Q. III. 28.

Das christliche Leben,

seine

Entwickelung, seine Kämpfe und
seine Vollendung,

dargestellt

in einer Reihe Predigten

von

Julius Müller, Dr.

Dritte verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1847.

Predigten,

Entwickelung, seine Kämpfe und seine Vollendung.

Julius Müller, Dr.

Auflage.

Predigten

von

Julius Müller,

Doktor und ordentlichem Professor der Theologie
an der Universität Halle-Wittenberg, Königl.
Preuß. Konsistorialrath.

Erster Band.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1847.

Das christliche Leben,

seine

Entwickelung, seine Kämpfe und
seine Vollendung,

dargestellt

in einer Reihe Predigten

von

Julius Müller, Dr.

Dritte verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1847.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Herrn Superintendent

Dr. theol. C. D. Müller in Ohlau.

Indem ich diese hier auf's neue abgedruckte Predigtsammlung darauf ansehe, ob ich sie auch jetzt noch, mehr als dreizehn Jahre nach ihrem ersten Erscheinen, ganz als mein zu erkennen und Dir, mein theurer, innig verehrter Vater, so darzubringen vermag, fällt es mir recht auf, wie sehr doch auch diese Predigten an denselben Gebrechen leiden, welche scharfblickende Männer neuerdings an andern Schriften und Arbeiten ihres Verfassers entdeckt haben. Es ist nicht bloß dieß, daß, wenn sie auf die Wage einer strengen Orthodoxie gebracht würden, gar manche Stelle vermuthlich würde zu leicht erfunden werden; aber wie sind sie doch so gar nicht bemüht Mauern und Wälle aufzuführen um die christliche Wahrheit und die Gemeinschaft, die sich zu ihr bekennt! Ja wie läßt sich mancher un-

ter ihnen selbst nachweisen, daß sie, alle Verschanzungen Preis gebend, mitten unter die Schaar derer tritt, denen von dem Bilde des Evangeliums nicht mehr als die äußersten Umrisse in die Seele geprägt sind, um zu versuchen, wie weit, ausgehend von diesem heiligen Eindruck und von dem, was in jedem Menschenherzen vorausgesetzt werden muß, Gewissen und ein Zug zu Gott, mit ihnen zu kommen ist. Es geschieht dieß freilich zu dem Zwecke, um nach der apostolischen Anweisung, wo es möglich wäre, die, welche noch ferner stehen, für Christum zu gewinnen; auch besorge ich nicht, daß Jemand jenes Johanneische Kennzeichen der Geister, die von Gott sind — das Bekenntniß, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen — an diesen Predigten vermissen wird; indessen Du

weißt, wie wenig mich das bei denen rechtfertigen kann, die zu jenem Ziele viel rascher und sichrer zu gelangen überzeugt sind, wenn sie den stolzen Nacken gebieten sich sofort unter das Joch der kirchlichen Lehrfestsetzungen zu beugen.

Verzeih, mein geliebter Vater, daß ich diese Geständnisse an Dich richte; aber dazu bewegt mich der Gedanke, daß, wenn hier eine Schuld ist, Du der Uebernahme eines Antheils daran Dich allerdings nicht wirst entziehen können. Es ist das Vorbild Deiner Milde und Gelindigkeit, mit der Du nunmehr seit 53 Jahren das heilige Amt verwaltest, das die Versöhnung predigt — das Vorbild dieser ἐπιείκεια, wie sie der Apostel von dem rechten Bischof fordert, ist es, welches mir bei der Entstehung dieser Predigten und so fort bis heute vielfach vorgeschwebt

hat. Daß die Predigt des Evangeliums oft auch schärferer, härterer Töne bedarf, das weißt Du nach Deiner reichen Erfahrung in dieser Wirksamkeit viel besser als ich; aber sie immer wieder zu jenem Grundton zurückzurufen, dieß Bestreben will ich ganz und gar nicht verleugnen und darum freilich auch mit dem Ausdruck des Wunsches nicht zurückhalten, daß es den vorliegenden Predigten besser gelungen sein möchte diesen das Herz im Innersten bewegenden Ton anzuschlagen.

Und so laß es Dir denn gefallen, daß Dir diese Sammlung, so mangelhaft wie sie nun eben ist, zum drittenmale gewidmet werde.

Vorwort zur ersten Auflage.

Diese Predigten sind in der Ordnung und Unterordnung unter ein gemeinsames Thema, in der sie hier erscheinen, nicht gehalten worden; sondern sie sind ausgewählt aus den Vorträgen zweier Jahre, und die Auswahl wie die Anordnung wurde eben durch den Gesichtspunkt bestimmt, den der Titel angiebt. Der Begriff des christlichen Lebens ist hier im weitesten Sinne genommen, in welchem er den Glauben und dessen vorbereitende Stufen mit umfaßt; überall in dieser Sammlung ist vom Glauben nur insofern die Rede, als er selbst ein Leben ist und eben darum zugleich die Quelle eines neuen Lebens, welches reinigend und umbildend den ganzen innern Menschen durchdringt. Aus der allmäligen Entwickelung dieses Lebens, wie es nur im immerwährenden Kampfe mit Welt und Sünde zur Vollendung fortschreiten kann, wollte diese Sammlung die bedeutendsten Momente herausheben und zusammenstellen, natürlich ohne auf irgend eine Vollständigkeit Anspruch zu machen. In

die besondersten Richtungen des christlich sittlichen Handelns einzugehen, lag nicht im Plane der Sammlung; die Darstellung des christlichen Lebens sollte sich eine allgemeinere, so zu sagen übersichtliche Haltung bewahren und mehr die Wurzel, den Stamm und die fruchttragende Krone im Ganzen darlegen als die einzelnen Früchte.

Der öftere Gebrauch der Form der Homilie wird nach dem, was zum Lobe dieser Form Vortreffliches und Gediegenes von Kennern und Meistern homiletischer Darstellung wie Herder gesagt worden ist, ja wohl keiner Rechtfertigung weiter bedürfen. Auch scheint der lebhafte Widerspruch, der in neuester Zeit von sehr beachtenswerthen Stimmen gegen die Homilie erhoben worden ist, eigentlich nur einer völligen Planlosigkeit des Verfahrens zu gelten, die nach den sogenannten Gesetzen der Ideenassociation beliebige Gedanken und Betrachtungen an den Text anknüpft — eine Bequemlichkeit, die Niemand wird empfehlen wollen. Hat aber die Homilie ein bestimmtes Thema, hebt sie bei der Entfaltung des Textes nur diejenigen Momente heraus, welche sich jenem unterordnen lassen und so den besondern Zweck der Betrachtung irgendwie fördern, versucht sie dieß bei der ungezwungensten Anschließung an den Gang des Textes doch zugleich in rednerisch zweckmäßiger Folge zu thun: so darf sie wohl mit einem ziemlich zuversichtlichen Nein antworten auf die Gewissensfrage, mit der neulich ein ehrwürdiger Gegner ihr den entscheidenden, tödt-

lichen Streich zu versetzen meinte: ob nicht ein Prediger, dem die Zeit zur Vorbereitung sparsam zugemessen wäre, jedesmal lieber zur Homilie greifen würde als zur synthetischen Methode. Wäre aber auch das Faktum constatirt, wäre mit der analytischen Methode wirklich leichter und schneller fortzukommen als mit der synthetischen, so würde uns dieß doch nimmermehr berechtigen die Homilie, die ursprünglichste und natürlichste Form christlicher Predigt, als ein Polster der Trägheit von der Kanzel zu verbannen; denn sonst möchte uns Jemand leicht eine noch engere und knappere Form als die streng synthetische aufstellen und uns dann ihren Gebrauch eben darum, weil er so unbequem und zeitraubend wäre, zur Gewissenssache machen.

Ich habe kein Bedenken getragen, bei der Vorbereitung dieser Predigten für den Druck im Einzelnen manche fast durchgängig minder bedeutende Aenderungen vorzunehmen; der allgemeine Charakter der Darstellung ist dadurch nirgends angetastet worden. Was diesen betrifft, so darf man in einer Universitätskirche die heiligen Gegenstände wohl zuweilen in einer Art zur Sprache bringen, die in andern Kirchen allerdings fehlerhaft wäre. Ob aber hier in einer oder der andern Predigt von dieser Vergünstigung nicht vielleicht ein zu freier und ausgedehnter Gebrauch gemacht worden ist, darüber stehe ich selbst in Zweifel, und es wird mir sehr willkommen sein, von einsichtsvollen

Beurtheilern auch darüber gründliche Belehrung zu empfangen.

Möge Gottes Segen diese Predigten begleiten; möge es ihnen dadurch gelingen in ihren Lesern die Ueberzeugung zu beleben und zu befestigen, daß in keinem Andern Heil ist, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darin wir sollen selig werden, denn der Name Jesu Christi.

Göttingen den 6. December 1833.

J. Müller,
Universitäts-Prediger.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die wohlwollende Aufnahme, deren diese kleine Predigtsammlung sich erfreut, hat eine zweite Auflage herbeigeführt. Wenn dieselbe sich auf dem Titelblatt als eine vermehrte ankündigt, so stammt diese Vermehrung aus einer im Jahre **1831** gedruckten Dreizahl von Predigten, welche sich seitdem gleichfalls vergriffen, und aus welcher ich, dem Wunsche meines theuern Freundes, des Verlegers, gern entsprechend, zwei Predigten dieser Sammlung einverleibt habe (**I.** und **V.**); die dritte paßte ihrem Inhalt nach nicht in diese Reihe. Diese bedürfen gewiß vor den andern einer nachsichtigen Beurtheilung; hätte ich Alles, was mir in ihrer Darstellungsart nicht mehr zusagt, umgestalten wollen, so mußte ich besorgen unvermerkt eine ganz neue Arbeit zu liefern.

Aber auch bei den dieser Sammlung ursprünglich angehörigen Predigten war es dieselbe Besorgniß, die mich abhielt den gegründeten Ausstellungen einiger einsichtigen Beurtheiler gegen Einzelnes so weit praktische Folge zu geben, als ich sonst wohl gern gethan hätte. Wollte ich einen Stein herausnehmen, um einen andern einzusetzen, so fielen sogleich einige andere

nach, und ich sah wohl, daß ich aufs neue von Grund auf würde bauen müssen; das aber verbot mir nicht bloß die entschiedene Abneigung gegen die Ausarbeitung von Predigten, die gar nicht zum Vortrage bestimmt sind, sondern auch die Achtung vor der unsichtbaren Gemeinde, welche sich nicht wie die sichtbare hörend, sondern lesend um den Prediger versammelt und durch ihre Theilnahme das Urtheil ausgesprochen hatte, daß diesen Predigten, wie sie nun einmal sind in dieser ihrer unvollkommenen Gestalt, doch die erbauende Kraft nicht ganz abgehe.

Dem Kreise solcher Leser, deren entgegenkommende Empfänglichkeit die Mängel der Mittheilung ergänzt und überträgt, sei auch diese zweite Ausgabe freundlich dargeboten.

Marburg den 29. Oktober 1837.

J. M.

Inhalt.

Seite.

I. Die Nacht ist vergangen, der Tag herbeigekommen.
Röm. 13, 11—14. 1

II. Der Unterschied zwischen der göttlichen Traurigkeit und der Traurigkeit der Welt.
2 Kor. 7, 6—10. 25

III. Die Macht der Liebe des Sohnes Gottes.
2 Kor. 8, 9. 44

IV. Wem wird das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo verständlich? (Homilie.)
Ev. Matth. 11, 25—30. 61

V. Die Vergebung der Sünden.
Ev. Matth. 9, 1—8. 79

VI. Die Geschichte der Heilung des Blinden vor Jericho als Spiegel der geistigen Genesung des Menschen. (Homilie.)
Ev. Luc. 18, 35—43. 105

VII. Die wunderbare Macht des Glaubens, durch die er uns die Gegenwart Gottes offenbart.
Ev. Matth. 8, 1—13. 124

VIII. Die Liebe das Wesen des christlichen Lebens.
1 Joh. 4, 16—21. 147

IX. Die Leitung, deren die fromme Begeisterung bedarf.
1 Kor. 14, 32. 33. 167

Seite.

X. Die Freiheit des evangelischen Glaubens und Gottesdienstes.

Gal. 3, 23—26. 186

XI. Das wahre Verhältniß des Trachtens nach dem Himmlischen zu unsern irdischen Beschäftigungen. (Homilie.)

Ev. Luc. 10, 38—42. 209

XII. Die zerstörende Wirksamkeit des Christenthums.

Ev. Luc. 12, 49. 230

XIII. Das Wandeln Christi und seines Jüngers Petrus auf dem See Genezaret. (Homilie.)

Ev. Matth. 14, 24—33. 254

XIV. Des Petrus Fall und Reue. (Homilie.)

Ev. Matth. 26, 69—75. 273

XV. Die Uebermacht der Diener Gottes über die Kinder der Welt. (Homilie.)

Ev. Marci 6, 16—28. 290

XVI. Die Sehnsucht nach der Heimat.

2 Kor. 5, 6—9. 308

I.

Die Nacht ist vergangen, der Tag herbeigekommen.

Am ersten Adventsonntage.

Mit dem heutigen Sonntage treten wir in ein neues Kirchenjahr hinüber, meine Geliebten. Zwar die Welt kümmert sich wenig um das Neujahr der Kirche, sie weiß kaum etwas von dem Vorhandensein eines solchen, und wenn sie zufällig einmal davon hört, so verwundert sie sich. Aber wir, die wir durch unsere Gegenwart an dieser heiligen Stätte zu erkennen geben, daß wir Antheil nehmen an den himmlischen Angelegenheiten der Kirche, daß wir nicht Kinder der Welt, sondern Kinder Gottes sein wollen, wir sollten gleichgültig sein gegen die Bedeutung dieses Sonntages? wir sollten das Neujahr der Kirche gedankenlos bei uns vorüberziehen lassen? Sind es nicht sehr ernste, wichtige Betrachtungen, zu denen es uns auffordert? Nicht bloß die allgemeinen Erinnerungen an den schnellen Fluß der Zeit und an die Vergänglichkeit alles Irdischen, zu denen uns freilich ein jeder größere Zeitabschnitt in unserm Leben Gelegenheit giebt, und die uns bei dem bürgerlichen Neujahr

wohl am nächsten liegen mögen, sondern andere Gedanken, Erwägungen, Fragen drängen sich uns hier auf, die inniger zusammenhangen mit der Bedeutung des Ueberganges aus einem Kirchenjahr in das andere. Hinter uns schließt sich eine lange Reihe von Sonntagen, deren jeder auch in diesem Hause des Herrn durch gemeinschaftlichen Gottesdienst ist gefeiert worden; jedesmal wurde das Wort Gottes verkündigt, ausgelegt, angewandt, so manches schöne, fromme Lied wurde zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gemeinde angestimmt, und der Tisch des Herrn war bereit, alle der geistlichen Stärkung Bedürftigen aufzunehmen; aber wie haben wir nun, wie hat ein Jeder unter uns das Alles angewandt? Auch uns riefen die Glocken sonntäglich an diesen Ort; sind wir diesem Rufe gefolgt und fleißig hier erschienen, um Gott anzubeten und sein heiliges Wort zu vernehmen? Und hat das gepredigte Wort auch jederzeit Eingang gefunden in unser Herz und einen wohlbereiteten Boden, um Frucht zu bringen? hat es uns nicht bloß erleuchtet, sondern auch gebessert? hat es uns gefördert im Gehorsam gegen die göttlichen Gebote? —

Doch nicht bloß zu so ernster Selbstprüfung, deren Ergebniß uns wohl Alle mehr oder weniger beschämen muß, fordert uns der heutige Sonntag auf, sondern auch zu sehr frohen Empfindungen und Betrachtungen. Der Anbruch des neuen Kirchenjahres ist zugleich der Eintritt in die Adventszeit, und diese ist eine Zeit heiliger Freude, froher Hoffnung. Denn schon tönt von fern die himmlische Botschaft, daß das Wort Fleisch

geworden, daß uns der Heiland geboren, in unser Ohr, schon nähert sich die Sonne des Weihnachtsfestes ihrem Aufgange, und wie die Strahlen der Morgenröthe über die Berge hervorbrechen, um der Nacht den kommenden Tag zu verkündigen, so bereitet die Adventszeit der Weihnachtsfreude als Vorbote den Weg zu unsern Herzen. Ueber dem Leben so Vieler unter uns liegt die dunkle Nacht der Sorge und des Kummers oder die noch dunklere der Sünde ausgebreitet; aber in diese Nacht leuchtet jetzt der herrliche Glanz der Adventszeit herein und ruft alle Herzen, die seinen Strahlen sich öffnen, zum Licht und zur Freude. Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeikommen! das ist der Grundton aller Adventspredigt und die Quelle der rechten Adventsstimmung in den Herzen der Gemeinde, und gleich der erste unter den Adventstexten kommt uns mit dieser Verkündigung entgegen. Wie sollten wir eine so freudenreiche Verkündigung nicht gern vernehmen, und nicht willig länger dabei verweilen mit unserm Nachdenken, um ihren Inhalt zu beherzigen? — Dazu wollen wir diese der gemeinsamen Andacht geheiligte Stunde anwenden.

Text: Weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist aufzustehen vom Schlafe, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glaubten — die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeikommen —: so laßt uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts. Laßt uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kam-

mern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und wartet des Leibes, doch also daß er nicht geil werde. Röm. 13, 11—14.

Mit kräftigen, nachdrucksvollen Worten warnt der Apostel Paulus in unserm Texte die christliche Gemeinde zu Rom vor den Sünden der Unmäßigkeit, der Unkeuschheit und des Hasses; er bezeichnet sie nach einer sehr natürlichen bildlichen Redeweise als Werke der Finsterniß. Wer unter uns liebte nicht das fröhliche Licht des Tages, welches uns die Mannigfaltigkeit der Farben und Gestalten schauen läßt, die schöne Gotteswelt und das menschliche Antlitz? Und wem erschiene die Finsterniß, die uns alles dieß entzieht und dagegen mit Schrecken und Gefahren uns umgiebt, vor denen wir uns doch nicht hüten können, nicht als ein nothwendiges Bild alles Traurigen, Widerwärtigen, Bösen, der Unwissenheit und Sünde? Lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, ruft uns darum der Apostel zu, und anlegen die Waffen des Lichts! und desselben Bildes sich bedienend, deutet er den Beweggrund zur Befolgung dieser Ermahnung mit diesen Worten an: Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeikommen. Daß diese erfreuliche Verkündigung heute vorzüglich unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß, davon haben wir uns schon im Eingange unserer Betrachtung überzeugt. Demnach lasset uns ungesäumt zur weitern Erwägung der Worte des Apostels: die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeikommen, übergehen. Zu-

erst wollen wir die vergangene Nacht und den gekommenen Tag näher kennen lernen, sodann uns prüfen, ob auch für uns die Nacht vergangen und der Tag gekommen ist.

I.

Der Prophet Jesaias spricht: Finsterniß bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker. *) Wie eine dunkle Nacht der spätesten Herbstzeit sich ausbreitet über die Erde — Berg und Thal, Wald und Feld, Städte und Dörfer sind in finstre Schatten gehüllt, die nächsten Gegenstände verbergen sich unserm Auge, die Sterne senden nur ein sparsames Licht auf den Pfad des Wanderers — so bedeckte einst die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens das menschliche Geschlecht. Und zwar durch seine eigne Schuld. Hätten die Völker das Licht, das ihnen von Anfang gegeben war, treulich bewahrt, das Licht hätte sie wiederum vor der Thorheit der Abgötterei und des Götzendienstes bewahrt. Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben. Denn wiewohl sie wußten, daß ein Gott ist, haben sie ihn nicht gepriesen als einen Gott noch gedanket, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu

*) Jes. 60, 2.

Narren geworden, und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und den Vögeln und den vierfüßigen und kriechenden Thieren. *) Die Erkenntniß des wahren Gottes verschmähend, träumten die Heiden von einer großen Menge Götter, von denen sie sich zum Theil höchst seltsame und unheilige Vorstellungen machten; sie bildeten sie ab in mannigfaltigen Gestalten und fielen vor den Bildern nieder, um das, wonach ihr Herz gelüstete, von ihnen zu erflehen. Und wie hoch auch manche Völker der alten Zeit in menschlicher Bildung, Kunst und Wissenschaft gestiegen waren, so vermochten sie doch diesem finstern Wahne sich nicht zu entreißen.

Weil aber die Völker sich von Gott abwandten, so wandte er sich wiederum von ihnen ab; weil sie nicht darauf achteten, daß sie Gott erkenneten, hat sie Gott auch dahin gegeben in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt. **) Sein Gesetz war in ihr Herz geschrieben, sintemal ihr Gewissen sie bezeugete, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen; ***) aber abgefallen von dem heiligen Gott, wollten sie nicht hören auf die Stimme des Gewissens, die sie an ihn und an seine Heiligkeit erinnerte. So wurde denn das Licht, das in ihnen war, finster; ihre Erkenntniß des Guten und des Bösen verwirrte und verdunkelte sich, die Stimme des Gewissens sprach leiser, schwieg zuletzt fast ganz, sie achteten die Sünde nicht

*) Röm. 1, 20—23. **) Röm. 1, 24. ***) Röm. 2, 15.

mehr als Sünde, gaben sich ihr ungescheut hin, thaten sie nicht allein selbst, sondern hatten auch Wohlgefallen an denen, die sie thaten. *) So groß war die Macht der Finsterniß in ihren Herzen.

Aber Ein Volk hatte der Herr sich auserwählt zum Eigenthum aus den Völkern der Welt, um ihm die Erkenntniß der Wahrheit zu erhalten, das Volk Israel. Abraham, der fromme Stammvater dieses Volkes, hielt treulich fest an der Anbetung und dem Dienste des einigen Gottes, und Gott hatte ein Wohlgefallen an ihm und offenbarte sich ihm und seinen Nachkommen auf mannigfaltige Weise, um sie zu behüten vor der ansteckenden Kraft des Götzendienstes rings um sie her; er gab ihnen durch Mosen das Gesetz, daß sie darin seinen heiligen Willen erkennen und darnach leben sollten.

Jedoch so hoch begnadigt Abrahams Saame vor allen Völkern der Erde durch die göttlichen Offenbarungen war, waren doch diese noch unvollkommen, nur die ersten Buchstaben der göttlichen Worte, wie es nöthig war für unmündige Kinder; das Gesetz hat den Schatten der zukünftigen Güter, nicht das Wesen der Güter selbst; **) in den Offenbarungen des alten Bundes leuchtet ein düsteres, dämmerndes Licht, noch nicht das helle Licht des Tages selbst. Der Herr fordert den Moses auf die Spitze des Berges Sinai, um seinen Willen ihm und dem Volke kund zu thun; die Flamme des Herrn brennt auf dem Berge, aber verhüllt von

*) Röm. 1, 32. **) Hebr. 10, 1.

Dunkel und Finsterniß und Ungewitter. Salomo hat dem Herrn einen Tempel gebaut, ihm zur Wohnung, die Priester ziehen ein mit Saitenspiel und Drommetenton, dem Herrn zu dienen; aber sieh, da erfüllt eine Wolke das Haus des Herrn, und Salomo tritt erstaunt zurück und spricht: Der Herr hat geredet, er wolle im Dunkeln wohnen.*) Hat das Gesetz Klarheit, so ist sie doch nicht für Klarheit zu achten gegen die überschwengliche Klarheit des Evangeliums,**) wie das Licht des Mondes erbleicht und verschwindet vor dem helleren Glanze der Sonne; erschien Gosen licht in der umgebenden Finsterniß Aegyptens, so war sein Licht doch Dunkelheit im Vergleich mit der überstrahlenden Klarheit Christi auf dem Berge der Verklärung, und wenn dort auch Moses und Elias in Licht und Glanz bei ihm erscheinen, so ist es doch nur der Abglanz von dem Angesichte Christi, der sie erleuchtet; Gesetz und Weissagung des alten Testaments, für sich allein mit Dunkel umhüllt, empfangen ihr rechtes Licht erst von ihrer Erfüllung in Christo. —

Aber wie der Wanderer, den auf unbekannten Wegen die Nacht überfallen hat, daß er in der Irre geht und nicht weiß, wo aus noch ein, mit Sehnsucht des Lichtes gedenkt und nach dem Anbruch des Tages seufzt, so sehnten sich auch die Heiden nach Licht und Wahrheit. Zwar nicht alle Heiden, nur wenige waren es, welche etwas Besseres und Höheres suchten als die

---

*) 1 Kön. 8, 12. **) 2 Kor. 3, 10.

irdische Lust und Ehre, und mit Ernst danach trachteten zu thun des Gesetzes Werk, das in ihrem Herzen beschrieben war; diese erkannten die Finsterniß, die über die Völker ausgebreitet lag, und fühlten ihre Schrecken. Da erhoben Einige in schmerzlicher Verzweiflung eine wehmüthige Klage über den Trümmern aller menschlichen Erkenntniß und Weisheit. Man reißet Bäche aus den Felsen, und Alles, was köstlich ist, siehet das Auge. Man wehret dem Strome des Wassers und bringet, das darin verborgen ist, an das Licht. Wo will man aber Weisheit finden? und wo ist die Stätte des Verstandes? Niemand weiß, wo sie liegt, und wird nicht gefunden im Lande der Lebendigen. Der Abgrund spricht: sie ist bei mir nicht, und das Meer spricht: sie ist nicht bei mir. *) Und nur Wenige wagten zu dieser Klage in demüthigem Vertrauen die Worte hinzuzusetzen: Gott weiß den Weg dazu und kennet ihre Stätte! **) Ihrer Seele leuchtete, wie der Stern den Weisen im Morgenlande, eine Ahnung von dem höheren Licht, und sie sehnten sich es zu schauen, sehnten sich, daß es dem Gott, der ihnen selbst noch der unbekannte war, gefallen möchte, sich den armen, zum Irrthum geneigten Menschen zu offenbaren.

Aber noch stärker regte sich die Sehnsucht nach Licht und Trost im Volke Israel, welches recht eigentlich das Volk des Wartens und Verlangens war. Die köstlichsten Verheißungen zukünftigen Heils waren schon

*) Hiob 28, 10—14. **) V. 23.

ihrem Stammvater gegeben worden, als Gott mit ihm und seinem Saamen nach ihm einen Bund machte; ja er hatte im Geiste schon den Tag des Messias gesehen und sich gefreut; auf dessen Zukunft wies sie Alles hin als auf eine Zeit des Lichtes und des Heils. Da warteten nun die Frommen in Israel mit Verlangen auf den Anbruch dieser Zeit, und ihre Sehnsucht stieg immer höher, je länger die Erfüllung der Verheißung ausblieb, je länger sie vergeblich seufzen mußten: Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin? *)

Die Hüter, die von hoher Warte ausschauten nach dem kommenden Tage, das waren die Propheten, die Gott gesetzt hatte zu Wächtern über das Haus Israel. Sie sahen den Tag grauen aus dunkler Nacht und die Finsterniß vor seinem Nahen zurückweichen, sahen ihn immer heller und heller heraufdämmern, sahen mit Jubel die ersten Strahlen seiner Morgenröthe hindurchbrechen durch den Nebel und verkündigten Alles dem harrenden Volke. Aber der sehnlich erwartete Aufgang der Sonne kam nicht; die Antwort des Hüters schien zu lauten: und wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein. Finstere Wolken und Nebel verhüllten den dämmernden Schein dichter als zuvor; die Stimme des letzten Propheten war längst verstummt; trübe, dunkle Zeiten kamen über Israel, Gott schien seines Volkes vergessen zu haben; Jahrhunderte verflossen,

*) Jes. 21, 11.

und der Verheißene kam nicht, so daß aus vielen Herzen sich die Klage drängte: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist. *) Wir harren auf das Licht, siehe, so wird es finster, auf den Schein, siehe, so wandeln wir im Dunkeln. **)

Da sprach Gott zum zweitenmal: Es werde Licht! und es ward Licht. ***) Zu den harrenden und sehnsüchtigen, zu den trauernden und weinenden, zu den zweifelnden und zagenden Herzen geschah das Wort des Herrn: die Nacht ist vergangen und der Tag herbeikommen. Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. ****) Dieß himmlische Licht war der Sohn des lebendigen Gottes selbst, das Wort, das im Anfang war und bei Gott war, und durch welches alle Dinge gemacht sind. Dieß war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, nicht bloß ein einzelner Strahl des Lichtes, wie er auch unter den Heiden in manche Seele gefallen und eine göttliche Sehnsucht in ihr entzündet, auch nicht bloß jenes dämmernde Zwielicht, in welchem das Volk des Gesetzes und der Verheißung seinen Weg wandelt, sondern das volle, reine göttliche Licht selbst, der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, bei welchem keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist, das Ebenbild seines Wesens.

*) 2 Petr. 3, 8. **) Jes. 59, 9. ***) Genes. 1, 3. ****) Jesaias 60, 1.

Niemand hat Gott je gesehen; er wohnet in einem Lichte, da kein Mensch zukommen kann; aber der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt. *) Denn dazu ist er erschienen auf Erden, daß er den Vater verkläre unter den Menschen und seine Herrlichkeit offenbare; und als er am letzten Abende vor seinem Leiden und Sterben, zurückschauend auf das vollbrachte Leben, im Kreise seiner Jünger betet, da spricht er: Vater, ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. **) Er hat den Vater verherrlicht durch sein Wort, hat verkündigt des Vaters Heiligkeit, vor der alle Sünde ein Greuel ist, vor der nicht eine bloß äußerliche Gerechtigkeit, sondern nur ein reines, aufrichtiges Herz besteht, des Vaters Wahrhaftigkeit und Treue, die keine seiner Verheißungen unerfüllt lassen will, des Vaters Liebe und Barmherzigkeit, die sich zu den sündigen Menschen neigt und den Sohn gesandt hat zu ihrer Erlösung von der Obrigkeit der Finsterniß. Er hat den Vater verklärt durch seine Werke, durch wunderbare Zeichen, in welchen die, die da glaubten, die Herrlichkeit Gottes sahen, durch unzählige Thaten der Liebe und des Erbarmens und durch die reinste, heiligste Gesinnung, die er überall offenbarte, so daß er von sich selber zeugen durfte: Wer mich siehet, der siehet den Vater. ***) Er hat den Vater verklärt durch seinen Tod, durch welchen er den Rathschluß

*) Joh. 1, 18. 1 Tim. 6, 16. **) Joh. 17, 4. ***) Joh. 14, 9.

der allerheiligsten Liebe und Weisheit Gottes vollbracht hat, auf daß Gott allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesum. *) Und wie auf diese Weise sein Leben und Sterben eine leuchtende Sonne ist für unser zeitliches Leben, daß wir des rechten Weges zur ewigen Heimath nicht fehlen können, so verbreitet seine Auferstehung und Himmelfahrt ein helles, seliges Licht über das zukünftige Leben der Seinen, daß sie das herrliche Ziel ihrer Wallfahrt erkennen und wissen, wo sie hingehen. Ich bin das Licht der Welt, spricht Christus; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. **)

Und das Licht, welches von ihm ausströmt über das ganze menschliche Geschlecht, ist nicht ein vorübergehender Schein, wie die Klarheit auf Moses Antlitz, welche aufhörte, oder wie das Licht Johannes des Täufers, in dem die Juden eine kleine Weile fröhlich sein wollten; das Licht des Sohnes Gottes, in dem sich der Glanz des Moses und Johannes verliert wie der Schein der Sterne in den hellen Strahlen der aufgehenden Sonne, ist bleibend und unvergänglich; es kann weder selbst jemals erlöschen oder dunkel werden vor irgend einem höhern und hellern Licht, weil es selbst das höchste und vollkommenste ist, noch kann es jemals von der Kirche Christi genommen werden; denn ich bin bei euch, spricht er zu den Seinen, alle Tage bis an

*) Röm. 3, 26 **) Joh. 8, 12.

der Welt Ende.*) Welch eine herrliche, tröstliche Verheißung, meine Geliebten! Die Nacht ist vergangen, aber der Tag, der mit Christo gekommen ist, soll nimmermehr vergehen. Und wie sehr auch menschliche Verkehrtheit zu verschiedenen Zeiten sich gemüht hat, das Licht, welches in dem Worte des Herrn leuchtet, unter den Scheffel zu stellen und es mit der Finsterniß ihrer eigenen Satzungen zu umhüllen, so ist ihr dieß doch niemals ganz gelungen; die wesentlichsten Wahrheiten des Evangeliums sind niemals aus der christlichen Kirche verschwunden. Jederzeit hielt wenigstens ein Theil derer, die sich nach Christi Namen nannten, eine unsichtbare Gemeinschaft der Heiligen mitten in der sichtbaren Kirche, an den Grundsäulen des christlichen Glaubens fest, an dem Glauben an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer und Erhalter der Welt, der da heilig ist und gerecht, aber auch gütig und barmherzig, und an den eingebornen Sohn Gottes, der als wahrer Mensch gesandt worden ist vom Vater zur Erlösung seiner Brüder und dereinst wiederkommen wird als Richter der Welt und als König in seinem herrlichen Reiche, und an den heiligen Geist, der die Kirche gegründet hat, in welcher Alle, die wahre Buße und aufrichtigen Glauben haben, Vergebung der Sünden empfangen und dereinst einer herrlichen Auferstehung und des ewigen Lebens theilhaftig werden. Und wie viele Glieder der christlichen Kirche auch jederzeit gewesen sein mögen, welche

*) Matth. 28, 20.

die Finsterniß mehr liebten als das Licht, welche nicht auf den Wegen Christi, sondern lieber auf den dunkeln Wegen der Sünde wandeln wollten, so hat es doch auch niemals an solchen gefehlt, welche nach der Ermahnung des Apostels in unserm Texte dahin trachteten, abzulegen die Werke der Finsterniß und anzulegen die Waffen des Lichtes, den Herrn Jesum Christum anzuziehen, in die innigste Vereinigung mit ihm zu treten, sich in seinen heiligen, liebevollen, himmlischen Sinn hineinzuleben und durch ihre treue Nachfolge zu verkündigen die Tugenden deß, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. *)

II.

Dieses wunderbare Licht leuchtet auch noch heute in der christlichen Kirche überall, wo Christus gepredigt und der Vater in seinem Namen angebetet wird; und wenn Johannes spricht: die Finsterniß ist vergangen und das wahre Licht scheinet jetzt, **) und Paulus in unserm Text: die Stunde ist da aufzustehen vom Schlaf — so währet dieses Jetzt, diese Stunde von der Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch bis zu seiner Wiederkunft in der Herrlichkeit. — Ist denn nun aber auch für uns und in uns, meine Freunde, die Nacht vergangen und der Tag herbeikommen? Können wir in diesem Sinne von Herzen einstimmen in das Wort des Apostels?

*) 1 Petr. 2, 9. **) 1 Joh. 2, 8.

Vor allen Dingen dürfen wir uns darüber nicht täuschen, daß wir nicht als Kinder des Lichts geboren werden, sondern daß wir es erst werden müssen. Von Natur herrscht in uns Allen, wiewohl in den mannigfaltigsten Gestalten, die Selbstsucht, die überall nur den eigenen Vortheil, die eigene Lust und Ehre als höchstes Ziel alles Strebens verfolgt. Sie wird für den Menschen im natürlichen Zustande, so lange er der göttlichen Gnade noch entfremdet ist, die unerschöpfliche Quelle unzähliger Sünden und das unüberwindliche Hinderniß aller wahren Besserung und Heiligung, alles aufrichtigen Gehorsams gegen Gottes Gebote. Wohl mag ein Solcher manche gute Eigenschaften zeigen: ihr findet ihn vielleicht fleißig in seinem Berufe, mäßig in seinen Genüssen, zuverlässig im Handel und Wandel, gutmüthig, dienstfertig, ja ihr seht ihn Werke der Wohlthätigkeit und des Edelmuthes vollbringen; aber bei dem glänzendsten Scheine ist seine Tugend doch nicht ächt, weil das Gift der Selbstsucht darin verborgen ist; nur so lange wird ein Solcher tugendhaft sein, als seine Tugend mit seinen natürlichen Neigungen und mit seinem eignen Nutzen wohl übereinstimmt; fordert von ihm wahre Selbstverleugnung, Aufopferung des eigenen Vortheils um des göttlichen Gebotes willen, und er wird furchtsam zurückweichen, seine gerühmte Tugend wird am Ende sein. — Wo aber die Selbstsucht herrscht, da herrscht die Finsterniß; ja die Selbstsucht ist selbst die wahre Finsterniß des Herzens, und alle Einsicht in die Wahrheiten des Evangeliums, die ein solcher Mensch

besitzen mag und wäre sie noch so groß, ist doch nur ein todtes, unfruchtbares Wissen, keine lebendige Erkenntniß, keine göttliche Erleuchtung.

Wohl ist es möglich und geschieht auch zuweilen, daß ein Christ, bewahrt durch die Gnade Gottes in der Gemeinschaft Jesu Christi, in die er durch die Taufe aufgenommen worden, geleitet von Aeltern, die nicht nur fromm sind, sondern auch weise, von früher Kindheit an im Lichte wandelt und auch später niemals auf die finstern, wilden Wege der Gottvergessenheit und der Sünde anders, als um sogleich voll Scham und Reue den Rückweg zu suchen, sich verirrt. Schon in zarter Jugend mit dem Heilande der Welt, mit seiner göttlichen Heiligkeit und erlösenden Liebe bekannt gemacht, lernt er durch ihn den Vater kennen und sich als sein Kind; es wird ihm tiefes Bedürfniß und wie zur andern Natur, Alles in seinem Leben auf Gott durch Christum zu beziehen und in allen Dingen sein Wohlgefallen zu suchen; so ist und bleibt ihm Christus der unentbehrliche Freund und Gefährte in jedem Lebensalter und er tritt scheu zurück vor jedem Wege der von ihm abführen will. Aber ein solcher Lebensgang ist doch, theils durch Schuld der Aeltern und der kirchlichen Gemeinschaft, theils durch Schuld der Kinder selbst, wenigstens in unsern Tagen leider sehr selten. Diejenigen unter uns, welche jetzt mit Ernst danach trachten immerdar im Lichte zu wandeln, mögen es sich selbst sagen, ob nicht auch in ihrem Leben nach den Jahren unschuldiger Kindheit oder später ein Zeitraum eintrat,

wo sie sich leichtsinnig dem irdischen Treiben dahingaben und den Herrn vergaßen, wo sie den Willen Gottes nur so weit erfüllen wollten, als es ihnen eben bequem war, aber nicht mit ernster Anstrengung und Selbstverleugnung sich ihm unterwerfen mochten, wo Stolz und Ehrgeiz oder Eigennutz und Habsucht oder Eitelkeit und die Lüste des Fleisches sie beherrschten und ihr Gemüth verwirrten und verfinsterten.

So ergeht denn auch an uns der Ruf: Ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn! *) Die Finsterniß des natürlichen Lebens soll dem Lichte des göttlichen Lebens, das von Christo ausgeht, weichen, und in uns Allen soll sich des Herrn Klarheit spiegeln, daß wir verklärt werden in dasselbe Bild von einer Klarheit zu der andern. **) Aber wie die Strahlen der natürlichen Sonne zugleich leuchten und wärmen, und wie der Evangelist Johannes von dem Sohne Gottes, der Sonne der Gnade, zeuget: in Ihm war das Leben und das Leben ward das Licht des Menschen; ***) und wie wir in seiner Erscheinung auf Erden die innigste Vereinigung der reinsten Erkenntniß und des heiligsten Lebens wahrnehmen: so soll es auch in uns sein, so wir anders seine Jünger sein wollen; sein Licht soll nicht bloß unsern Verstand erleuchten, sondern auch unser Herz erwärmen; sein Leben soll unser Licht werden, damit das Licht, das dann in uns ist, Leben sei. Darum läßt ja auch der Apostel Paulus

---

*) Eph. 5, 8. **) 2 Kor. 3, 18. ***) Joh. 1, 4.

in unserm Texte auf die Verkündigung: Die Nacht ist vergangen, der Tag herbeikommen, sogleich die Ermahnung folgen: so laßt uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts. Und nur wenn wir dieser Ermahnung folgen, dürfen wir jene Verkündigung uns aneignen.

Aber ach, wie Viele giebt es, die auf einem Wege wandeln, der zwar breit ist, aber eingehüllt in finstere Nacht. Um den Willen Gottes und seine heiligen Gebote kümmern sie sich nicht, nach Christo fragen sie nicht; ihres Herzens Gelüsten, das ist ihr höchstes Gesetz, die Regel und Richtschnur aller ihrer Handlungen. Auch ihnen leuchtet das herrliche Licht Jesu Christi entgegen, Gott ruft sie durch das Evangelium zu diesem Lichte; aber mit Widerwillen wenden sie sich hinweg; sie hassen das Licht und kommen nicht an das Licht, auf daß ihre Werke nicht gestraft werden;*) sie ziehen es vor den Irrlichtern ihrer sündlichen Begierden und Leidenschaften nachzufolgen. Der falsche, verführerische Schein verlockt sie in Sümpfe und Moräste und erlischt an tiefen Abgründen, daß sie weder vorwärts noch rückwärts können; wer sich der Sünde ergiebt, der muß es schon in manchen angstvollen Stunden dieses irdischen Lebens erfahren, daß die Sünde der Leute Verderben ist; sie verheißt ihm Lust und Glück und führt ihn in die dunkelste Nacht der Noth und des Elends; noch einmal lockt von fern das liebliche Licht des Lebens,

---

*) Joh. 3, 20.

und doch vermag er in hartnäckigem Trotze das Antlitz hinwegzukehren, will lieber in der Finsterniß vergehen als zum Lichte sich wenden.

Andere vermögen's nicht. Das Joch der Sünde fängt an ihnen zur Last zu werden, das irdische Treiben läßt ihr Herz so leer; sie empfinden ein tiefes Mißbehagen, dessen Grund sie sich noch nicht erklären können; sie sehnen sich und wissen nicht, wonach; das aber ahnen sie, daß kein irdisches Gut ihr Verlangen befriedigen kann; — da fliegt es wie ein Blitz durch die finstere Nacht, sie fühlen sich plötzlich, vielleicht im Hause des Herrn, oder im einsamen Kämmerlein, oder in Gottes Schöpfung, getroffen von einem Worte, ergriffen von einem Gedanken, der ihnen ihr eigenes Innere klar macht; nun hat das unbestimmte Verlangen seinen Gegenstand gefunden, es ist das Heil in Christo; aus dem Innersten der Seele dringt der Wunsch hervor: o daß auch ich daran Theil hätte! daß auch ich Ihn meinen Herrn und Heiland, mich seinen Jünger nennen dürfte! Das ist ein himmlischer Lichtstrahl, der in die dunkle Seele fällt; er schwebt über der finstern Tiefe, über dem wogenden Meere widerstreitender Empfindungen, entgegengesetzter Entschlüsse und Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen; er dringt bis in den innersten Grund des Herzens hinein, richtet seine Gedanken und Sinne, scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein;*) Nichts ist vor ihm unsichtbar, die verborgen-

*) Hebr. 4, 12.

sten Falten des Herzens enthüllen sich, seine geheimsten Bedürfnisse, Wünsche werden kund, alle seine Kräfte sind in gewaltiger Aufregung, das Herz ist aufs Tiefste bewegt, gerührt, erschüttert — — sollte man nicht meinen, der Lichtstrahl werde eine bleibende Stätte finden und das Herz eine Wohnung des Lichtes werden? — Aber ach, wie oft wird diese Hoffnung getäuscht! Der Lichtstrahl will zur Flamme werden, um das Herz in ernster Buße zu reinigen und zu läutern von allem sündlichen Wesen: da erschrickt das Herz und verschließt sich schnell dem Lichte, in welchem es, wie die Juden im Lichte des Johannes, nur fröhlich sein wollte; es wendet sich mit einem gewissen Ungestüm wieder der Sünde zu, um den Zug der Gnade bald wieder zu vergessen, und in Kurzem ist es in ihm finstrer als zuvor.

Andere wollen dem Lichte wohl gern eine Wohnung gewähren in ihrem Herzen, aber sie wollen die Finsterniß auch nicht daraus vertreiben lassen. Sie versuchen es eine Gemeinschaft zu stiften zwischen Licht und Finsterniß und wollen weder dem einen noch dem andern allein angehören. Heute beschäftigen sie sich eifrig mit frommen Betrachtungen, sie vergießen Thränen einer scheinbar tiefen Rührung, ihre ganze Seele scheint voll zu sein von heiligen Entschlüssen, von denen sie auch vielleicht einige sogleich ausführen, — und morgen ergeben sie sich wieder ganz der Sünde, ziehen am fremden Joche mit den Ungläubigen, und man sollte glauben, sie hätten Gottes ganz und auf immer vergessen. So schwanken sie unentschieden hin und her zwischen

Licht und Finsterniß; bald scheint diese, bald jenes die Oberhand zu haben, zu keinem können sie sich mit ganzer Seele hinwenden. Aber ihr Herz ist stets unruhig, zerrissen von dem traurigsten Zwiespalt; der Zustand derer, welche zweien Herren dienen wollen, welche vergessen, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist, ist vielleicht der unglücklichste, jammervollste unter allen. Suchen sie die Gemeinschaft mit Christo, so haben sie doch seinen Frieden nicht: denn ihr Gewissen erinnert sie, daß sie doch noch die Fesseln der Sünde tragen; gehen sie der Sünde nach, so haben sie auch davon nicht einmal den Genuß der Andern: denn es stört und ängstet sie der Gedanke an Christum. Und der Ausgang pflegt zu sein, daß sie, des Schwankens überdrüssig, des unruhigen Wechsels müde, sich in Verzweiflung ganz der Finsterniß ergeben, um nur Ruhe zu haben und dem trostlosen Kampfe ein Ende zu machen. — —

Meine Freunde, sind dieß etwa Geschichten von fremden und fernen Dingen, die ihr so eben vernommen habt, von Ereignissen und Zuständen, die uns nicht viel angehen? Ach ist es nicht vielmehr die traurige Geschichte des eignen Herzens, wenigstens für Viele unter uns? Sollten sie nicht darin als in einem Spiegel das schauen, was ihnen selbst widerfahren ist, und erkennen, wie sie gestaltet sind, und sich dadurch reizen lassen mit Ernst das wahre Licht zu suchen? Hat nicht auch im verflossenen Kirchenjahre Mancher unter uns den Ruf Gottes gehört: Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuch-

ten?*) Hat nicht Gott vielleicht auf mancherlei Weise sein Herz für das Licht zu öffnen gesucht, ihn vielleicht durch Trübsal gedemüthiget, durch Hülfe in Noth aufgerichtet und durch allerlei Führungen seines Lebens seinen Sinn von dem Irdischen zum Himmlischen lenken wollen? Hat nicht auch in unsrer Seele irgend einmal ein Strahl des himmlischen Lichtes Eingang gefunden, daß wir erkannten, wo auch für uns allein der rechte Friede und das wahre Heil zu finden wäre, daß auch in uns Verlangen nach Gott erwachte? Aber haben wir nicht vielleicht den Zug zu Gott leichtsinnig unterdrückt, die leise Stimme unsers Gewissens überhört, den unter der Asche glimmenden Funken der Sehnsucht muthwillig ausgelöscht? Ja ist nicht auch diese Betrachtung, die wir in dieser Stunde mit einander angestellt haben, ein Ruf zum Lichte für alle Gegenwärtigen? Aber haben wir uns denn auch entschlossen ihm zu folgen?

Wohlan denn, meine Geliebten, weil wir wissen, daß stets für uns die Stunde da ist aufzustehen vom Schlafe, so lasset uns mit ernstem Entschlusse und aufrichtigem Herzen dem Lichte, welches auch uns in Jesu Christo erschienen ist, uns zuwenden, und wie Gott ein Licht ist und keine Finsterniß in ihm, so lasset auch uns im Lichte wandeln; lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts; lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, damit wir in

*) Eph. 5, 14.

Wahrheit sagen können: Auch für uns ist die Nacht vergangen, auch für uns ist der Tag gekommen, der nimmermehr vergeht. Und wenn denn doch in diesem irdischen Leben unsre Seele niemals das volle göttliche Licht Jesu Christi zu fassen und sich anzueignen vermag, wenn es in uns Allen, auch in den treusten Jüngern des Herrn, niemals rein wie in Ihm, sondern immer getrübt durch mancherlei Irrthümer und Schwachheiten erscheint, ja wenn immer noch zuweilen dunkle Wolken durch unsere Seele ziehen und uns auf Augenblicke das Licht ganz verhüllen: so will doch der Vater darum nicht von uns weichen mit seiner Gnade, er will sich unserer Schwachheit annehmen und uns je mehr und mehr reinigen, stärken, erleuchten, bis er uns dereinst führe zu dem ewigen Lichte, in welchem kein Mangel ist und kein Wechsel. Amen.

II.

Der Unterschied zwischen der göttlichen Traurigkeit und der Traurigkeit der Welt.

Am Bußtage.

Herr, der du wohnest bei denen, die zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, auf daß du erquickest den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen, *) o wirke auch in uns durch deines Geistes Trieb den ernsten Schmerz über Alles, womit wir dein Mißfallen uns zugezogen haben. Du kennest die Neigung unsers Herzens, sich viel eher weltlicher Traurigkeit hinzugeben als der heiligen Betrübniß, die von dir kommt und zu dir führt. Diese, die wir suchen sollten, fliehen wir, und von jener, die wir fliehen sollten, lassen wir uns ohne Widerstreben fesseln. O hilf uns diese Fesseln der weltlichen Traurigkeit zerbrechen und ihrer Macht hinfort männlich widerstehen, aber nicht, um uns der Lust der Welt in verderblichem Leichtsinn zu ergeben, sondern um durch göttliche Traurigkeit den göttlichen Frieden zu suchen. Amen.

---

*) Jes. 57, 15.

Text: Gott, der die Geringen tröstet, der tröstete uns durch die Zukunft des Titus; nicht allein aber durch seine Zukunft, sondern auch durch den Trost, damit er getröstet war an euch, und verkündigte uns euer Verlangen, euer Weinen, euern Eifer um mich; also daß ich mich noch mehr freute. Denn daß ich euch durch den Brief habe traurig gemacht, reuet mich nicht. Und ob mich's reuete, so ich aber sehe, daß der Brief vielleicht eine Weile euch betrübet hat, so freue ich mich doch nun, nicht darüber, daß ihr seid betrübt worden, sondern daß ihr seid betrübt worden zur Reue. Denn ihr seid göttlich betrübt worden daß ihr von uns ja keinen Schaden irgend worin nähmet. Denn die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet; die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod. 2 Kor. 7, 6—10.

Wer die Menschen lehren will den Schmerz aufzusuchen und mit dem Schmerz sich zu befreunden, m. a. Z., sie mit dem Apostel Jakobus auffordert: Seid elend und traget Leide und weinet; euer Lachen verkehre sich in Weinen und eure Freude in Traurigkeit, *) der scheint in der That etwas Seltsames und ganz Vergebliches zu unternehmen. Denn das lassen sie mit Recht von Niemandem sich abstreiten, daß aller Schmerz an sich selbst ein Uebel ist, daß alle Wesen, die für ihn empfänglich sind, ihn nothwendig hassen und aus allen Kräften von sich abwehren. So läßt sich denn jenem Bemühen gewiß nur dann irgend ein Erfolg versprechen, wenn der

*) Jak. 4, 9.

Schmerz, für den man die Menschen gewinnen will, in unzertrennlichem Zusammenhange steht mit der Erringung der höchsten und heiligsten Güter. Und in diesem Sinne freut sich der Apostel in unserm Texte über die Traurigkeit der Korinther, die er selbst veranlaßt durch seinen ersten Brief, in welchem er sie mit großem Ernste um ihrer Sünden willen gestraft hatte; schon hat ihn dieser Ernst einen Augenblick reuen wollen, nun aber erfreut er sich an dem herrlichen Erfolge, den er bei dem größern Theile der Gemeinde gehabt, und den ihm Titus bei seiner Rückkehr von Korinth geschildert. Denn ihre Traurigkeit ist eine göttliche in ihrem Ursprunge; wie sie einen erhabenen Trost in sich enthält, so sind ihre Aeußerungen mild und innig; ihre Wirkungen sind die heilsamsten, zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereut, oder, wie die Worte des Apostels genauer lauten, eine Sinnesänderung zur Seligkeit, die Niemand gereut. Wenn nun Paulus in dieser Beziehung der göttlichen Traurigkeit eine Traurigkeit der Welt entgegensetzt, so laßt uns bei diesem Unterschiede in dieser der ernsten Betrachtung gewidmeten Stunde länger verweilen. Also den Unterschied zwischen der göttlichen Traurigkeit und der Traurigkeit der Welt wollen wir suchen genauer kennen zu lernen und zwar I. in Beziehung auf die Quelle, II. in Beziehung auf die Beschaffenheit, III. in Beziehung auf die Wirkung Beider.

I.

Wir würden die Rede des Apostels auf bedenkliche Weise mißverstehen, m. Fr., wenn wir jeden Schmerz, der aus der Welt herstammt, der auf Gegenstände des irdischen Lebens gerichtet ist, eine Traurigkeit der Welt nennen und auf ihn die strengen Worte, mit denen Paulus vor dieser warnt, anwenden wollten. Weder der Apostel noch sein und unser Aller Meister muthet uns eine unnatürliche Gleichgültigkeit zu gegen die Güter der Erde, gegen deren Besitz und Verlust; es giebt für den Christen keine Verpflichtung unempfindlich zu bleiben wenn die irdische Seite seines Lebens gehemmt oder gefördert wird. Die Traurigkeit der Welt ist also nur die Traurigkeit Solcher, welche von den Gütern dieser Welt sich gefangen nehmen und beherrschen lassen. Mag nun Augenlust oder Fleischeslust oder hoffärthiges Wesen sie regieren, mag irgend eine übermächtige Leidenschaft sie an einen einzigen Gegenstand, an einen einzigen Genuß fesseln, oder mögen sie unsteten Sinnes von einem zum andern schweifen und während sie in Wahrheit allen angehören, sich einen Schein der Freiheit zu erhalten wissen, mag ihr selbstsüchtiges Treiben die Schranken der Sitte und des bürgerlichen Gesetzes keck durchbrechen, oder mag es sie klug oder furchtsam achten, mögen die weltlichen Güter denen sie nachjagen, einer höhern oder niedern Ordnung angehören; besitzen sie nichts, was sie schlechterdings über die Welt und ihre vergängliche Lust erhebt, wissen

sie nichts von einer Heimath bei Gott und von dem ewigen Leben in seiner Gemeinschaft: so ist keine Freiheit in ihnen, sondern sie sind Knechte des irdischen Lebens und ihrer eigenen selbstsüchtigen Triebe und Begierden. Und in solchen Menschen sollte der Friede wohnen? Sind nicht die Güter, von denen sie das Glück erwarten, allzumal unsicher? Kaum errungen, entschwinden sie ihnen wieder und ihre Harfe verwandelt sich in Klage; aber auch während des Besitzes müssen sie stets in Furcht und Angst sein vor dem Verluste. Sind diese Güter nicht unter einander in vielfältigem, unversöhnlichem Streite? Um jenes zu erlangen, müssen sie diesem entsagen, und so werden sie unaufhörlich hin und her gezogen ohne Rast und Ruh. Vermag irgend eines dieser Güter für sich betrachtet, uns wahre Befriedigung zu gewähren? So lange wir danach strebten, lockte es uns mit zauberischem Glanze; als es endlich unser eigen geworden, wunderten wir uns, daß wir so Großes erwartet von seinem Besitze. So betrügt die Welt die, welche sich ihr ergeben; zum Lohne für ihre treuen Dienste empfangen sie Sorge und Angst, Schmerz und Gram; wie die Welt der vergänglichen Dinge selbst, so sind auch alle ihre Kinder gleich einem ungestümen Meere, das nicht still sein kann. *)

Das ist der Ursprung der Traurigkeit der Welt; woher aber die göttliche Traurigkeit entspringt, das lehrt uns schon der Name, den ihr der

---

*) Jes. 57, 20.

Apostel beilegt. Eine göttliche Traurigkeit — das ist eine Traurigkeit, die in Beziehung auf Gott, bei dem Gedanken an ihn, bei der Betrachtung seines heiligen Willens im Herzen entsteht, deren Urheber also Er selbst ist. Nur solche Gemüther vermögen sie zu empfinden, die nicht mehr von der Welt und ihrer schmerzensvollen Lust beherrscht, sondern von Gott mächtig angezogen werden und nach seiner Gemeinschaft streben.

Doch was sage ich? So macht denn die Gemeinschaft mit Gott dem Menschen nicht minder Schmerz als die Gemeinschaft mit der Welt? Ist in Ihm, dem Alleinseligen, von dem Friede und Freude ausströmt über alle Geschöpfe, denn auch ein Quell der Traurigkeit verborgen? Quillet denn also hier aus Einem Brunnen süß und bitter? *) Das sei ferne! Lauter gute Gabe und lauter vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß; **) hier ist keine Spur vom Schatten der Traurigkeit zu entdecken; von Gott selbst kann Schmerz und Qual ursprünglich nicht kommen. Jene unschuldigen Geister, die seine Gemeinschaft niemals verlassen haben, sie trinken nur Wonne aus den Strömen seines reinen Lichtes; und wissen sie doch von Leid und Klage, so wissen sie davon nur durch die liebende Theilnahme an den Schmerzen und Kämpfen des in Sünde gefallenen Menschengeschlechts. Was uns Schmerz bereitet,

*) Jak. 3, 11. **) Jak. 1, 17.

wenn wir von Gott gezogen werden, wenn er in uns kräftig zu wirken beginnt, es kann nur das sein, was in unserer Seele ihm widerstrebt. Nur dann wird sein seliges Licht uns zur verzehrenden Flamme, wenn es in uns auf Schranken stößt, die die Verbreitung seiner Strahlen hemmen. Diese Schranken, was sind sie anders als die Sünde, die in uns Allen eine Macht geworden ist, welche dem heiligen Willen Gottes widerstreitet? Die Sünde also ist es, welche den seinem Wesen nach beseligenden Gedanken an Gott in einen Quell der Traurigkeit für uns verwandelt; ihr haben wir es zuzuschreiben, daß die heilige Wirksamkeit Gottes in uns nothwendig von Schmerz begleitet ist.

Zu uns Allen, meine Freunde, auch zu denen, welche noch keinen Antheil haben an der Erlösung durch Christum, weil sie noch nicht von Herzen daran glauben, redet Gottes Stimme durch das Gewissen, welches als die letzte Trümmer der zerstörten Gemeinschaft mit Gott alles Ungöttliche in uns richtet und verdammet. Mag diese Stimme laut ertönen in stiller Einsamkeit wie die Donner des Gerichts, mag sie leise zu uns reden im Geräusche der Welt wie ein unheimlich Flüstern, immer versenkt sie die, welche sorgfältig darauf achten, in tiefe Traurigkeit; aber die Traurigkeit ist eine göttliche. — Hat aber die Gnade Gottes durch die Erlösung Jesu Christi über jenen Trümmern ein neues Gebäude der heiligen Gemeinschaft mit Gott errichtet, dürfen wir hoffen unter der Zucht seines Geistes zu stehen, wie sollte dieser Geist, der nur das Reine duldet,

uns nicht Schmerz bereiten um der Ueberreste des alten, sündlichen Lebens willen, die er noch immer in uns findet? Und lehrt nicht jeden Christen seine eigne Erfahrung, daß diese Ueberreste keinesweges gleichmäßig abnehmen, sondern daß sie zuweilen aufs neue anwachsen zu einer Verderben drohenden Macht? Muß da nicht der Geist Gottes, den wir betrüben, immer auf's neue das zweischneidige Schwert des göttlichen Wortes gegen uns zücken, daß es durchdringe, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein,*) daß es in uns den göttlichen Schmerz der ernsten Reue über die Sünde wecke? Muß nicht die Liebe zu Gott, die der heilige Geist in uns wirket, uns über Alles, was Gottes Mißfallen erregt und uns von ihm entfernen will, in tiefe Beschämung und innige Betrübniß versenken? —

Ihr seht, m. Gel., völlig verschieden, ja einander grade entgegengesetzt sind die Quellen, aus denen die Traurigkeit der Welt und die göttliche Traurigkeit fließen; jene entspringt aus der Tiefe, diese aus der Höhe; die Traurigkeit der Welt stammet aus der unheiligen Anhänglichkeit an die vergänglichen Güter dieser Welt, in welchen der Mensch, berufen zu einem ewigen Leben in der Gemeinschaft Gottes, den Frieden nicht finden kann; die göttliche Traurigkeit stammet aus der heiligen Anhänglichkeit an Gott, welche dem Menschen, in dem die Sünde einmal eine Macht geworden ist, nothwendig Kampf und Schmerz bereitet.

*) Hebr. 4, 12.

II.

Sind aber Beide so verschieden in ihrer Quelle, so läßt sich erwarten, daß sie es nicht minder in ihrer Beschaffenheit sein werden. Und daß diese Erwartung uns nicht täuscht, davon wird uns unsere fortschreitende Betrachtung überzeugen. —

Laßt uns den Kindern dieser Welt folgen auf dem langen Trauerzuge, in dem sie an uns vorüberziehen, laßt uns von ihnen uns führen zu den Gräbern, wo sie um die entrissenen Gegenstände einer leidenschaftlichen Neigung jammern, zu den Krankenlagern, wo sie für ihr zügelloses Leben büßen, zu den Brandstätten vernichteten Wohlstandes, an dem ihr Herz hing, zu den Trümmern gescheiterter Pläne, die ihre ganze Seele erfüllten, laßt uns sie begleiten durch ihre schlaflosen Nächte, wo tausend Sorgen sie auf ihrem Lager quälen und ängstigen, durch ihre trüben Tage, wo tiefe Verstimmung und unsäglicher Verdruß mit Centnerschwere auf ihnen lastet, laßt uns dann tiefer in ihre Seele blicken und sie fragen: ihr Armen, wo ist denn nun der Trost, der euch aufrecht erhält unter dieser Last? — O sie wissen uns nichts zu zeigen, was eine ernste, gründliche Prüfung verträgt. Zwar sie reden von der abstumpfenden Gewalt der Gewohnheit, die am Ende jeden Schmerz erträglich mache; aber dann erleichtert ja nicht der Trost den Schmerz, sondern der Schmerz bricht gleichsam zusammen unter seiner eigenen Last. Sie sagen sich vor, daß im menschlichen Leben nun einmal hellere und dunk-

lere Tage mit einander abwechseln müssen; aber sie merken nicht, daß diese scheinbare Beruhigung jener widerspricht, und daß dieß ja eben der größte Jammer ist, wenn das menschliche Leben nichts weiter als die Beute dieses Wechsels sein soll. Sie denken auch wohl daran, daß doch einst eine Stunde kommt, wo der Tod allen Sorgen und Schmerzen des irdischen Lebens ein Ende macht; aber sie wagen selbst nicht diesen Gedanken festzuhalten, weil sein furchtbar dunkler Hintergrund sie mit geheimem Schauder erfüllt. —

Darum sind sie denn auch ganz die Knechte des Schmerzes, wenn nicht natürlicher Leichtsinn sie gegen seine Herrschaft schützt; mag er ausbrechen in wildem, tobendem Ungestüm, oder sie versenken in die Tiefen dumpfen Trübsinnes, sie sind in seiner Macht, wie die Woge in der Macht des Sturmes; es fehlt ihnen jeder höhere Halt, um sich gegen sein Uebermaß zu schützen; ja sie achten es in vielen Fällen für ächt menschlich, sich dem Schmerze leidenschaftlich zu überlassen. Davon ahnen die Verblendeten freilich nichts, daß es Einen Gedanken giebt, der, wenn er lebendig eintritt in das Gemüth, alle seine Triebe und Leidenschaften mächtig beherrscht und allen seinen stürmischen Bewegungen Maß und Schranken setzt, die sie nicht überschreiten dürfen, es ist der Gedanke an Gott. —

Wenn aber derselbe Gedanke, der die Traurigkeit der Welt bannen sollte, in den Gemüthern, die sich ihm willig öffnen, eine neue Traurigkeit hervorruft, von wie ganz anderer Beschaffenheit ist diese! Nur lasset uns

nicht jede strafende Mahnung des Gewissens, der ja auch der Diener der Sünde nicht entgehen kann, als eine göttliche Traurigkeit betrachten. Zwar kommt jede solche Mahnung von Gott; aber wenn du dich beeilst den Stachel herauszuziehen aus der Wunde, um sie oberflächlich zu heilen mit dem giftigen Balsam leichtsinniger Tröstungen, wie soll dann jenes vorübergehende unbehagliche Gefühl heranwachsen zur göttlichen Traurigkeit? Ist es dir Ernst göttlichen Schmerz zu empfinden, so begnüge dich nicht von dem Wermuthsbecher, den strenge Selbstbetrachtung dir darreicht, nur zu kosten; wage einen tiefen Trunk, leere ihn aus bis auf den letzten Tropfen — wahrlich, du wirst auf seinem Grunde eine wundersam süße Labung finden. Das sei ferne, daß wir suchen sollten, irgend Jemand mit betrüglicher Rede und falscher Verheißung für diesen heiligen Schmerz zu gewinnen. Niemand soll behaupten, daß die göttliche Traurigkeit an sich selbst geringer sei als die Noth, die die Welt ihren Kindern bereitet. Unverholen gestehen wir es ein, daß der Schmerz, den ein wahrhaft reuiges Gemüth über seine Sünde empfindet, von keinem andern Schmerz an Tiefe und durchdringender Kraft übertroffen wird. Aber das verborgene Innere dieses Schmerzes ist stille göttliche Beruhigung; unter den Dornen strenger Selbstprüfung entfaltet sich heimlich die köstliche Blume des heiligsten Trostes. Denn diese Traurigkeit, die aus dem ernsten Mißfallen an der Sünde entspringt, ist ein sicheres Zeichen, daß die Herrschaft der Sünde ihrem Ende naht, daß Gottes Kraft in uns

mächtig geworden ist; sie ist das erste Siegel unserer Verbindung mit ihm und das Unterpfand noch größerer Gnadenerweisungen für die Zukunft; nun sind wir uns bewußt auf Gottes Seite zu stehen seinen Feinden gegenüber, zu verabscheuen, was er verabscheut, zu lieben, was er liebt; wir sind uns bewußt, daß auf unserer Reue sein heiliges Wohlgefallen ruht; und dieß Bewußtsein ist es eben, was unsern Schmerz mildert und verklärt; grade darum, weil unsere Traurigkeit eine göttliche ist, hat sie in sich selbst einen verborgenen Kern des Trostes.

Wie könnten nun die Aeußerungen dieser Traurigkeit gleich sein den ungestümen und widrigen Ausbrüchen des Schmerzes irdisch gesinnter Menschen? Dort bei den Korinthern offenbarte sich ihre göttliche Traurigkeit nach den Worten unsers Textes in innigem Verlangen, dem Apostel persönlich ihre Liebe zu bezeigen, in schmerzlichem Weinen, daß sie ihn so tief betrübt, in regem Eifer um sein apostolisches Ansehen, kurz in lauter Zeichen, an denen der Apostel sich herzlich erfreuen konnte. Und so ist es immer; niemals kann wahre göttliche Traurigkeit über unsere Sünde in den Aeußerungen fleischlicher Leidenschaft sich offenbaren, nicht in tobendem Zorn oder in düsterem Ingrimm, sondern in stillem Ernst und heiliger Wehmuth. Ihr meint es anders gefunden zu haben in eurer Lebenserfahrung? Ihr meint doch Solche zu kennen, die, wenn sie ihrer Sünde gedenken, in wilden Unmuth ausbrechen oder in stumme Verzweiflung versinken? Ihr habt

Recht; wohl bietet uns das Leben oft genug Beispiele solches Schmerzes über die Sünde dar; aber verlaßt euch darauf, eine göttliche Traurigkeit ist das nicht. Was diese Menschen in Traurigkeit versenkt, ist nicht der Abscheu vor der Sünde selbst, als einer Feindschaft wider Gott, also nicht das Wohlgefallen am heiligen Willen Gottes, nicht die keimende Liebe zu ihm, sondern es ist der Blick auf alle die Schmach und Noth, die die Sünde über sie gebracht und noch ferner zu bringen droht, es ist, wenn es hoch kommt, der beleidigte Stolz, der sich empört fühlt, das Joch der Sünde tragen zu müssen. Wenn einst, ihr Jammernden, trostlos Verzagenden, euer Schmerz still und mild geworden ist, dann wollen wir euch glauben, daß ihr um das große und Wenigen bekannte Geheimniß der göttlichen Traurigkeit wißt.

III.

Und dann werdet ihr auch Theil haben an den seligen Wirkungen dieser Traurigkeit. Den Unterschied der göttlichen und weltlichen Betrübniß in Beziehung auf Quelle und Beschaffenheit deutet der Apostel in unserm Texte nur leise an; aber mit kräftigem nachdrucksvollem Worte bezeichnet er die verschiedenen Wirkungen Beider. So möge denn auch uns die Verschiedenheit Beider hier am klarsten entgegen treten. —

Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben ernten. *) Die Traurigkeit

*) Gal. 6, 8.

der Welt wirket den Tod; Unheil und Zerrüttung, innere Erstorbenheit ist in ihrem Gefolge. — Wenn die Menschen Verlust erleiden an den vergänglichen Gütern, an denen ihre Seele hängt, weckt dann ihre Traurigkeit in ihnen das Verlangen nach einem höheren, ewigen Heil? Leider nur selten; gewöhnlich wühlen sie sich durch ihre Trauer nur tiefer hinein in das Irdische, über das sie sich erheben sollten; indem sie sich ganz dem Schmerze über ihren Verlust überlassen und immer auf's neue sich mit ihm beschäftigen, steigt ihnen der Werth der irdischen Güter immer höher, und sie meinen sich nun desto fester an den Rest, der ihnen geblieben, anklammern zu müssen. Die Eitelkeit prunkt nicht bloß mit Purpur, sondern auch mit Lumpen; die Habsucht trachtet nicht bloß nach Tonnen Goldes, sondern auch nach einzelnen Groschen; die Unmäßigkeit bedarf nicht eben köstlicher Speisen, sondern offenbart sich auch in den einfachsten Genüssen. Die Außenwelt kann ihre Gestalt verwandeln; bleibt das Herz des Menschen dasselbe, so findet es immer Gegenstände für seine sündlichen Neigungen und Begierden. Die göttlichen Züchtigungen über Völker und Einzelne, die sie zur Buße wecken sollten, sie ziehen über Unzählige erfolglos dahin; das dürre Erdreich ihres Herzens trinkt den Regen, der oft über sie kommt, und trägt nach wie vor nichts als Dornen und Disteln. *)

Aber was die mildere Züchtigung nicht vermag,

*) Hebr. 7, 8.

das vermag vielleicht die strengste. Wenn nun die Trübsal ihre äußerste Höhe erreicht, wenn der Boden, auf welchen der Mensch das Gebäude seines irdischen Lebensglückes gründete, unter ihm zusammenbricht, daß nun der Abgrund Alles verschlingt, was ihm irgend lieb und werth war, sollen wir nicht hoffen, daß er nun endlich sich abwenden wird von der leeren Welt, welche ihm hinfort nur Schmerz darbietet, um die ewigen Güter des Geistes zu suchen? Ja er wendet sich ab, bitter klagend über den Unbestand alles Irdischen; aber wohin? Zu Gott, dem Urquell jener heiligen Güter? — Ach, seht ihr nicht das verwundete Herz sich in finsterm Grolle in sich selbst zurückziehn? Hört ihr es nicht mit Gott hadern und gegen seine Fügungen murren? Um den Segen schwerer göttlicher Schickungen uns anzueignen, müssen wir sie als Werkzeuge der allweisen Liebe Gottes erkennen; das entfremdete, verwilderte Gemüth aber sieht darin entweder das Werk des Ungefährs und eines blinden Schicksals oder die willkürlichen Schläge eines Tyrannen, die seinen Groll nur nähren und steigern. Als dort der Engel im Buche der Offenbarung die vierte Schale des göttlichen Zornes ausgießt über die Menschen, da lästern sie den Namen Gottes, der Macht hat über diese Plagen, und thun nicht Buße, ihm die Ehre zu geben. *)

Aber ist dieser entsetzliche Zustand, den die Traurigkeit der Welt wirket, nicht der Tod und zugleich das

*) Off. Joh. 16, 9.

Vorzeichen des vollendeten Todes, welcher dann eintritt, wenn einst die Seele auf immer der nichtigen Güter beraubt ist, in denen sie hier das Leben zu haben meinte, wenn sie sich dann umgeben findet von der jammervollen Finsterniß, die das Erbtheil derer ist, welche das Licht des ewigen Lebens verschmäht haben, wenn dann — —

O laßt es uns nicht vollenden, dieß Schreckensbild, das den Betrachtenden mit dunkelm Entsetzen erfüllt; laßt uns nicht länger säumen, uns an dem ernsten und doch tröstlichen Anblicke zu erquicken, den uns die Wirkungen der göttlichen Traurigkeit gewähren. Ihr seid göttlich betrübt worden, spricht der Apostel zu den Korinthern, daß ihr von uns ja keinen Schaden irgend worin nähmet, und deutet schon dadurch auf die Verschiedenheit der Wirkungen göttlicher Betrübniß von denen der weltlichen Traurigkeit hin. Doch er spricht den Gegensatz noch stärker und bestimmter aus; die göttliche Traurigkeit, sagt er, wirket eine Sinnesänderung zur Seligkeit, die Niemand gereut. Sie wirket eine Sinnesänderung, ja sie ist selbst schon der Anfang der Sinnesänderung, der Keim, aus dem diese sich nothwendig entfaltet. Oder könnte jene falsche Reue, die sich gewöhnlich für die ächte ausgiebt, die sich wohl selbst dafür hält, durch ihre Vergeblichkeit uns irre machen in dieser Ueberzeugung? Darf es uns Wunder nehmen, daß diese Reue, die nicht im Wohlgefallen an Gottes heiligem Willen, sondern in selbstsüchtigen Trieben wurzelt, nun auch fruchtlos bleibet für die Besserung und Heiligung

des Menschen? Aber wo wahrhaft göttliche Betrübniß eingekehrt ist, da ist sie jederzeit mit einer heilsamen Erschütterung des ganzen Gemüthes verbunden. Man erschrickt vor dem Abgrunde, an dessen Saume man wandelte. Mit Grauen und Abscheu wendet man sich von der Sünde hinweg, die man als Feindin Gottes erkennt. Heilige Entschließungen erwachen im Herzen; ein Ende soll es haben mit dem Sündendienst; ich will mich aufmachen, spricht der verlorne Sohn, und zu meinem Vater gehen. *) Und diese Sinnesänderung ist nicht etwa bloß dann die Frucht der göttlichen Traurigkeit, wenn diese zum erstenmal eintritt in das Gemüth; sondern so oft im Leben des Christen Grund vorhanden ist zur göttlichen Traurigkeit, so oft wirkt diese auch die Sinnesänderung; immer auf's neue zerreißt der Christ die Fäden, mit denen die Sünde ihn wieder umstricken wollte, immer auf's neue schließt er sich inniger an seinen Herrn und Heiland an, von dem die Sünde ihn entfernen wollte. So war es damals mit den Korinthern, welche schon vorlängst ihren Sinn geändert hatten, als sie zu Christo bekehrt wurden, welche aber seitdem zum großen Theil matt und lässig geworden waren in dem Werke ihrer Heiligung; so versinken auch wir gar leicht in Trägheit und bedürfen darum immer auf's neue der Mahnung an Sinnesänderung.

Aus dieser Sinnesänderung aber entspringt eine Seligkeit, ein Heil, das Niemand gereut.

---

*) Luk. 15, 18.

Das Wort des Apostels weist zurück auf seine Aeußerung, daß es ihn nicht gereue, die Korinther durch seinen Brief traurig gemacht zu haben. Auch euch, will er sagen, wird der seligen Früchte nicht gereuen, die diese göttliche Traurigkeit euch trägt. Auch uns nicht, gel. Fr. Die Geringen, die da gering sind in ihren eigenen Augen, tröstet Gott. Wenn Gott uns demüthigt, so macht er uns groß. *) Den Hoffärthigen, die die Mahnungen zur göttlichen Traurigkeit von sich weisen, widerstehet Gott; der weltliche Leichtsinn, die Lustigkeit der Irdischgesinnten führt nicht weniger zum Verderben als die weltliche Traurigkeit; aber den Demüthigen, welche jenen Mahnungen willig folgen, giebt Gott Gnade **) und befestigt sie in seiner segensreichen Gemeinschaft. Fraget doch die, welche reich sind an göttlichem Frieden, wie sie dazu gekommen; sie werden euch sagen: auf dem Wege der göttlichen Traurigkeit. Und könntet ihr, ihr Seligen, die ihr schon eingegangen seid in die himmlische Heimath, könntet ihr uns Kunde geben, für welche Stunden eures irdischen Lebens ihr eurem Erlöser jetzt am innigsten dankt, gewiß, ihr würdet uns sagen: für die, welche wir in göttlicher Betrübniß über unsere Sünden zubrachten. — Wer auf den Geist säet, spricht die Schrift, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten. ***) —

Und so dürfen denn auch heute noch die Prediger des Evangeliums eben so wenig wie der Apostel sich

---

*) Ps. 18, 36. **) 1 Petr. 5, 5. ***) Gal. 6, 8.

bedenken, ihren Zuhörern in diesem Sinne den Schmerz zu wünschen, sie zum Schmerz aufzufordern und sich zu freuen, wenn der Schmerz Raum gewonnen hat in den Gemüthern. Sind sie gesandt zu ihren Gemeinden als Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, *) so gehört es doch nicht minder zu ihrem Berufe, mit ihrem Herrn diejenigen selig zu preisen, die da Leid tragen, **) nämlich über ihre Sünden; ja nur, wenn sie nicht versäumen zur göttlichen Traurigkeit zu ermahnen, nur dann haben sie das Recht, das freudenreiche Evangelium von der Gnade Gottes zu verkündigen. O laßt uns darum uns immer vertrauter machen mit den Empfindungen der göttlichen Traurigkeit! Dem Schmerze können wir nicht entgehen in dieser Welt des Kampfes — laßt uns den Schmerz wählen, der von Gott stammt, der in sich selbst den verborgenen Kern heiligen Trostes trägt, der in Heil und Seligkeit endet! Amen.

*) Jes. 52, 7. **) Matth. 5, 4.

III.

Die Macht der Liebe des Sohnes Gottes.

Am Weihnachtsfeste.

Wenn die Geschichte menschlicher Bestrebungen und Thaten uns in vergangene Zeiten versetzt, m. and. Zuh., wenn wir uns hineindenken in das Leben und die Zustände entfernter Geschlechter, wenn die Sinnesart und die Handlungsweise eines ausgezeichneten Mannes unsern Geist anzieht und die Entwickelung großer Begebenheiten unsere Erwartung spannt: dann bemächtigt sich unser wohl zuweilen die Täuschung, als erlebten wir das Alles selbst, was uns die Geschichte erzählt; wir vergessen uns selbst und alle unsere Umgebungen; wir befinden uns mitten unter den großen Männern der Vorzeit; wir sehen sie vor unsern Augen handeln; wir theilen ihre Freuden und ihre Leiden; wir kämpfen mit ihnen, wir siegen oder fallen mit ihnen. Doch das Alles ist nur eine vorübergehende Täuschung unserer Einbildungskraft, aus der wir bald erwachen und uns besinnen und zurückkehren müssen zur wirklichen Gegenwart, die uns dann wohl eng und dürftig erscheint gegen die großartigen Zustände und Verhältnisse einer fernen Vergangenheit und gegen jene erhabenen Gestalten, die sich darin bewegen.

Anders verhält es sich mit der Geschichte Jesu Christi; das ist eine ewige Begebenheit, unvergängliche Gegenwart für die Gemeinde seiner Gläubigen. Denn Er lebet noch heute, ist noch heute derselbe, der er damals war — Jesus Christus gestern und heute und derselbige in Ewigkeit. *) Er steht noch jetzt mit den Seinen in derselben wirksamen Gemeinschaft, in der er damals mit seinen Jüngern stand — ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, **) und, wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. ***) Seine Gesinnung ist noch heute dieselbe, wie er sie damals gegen seine Zeitgenossen offenbarte — er bleibt treu, er kann sich selbst nicht leugnen. ****) Wir können noch heute eben so theilhaftig werden seiner segnenden, erlösenden Kraft, wie damals seine Umgebungen — er ist eingegangen in das Heilige und hat eine ewige Erlösung erfunden. †)

Und richten wir nun besonders unsern Blick auf die großen Begebenheiten, deren Gedächtniß die christliche Kirche an ihren hohen Festen begeht: so sind es eben diejenigen, durch welche allein der Sohn Gottes in diese lebendige und unvergängliche Gemeinschaft mit uns treten konnte. Darum, wenn uns an diesem Weihnachtsfeste die erste unter diesen großen Begebenheiten verkündigt wird, seine menschliche Geburt, durch die er unsere Natur wahrhaft angenommen hat: so sollen wir das

---

*) Hebr. 13, 8. **) Matth. 28, 20. ***) Matth. 18, 20. ****) 2 Tim. 1, 13. †) Hebr. 9, 12.

nicht als eine vergangene Geschichte, als ein wunderbares Ereigniß alter, längst entschwundener Zeiten anhören und betrachten; sondern wir sollen wissen, daß hier die Rede ist von unserm gegenwärtigen Verhältnisse zu Gott und unserm Erlöser, von einem Verhältnisse, in welchem unser ewiges Heil stehet; wir sollen erkennen, daß hier überall sich uns Durchsichten eröffnen in eine höhere Welt, die nicht etwa nur einstmals erschien, um dann zu verschwinden für immer, so daß nur unsere Einbildungskraft das Band wäre zwischen ihr und uns, sondern die unsere wahre ewige Heimath ist und unserm innern Leben stets gegenwärtig sein soll. Möge dieser Sinn auch unserer heutigen Weihnachtsbetrachtung entgegenkommen und zugleich an ihr sich neu beleben.

Text: Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet. 2 Kor. 8, 9.

Zur mittheilenden Liebe hat der Apostel die Korinther ermahnt, ihre Hülfe in Anspruch genommen für die nothleidende Gemeinde zu Jerusalem, und verweist sie nun in unserm Texte auf die höchste That der Liebe, die Menschwerdung des Sohnes Gottes; so stark und mächtig sei seine Liebe, daß sie ihn, ob er wohl reich ist, oder — wie wir nach dem Grundtexte richtiger sagen können — ob er wohl reich war, bewogen, arm zu werden zu unserm Heil, auf daß wir durch seine

Armuth reich würden. So ist es denn die Macht der Liebe des Sohnes Gottes, die uns der Apostel anpreist in den einfachen Worten unsers Textes; so sei denn auch die Macht der Liebe des Sohnes Gottes der Gegenstand unserer Betrachtung. Die Macht seiner Liebe ist es, die ihn zu uns herniederzog; die Macht seiner Liebe ist es, die uns zu ihm hinaufzieht. Dieß Beides laßt uns näher erwägen.

I.

Es ist immer ein schöner, erfreuender Blick, m. Zuh., wenn wir sehen, wie zwei Menschen einander wahrhaft und innig lieben, wie Einer im Andern und für den Andern lebt und sich selbst zu vergessen vermag, indem er für den Andern besorgt ist. Wenn in irgend etwas, so offenbart sich darin des Menschen höhere Abkunft, daß er der Liebe fähig ist, die die engen Schranken, mit denen die Selbstsucht sein Leben umzieht, mit heiliger Gewalt zerbricht und ihn in fremdes Dasein versetzt, als wäre es das eigne. Aber etwas besonders Anziehendes und Rührendes hat dieser Anblick, wenn diejenigen, die die Liebe so innig mit einander vereinigt, sonst im Leben von einander getrennt sind durch einen weiten Abstand, wenn die Macht der Liebe den, der auf den Höhen des irdischen Lebens wandelt, umgeben von Glanz und Herrlichkeit, unwiderstehlich zu dem herniederzieht, der sich im Thale unter der Menge zu verlieren scheint. So sehen wir dort Jonathan, den Sohn des Königs Saul, alle

Vorzüge seiner erhabenen Würde gering achten gegen den Besitz der Freundschaft des David, eines Hirtensohnes, den er liebte wie seine eigne Seele.*) Und so zeigt uns die Geschichte auch sonst Beispiele genug von Fürsten und Gewaltigen, welche an Menschen, die nur durch innere Vorzüge ausgezeichnet waren, so mächtig sich angezogen fühlten, daß sie dahinten ließen ihre weltliche Herrlichkeit und Hoheit und um ihre Freundschaft warben und in deren Besitz ein Glück fanden, welches ihnen ihre Herrschaft und ihre Schätze nicht zu gewähren vermochten. Und gewiß, meine Freunde, so oft wir einer solchen Verbindung begegnen, fühlen wir uns ergriffen und erhoben von ihrem Anblick. Denn hier offenbart sich uns eine Geistesmacht, die höher ist als alle äußere und irdische, die Macht der Liebe, wie sie jede Kluft auszufüllen und alle Unterschiede auszugleichen vermag, welche aus den Ordnungen der bürgerlichen Gemeinschaft nothwendig entspringen. Darum heißt es in der Schrift: Liebe ist stark wie der Tod, und Treue ist fest wie die Unterwelt. Ihre Gluth ist feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viel Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen.**)

Und nun vergleicht den Abstand, der Menschen von Menschen trennt, mit der Kluft, welche befestigt ist zwischen dem Sohne Gottes in seinem ewigen Sein beim Vater und uns Menschenkindern allzumal. Wohl scheint jene Verschiedenheit oft groß, so groß, daß das Gemein-

---

*) 1 Sam. 20, 17. **) Das hohe Lied 8, 6. 7.

same dagegen ganz zurücktritt; ohne Vergleich erhaben dünkt uns ein König in der Fülle seiner Macht, von Glanz und Herrlichkeit umgeben, über den Bettler, der sich in Lumpen hüllt. Und doch sind Beide nur schwache, hülfsbedürftige Wesen, und was sie von einander scheidet, währet eine kleine Zeit; die das Leben von einander trennte, macht dann der Tod, stark wie die Liebe, einander gleich; des Königs wie des Bettlers Leib wird der Würmer Speise, und wer wollte wähnen, daß der Richter der Welt einen Unterschied machen wird zwischen der Seele eines Königs und der eines Bettlers? — O wie verschwindet alle Verschiedenheit der Menschen unter einander, die ihnen hienieden so oft die Augen blendet, wie wird sie zunichte gegen den unermeßlichen Abstand zwischen uns und Christo! Er war reich, sagt der Apostel in unserm Texte von ihm, auf seinen ursprünglichen himmlischen Besitz deutend, von welchem er selber zeuget, wenn er spricht: Verkläre mich, Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.*) Mit einem kleinen Worte bezeichnet der Apostel das Größte und Erhabenste. Er beschreibt den Korinthern nicht, wie der Eingeborne, als der Glanz der Herrlichkeit des Vaters, das Ebenbild seines Wesens,**) als das Wort, das bei Gott war und selbst Gott war,***) von Anfang Theil hatte an Allem, was der Vater hat, an aller seiner Macht wie an seiner unendlichen Seligkeit, wie er mit ihm wohnte in ewigem Licht,

*) Joh. 17, 5. **) Hebr. 1, 3. ***) Joh. 1, 1.

wie durch ihn Alles geschaffen ist, was im Himmel und auf Erden ist,*) und wie alle Engel Gottes ihn anbeteten,**) — das Alles legt der Apostel den Korinthern hier nicht auseinander, aber er deutet es an durch das Wörtlein: er war reich. Die Fülle der erhabensten Worte, welche die menschliche Sprache besitzt, ist hier doch nur ein kindisch Lallen; gilt es, einen durchaus überschwenglichen Gegenstand auszusprechen, so sagt der einfachste Ausdruck oft mehr als die prächtigste Rede.

Und nun, unsere irdisch menschliche Natur — o sie ist groß und herrlich, wenn wir, den Blick nach unten gewendet, sie vergleichen mit den niedern Wesen, die uns sonst umgeben; aber wie arm und dürftig, wie abhängig und ohnmächtig erscheint sie gegenüber dem göttlichen Reichthum unsers Herrn, wie ihn die Schrift uns ahnen läßt. Wie vermöchten wir uns die engen Schranken unsrer Kraft und unsers Wissens zu verbergen! Ist unser natürliches Leben nicht ein steter Wechsel von Freude und Schmerz, von heitern und trüben Stimmungen? Und strebt der Geist, von Sehnsucht nach seiner Heimath ergriffen, auf Adlersflügeln himmelan, zieht ihn die Last des nichtigen Leibes, der von der Erde genommen ist, nicht stets zurück zur Erde? Erinnert uns nicht jeder Tag an die Schwachheit und Hinfälligkeit unsers irdischen Daseins? Ruft uns nicht jeder zu: Es ist nur ein Schritt zwischen dir und dem

---

*) Kol. 1, 16. **) Hebr. 1, 9.

Tode? *) Darum spricht die Schrift: Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. **)

Und wäre es bloß dieß, m. Fr., könnte man nichts weiter sagen von unsrer Niedrigkeit, als daß wir ohnmächtige, hülfsbedürftige Geschöpfe sind — o wir würden uns anbetend beugen vor dem Sohne mit den himmlischen Heerschaaren, aber mit Vertrauen und Zuversicht dürften wir doch in sein göttliches Antlitz schauen. Eins aber ist es, was uns tiefer als Alles vor ihm demüthigt, daß wir durch die Sünde von seinem Vater uns abgewandt und Schmach und Verderben über uns gebracht haben. Das ist es, was uns von dem Eingebornen am weitesten entfernt; Er ist heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert, ***) wir sind sündig und unrein; o was vermag diese ungeheure Kluft zwischen ihm und uns auszufüllen?

Nur Eins vermochte das, die Macht der Liebe des Sohnes Gottes. Und daß sie diesen unermeßlichen Abstand aufzuheben vermochte, eben darin erkennet die Größe dieser Macht. Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, spricht der Apostel, daß, ob er wohl reich war, ward er doch arm um unsertwillen. Wie der Vater die Welt nicht erschaffen hat, als hätte er ohne sie nicht sein können,

---

*) 1 Sam. 20, 3. **) 1 Petr. 1, 24. 25. ***) Hebr. 7, 26.

sondern aus freier, mittheilender Liebe, so hat der Sohn die Welt nicht erlöst um seinetwillen, sondern um unsertwillen. Er bedurfte unser nicht, der Allgenugsame, aber wir bedurften seiner; und in freier, mittheilender Liebe neigte er sich zu uns Armen, die wir ihm nichts geben, sondern nur von ihm empfangen können. Der Erlösungsrathschluß des Vaters war auch sein eigner, freister Wille. Was dort der Prophet Jesaias zur Rache über Israels Feinde wünscht, daß Gott den Himmel zerreißen und herabfahren möchte,*) das geht hier in einem viel höhern, gnadenreichen Sinne wunderbar in Erfüllung. Ja die Liebe des Sohnes hat den Himmel zerrissen, und ihn, den König des Himmels, zu uns herniedergezogen in's irdische Leben. — Ergreift uns schon Bewunderung, wenn wir einen Menschen, vor dessen weltlicher Größe sich Tausende neigen, den Bund inniger Freundschaft schließen sehen mit einem äußerlich geringen Manne: wie würden wir erst staunen über die Kraft seiner Liebe, wenn wir ihn alle seine Macht und Herrlichkeit zum Opfer bringen sähen, um nur ganz seinem Freunde anzugehören, um ihm gleich zu werden in allen Stücken. Und das und unendlich mehr als das hat die Liebe des Sohnes Gottes gethan: denn ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gott gleich zu sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebehrden als ein Mensch

*) Jes. 64, 1.

erfunden. *) Ja Knechtsgestalt ist alle Herrlichkeit der Menschen, verglichen mit der göttlichen Gestalt, in welcher der Sohn von Anfang war und deren er sich entäußerte aus Liebe; aber selbst unter den Menschen hat er den Aermsten und Geringsten gleich werden wollen, damit die Armen und Geringen sich seiner Gemeinschaft desto vollkommener getrösten könnten. Bis zu den niedersten Stufen des menschlichen Lebens ist er herabgestiegen, um denen, die auf den niedersten Stufen stehen, ganz nahe zu sein. So zeigt euch das Weihnachtsfest den Neugebornen in der Umgebung des Mangels und der Armseligkeit, und die im dunkeln Stalle die verhüllte göttliche Herrlichkeit erkennen, es sind auch nur niedere Hirten; so sagt er selbst von seinem spätern Leben: des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege; **) so seht ihr ihn sterben in der tiefsten Schmach. Ja er ist arm geworden um unsertwillen, von heiliger Liebe bewogen, daß jeder Unterschied aufgehoben sei zwischen ihm und uns. —

II.

Fürwahr, m. gel. Fr., das ist eine erhabene Kunde, die Kunde von der Liebe des Sohnes Gottes, die mächtig genug war ihn zu uns herab zu ziehen, daß er unser Bruder ward, uns gleich in allen Stücken, ausgenommen die Sünde. Aber endet da-

*) Phil. 2, 6. 7. **) Matth. 8, 20.

mit die Kunde von den Thaten und Wirkungen seiner Liebe? Vermochte sie nichts als das?

Und wenn sie nun weiter nichts vermocht hätte, als den Himmlischen zu uns herabzuziehen in unsere Niedrigkeit? Wenn jene Kunde nun damit endete? Wenn sie uns die Macht seiner Liebe nur in seiner Armuth, aber nicht in unserm Reichthum zeigte? —

Was würden wir sagen, m. Gel., wenn man von jenem Mächtigen uns weiter erzählte, wie er bei seinem Freunde nicht bloß geringen Stand, sondern auch eine geringe, kleinliche, beschränkte Gesinnung angetroffen, und wie er sich mit treuer Liebe bemüht, diese Gesinnung, die jenen stets in Furcht und Scheu von ihm entfernt gehalten, aus dessen Herzen zu verbannen, ihn mit sich empor zu ziehen, ihm Vertrauen und Zuversicht, einen edlen, kühnen Muth im Bewußtsein des Besitzes seiner Freundschaft einzuflößen, wie aber alle seine Mühe vergeblich gewesen? — O gewiß, eine solche Erzählung würde uns schmerzlich rühren, nicht ohne eine tiefere Bewegung des Herzens vermöchten wir jenes liebevolle Bemühen zu betrachten und seine traurige Fruchtlosigkeit; beklagen würden wir die Ohnmacht einer Liebe, die doch so innig erscheint und so hingebend, beklagen ihre seltsame Verirrung in der Wahl ihres Gegenstandes, indem sie einem durchaus unwürdigen und unempfänglichen Gemüthe sich zugewendet.

Wäre es nicht eben so, wenn die Kunde von Christo uns weiter nichts von der Macht seiner Liebe zu sagen wüßte, als daß sie ihn zu uns herabgezogen? Eben

so, sage ich? O es gäbe ja nichts Rührenderes, nichts Ergreifenderes in der Welt als die Geschichte von der Liebe des Sohnes Gottes zu dem gefallenen Menschengeschlechte, die ihn trieb sich selbst zu entäußern und uns gleich zu werden, um die Verlornen mit sich emporzuziehen; aber es gäbe auch nichts Schmerzlicheres als diese große Begebenheit, wenn sie erfolglos geblieben wäre; die Erinnerung daran müßte uns auf's Tiefste erschüttern, niederschlagen, in unsäglichen Jammer versenken. Furchtbarster aller Gedanken! Unermeßlich tief ist der Abgrund, in welchen die Sünde das menschliche Geschlecht gestürzt hat; aber ist er so tief, hält er seine Beute so fest, daß selbst die höchste, reinste, aufopferndste Liebe des Gottessohnes sie nicht daraus zu erretten vermag? Hat diese Liebe sich verirrt in der Wahl ihres Gegenstandes? Dürfen wir an deiner Krippe, du neugebornes Kind, nicht frohlocken? müssen wir Wehe rufen über das menschliche Geschlecht, welches deine Huld verschmähet und deine Menschwerdung verachtet? O dann sagt uns nichts mehr von Glück und Freude, von Frieden und Heil; löscht sie aus, die trügerischen Lichter eurer kümmerlichen Tröstungen, daß wir der jammervollen Finsterniß inne werden, die uns umgiebt! Hinweg mit jedem Gefühl, welches uns in Ruhe schmeicheln will — es ist Wahnsinn! Hinweg mit jeder frohen Stimmung, die uns das Leben im heitern Lichte zeigt — sie ist Raserei! Mit dem vernichtenden Schmerze wollen wir uns befreunden und mit den Schrecken der Verzweiflung uns vertraut machen; niedersitzen wollen

wir an dem weiten, ungeheuern Grabe aller menschlichen Hoffnungen und mit dem jammernden Propheten wünschen, daß unsere Augen Thränenquellen wären, daß wir Tag und Nacht beweinen könnten *) das unrettbar verlorne Geschlecht, dem auch wir angehören. —

O Gott sei gepriesen, Gel., daß diese ängstlichen, entsetzlichen Gedanken nichts weiter als ein Traum sind, ein widersinniger Traum. Oder seht ihr nicht, in wie seltsame Widersprüche wir uns verwickeln, indem wir uns mit Schmerz und Grauen und innerm Erbeben den Gedanken von der Erfolglosigkeit der Liebe Jesu Christi vor die Seele stellen? Denn wäre unser Herz bewegt, erschüttert von der Betrachtung dieser Liebe, die so viel aufgeopfert, um zu helfen, zu retten, und doch fruchtlos, wäre da nicht eben diese Bewegung unsers Herzens selbst der Keim der ersten Frucht, die diese Liebe trüge? Wäre sie nicht die erste Regung eines in uns beginnenden neuen Lebens, dessen Quelle eben so das Erbarmen des Sohnes Gottes ist? — — Ach wir kennen sie wohl, jene dunkeln Stunden, wo es das geängstete Herz wirklich bedünken will, als sei das Werk des Heilandes von den wilden Fluthen des weltlichen Treibens längst verschlungen worden, als sei das menschliche Geschlecht durchaus entfremdet allem göttlichen Leben und dem Irdischen verkauft, oder als seien alle Aeußerungen des Glaubens und der Liebe und der Hoffnung doch nur die letzten Zuckungen eines Sterbenden — ich

*) Jerem. 9, 1.

beschwöre euch, m. Br., glaubt ihnen nicht, diesen dunklen Stunden! sie lügen, so wahr Gott lebt, der allein Wahrhaftige, dessen Verheißung nicht fehlen kann, sie lügen! Nein, nein, die Liebe des Sohnes Gottes hat sich nicht verirrt in der Wahl ihres Gegenstandes; das menschliche Geschlecht ist nicht unempfänglich für ihre erlösende Macht — o gewiß, so lange nur diese entsagende, selbstverleugnende Liebe verkündigt wird auf Erden, die Verkündigung kann nicht ohne mächtigen Eindruck bleiben auf menschliche Gemüther; halte es für Mährchen, wer will und kann; aber sage Niemand, deß Herz nicht steinern ist, daß er die Verkündigung der unaussprechlichen Liebe des Eingebornen, wie sie zu uns herniedersteigt vom Himmel in die tiefsten Abgründe unsrer Noth, mit uns zu kämpfen, mit uns zu dulden, mit uns zu sterben, daß er diese Verkündigung vernehmen und ihren Inhalt sich lebhaft vorstellen könne, ohne im Innersten des Herzens bewegt und erschüttert zu werden von dem großen Gedanken. Wem es aber mehr ist als ein großer, kühner Gedanke, dessen Kühnheit in der That die ausschweifendste Frechheit, dessen Größe Wahnsinn wäre, wenn ihn Menschen erdacht hätten, wer es in kräftigem Glauben als heilige Thatsache, als lebendige Wirklichkeit erkennt, daß das Wort Fleisch worden ist — o es ist nicht möglich, daß er solcher Liebe, solcher überschwenglichen Gnade widerstehen sollte, es ist nicht möglich, daß er nicht entzündet werden sollte von der Flamme der Gegenliebe zu seinem Erlöser.

Und was bedarf es denn weiter, um uns die seli-

gen Früchte seiner Liebe anzueignen, als daß eben diese Gegenliebe in uns mächtig werde? Denn er selbst hat ja im Stande seiner Armuth und Erniedrigung Alles vollbracht, was sonst nöthig ist zu unsrer Erlösung, und durch die Thaten eben dieser hingebenden Liebe, mit welcher er um unsre Gegenliebe warb, zugleich jede Scheidewand zwischen uns und unserm ewigen Heil zerstört. Kann er darum wohl eine stärkere Waffe brauchen, um allen Widerstand zu überwinden und sich unsrer Herzen ganz zu bemächtigen, als die Verkündigung des Evangeliums von seiner Liebe? Das ist das Netz, welches der treue Menschenfischer nach uns auswirft, und in welchem er uns emporzieht aus dem Meere der Sünde, um uns zu seinem Eigenthume zu machen. Und wer seinem mächtigen Liebeszuge freudig folgt, deß ganzes Leben erhält durch ihn eine höhere, himmlische Richtung; er trachtet hinfort nicht nach dem, was auf Erden ist, sondern er suchet, was droben ist, da Christus ist sitzend zur Rechten Gottes.*) Ihm zu dienen, in seinem Lichte zu wandeln und in seiner Wahrheit, das ist sein höchstes Bemühen, und das Wohlgefallen seines Herrn sein schönster Lohn. Den Frieden, spricht der Heiland zu den Seinen, lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.**) Seine Verheißung zu erfüllen ist er noch täglich bereit. Du darfst nur die Herrlichkeit seiner Liebe gläubig erkennen in seiner tiefen Erniedrigung, so zieht auch in deine Brust sein heiliger Friede

---

*) Kol. 3, 1. 2. **) Joh. 14, 27.

ein, stillend alles Weh, das deinen Geist bedrängt, dich erquickend mit Strömen des lebendigen Wassers. Ja arm ist er geworden, auf daß wir reich würden an ewigen Gütern; seine Armuth selbst ist es, die uns reich macht.

Aber noch ist das Leben der Kinder Gottes verborgen mit Christo in Gott, *) ein unergründliches Geheimniß, wie Christus selbst, für die blöden Augen derer, die irdisch gesinnt sind. Wenn aber einst Christus, ihr Leben, sich offenbaren wird, dann werden sie mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit. **) Denn wo ich bin, spricht er selbst, da soll mein Diener auch sein. ***) Die ihm der Vater gegeben hat, die schon hier durch Liebe und Glauben mit ihm verbunden sind in Einem Geiste, die zieht er dann zu sich empor in sein Himmelreich, daß sie seien, wo er ist, daß sie seine Herrlichkeit sehen, die ihm der Vater gegeben hat, †) daß sie das Antlitz des Vaters schauen in Gerechtigkeit, und Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten haben ewiglich. ††) — —

Theure Zuhörer, laßt mich hier am Schlusse das noch einmal wiederholen, womit unsere Betrachtung begann: Es ist keine Geschichte von vergangenen Dingen, die uns das Weihnachtsfest erzählt; von einer stets gegenwärtigen Offenbarung der Gnade, von unserm eigenen ewigen Heil ist hier die Rede. Ja auch für uns

---

*) Kol. 3, 3. **) Kol. 3, 4. ***) Joh. 12, 26. †) Joh. 17, 24. ††) Ps. 16, 11. 17, 15.

ist dieß Kind geboren, dessen Geburt uns diese festlichen Tage auf's neue verkündiget haben; auch um unsertwillen ist Christus arm geworden, auf daß auch wir durch seine Armuth reich würden; Jeden unter uns sucht seine treue Liebe, Jeden unter uns möchte er so gern sammeln zu seinem Reiche, so gern erquicken mit seinem Frieden. O laßt uns folgen dem Zuge seiner Liebe! Laßt uns an ihn, den Herzog unsrer Seligkeit, uns innig und immer inniger anschließen, daß die dankbare Liebe zu ihm die Seele eines neuen Lebens sei, und sein heiliger Friede hinfort immerdar in unserm Herzen wohne.

Ja dazu hilf uns, du sein Vater und auch der unsre. Ist es der Wille deiner Barmherzigkeit gewesen, deinen Sohn zu senden in unser Fleisch, o so laß seine Sendung auch an uns nicht vergeblich bleiben. Reiß unser Gemüth los von den Banden der irdischen Sorgen, von den Fesseln der Sünde, daß wir dir dienen als deine freien Kinder. Entzünde auch in unsern Herzen durch deinen Geist eine wahre Liebe zu dem, der uns zuerst geliebt hat, damit er, der der Unsere geworden ist in seiner Erniedrigung, uns nun auch als die Seinen erkenne in seiner Herrlichkeit. Amen.

IV.

Wem wird das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo verständlich?

Daß das Evangelium von Jesu Christo, dem Erlöser der Welt, der köstlichste Schatz ist, den Gottes Gnade dem menschlichen Geschlechte verliehen hat, daß es unsern Geist erleuchtet durch die Erkenntniß Gottes, daß es uns ausrüstet mit Muth und Kraft zum Siege über die Sünde, daß wir an ihm eine unerschöpfliche Quelle des heiligsten Trostes haben in aller Noth und Trübsal, daß es durch seine herrlichen Verheißungen den Tod, der unser wartet, in eine Geburt zum seligen Leben verwandelt hat, dieß, m. Gel., dürfen wir denen unter euch, die wahrhaft frommen Sinnes sind, nicht erst beweisen; eure eigene Erfahrung giebt euch davon das beste und vollgültigste Zeugniß. Sie sagt es euch, daß das Wort des Petrus ewig wahr ist: Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden, denn der Name Jesu Christi; *) in Ihm habt ihr Ruhe gefunden für euer bedürftiges Herz; das ist euer sehnlichster Wunsch, daß er stets bei euch bleibe und ihr bei ihm;

*) Apostelgesch. 4, 12.

ihr begehrt keinen höheren Trost im Leben und im Sterben als sein Heil und seine Gnade.

Aber wie kommt es doch, daß Unzählige, denen es an einer äußerlichen Kenntniß von dem Inhalt des Evangeliums nicht fehlt, durchaus gleichgültig dagegen sind, daß sie ganz und gar kein Verlangen tragen ihn sich im Glauben anzueignen? Wollen sie denn den köstlichsten Schatz muthwillig von sich stoßen und lieber arm und elend als reich und selig werden? Wie wäre das möglich? Woran liegt es nun also, daß sie das Evangelium, die Quelle ewigen Heiles, verschmähen? — Sie verstehen es nicht.

Sie verstehen es nicht? Ist denn das Verständniß des Evangeliums so schwierig? Erfordert es vielleicht ausgezeichnete Geisteskräfte, die nur Wenigen verliehen sind? Das kann nicht sein, denn die einfachsten Menschen wissen sich darin zurecht zu finden. Wir leugnen nicht, daß es Tiefen im Evangelium giebt, die die christlichen Forscher bis zum heutigen Tage nicht völlig durchdrungen haben; allein von deren Ergründung hängt die Theilnahme an dem Heile der Erlösung nicht ab; das Wesen des seligmachenden Glaubens, daß der eingeborne Sohn Gottes, von heiliger Liebe zu dem gefallenen Menschengeschlechte getrieben, gekommen ist in die Welt als Mensch, um uns Vergebung unsrer Sünden zu erwerben und Kraft zu einem neuen, heiligen Leben mitzutheilen und was er hier beginnt, in himmlischer Herrlichkeit zu vollenden — dieß ist, wie tief auch, doch höchst einfach zugleich. Wir geben

zu, daß im Umkreise des Evangeliums sich manche Wahrheiten finden, an denen das natürliche Denken und Erkennen des Menschen entschiedenen Anstoß nimmt, die mit seinen gewohnten Meinungen sich nicht wollen in Einklang bringen lassen; allein andrerseits schließt sich das Evangelium doch so innig an die tiefsten Bedürfnisse des Menschen an, daß man wenigstens dieß erwarten sollte, ein Besonnener würde jene Anstöße unterdeß dahin gestellt sein lassen und sich vorerst an die Hauptsache halten. Woran liegt es also, wir fragen noch einmal, daß doch so Viele das Evangelium nicht verstehen und zu der heilsamen Erkenntniß Christi nicht gelangen? Was bedarf es noch sonst, damit das göttliche Wort uns verständlich werde? — Auf diese Frage antworte uns das Wort des Herrn und unsere heutige Betrachtung darüber.

Text: Jesus sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und Niemand kennet den Sohn denn nur der Vater; und Niemand kennet den Vater denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Ev. Matth. 11, 25 — 30.

Es ist in unserm Texte allerdings nicht die Absicht Christi, uns darüber zu belehren, was eigentlich den Menschen empfänglich mache für das Verständniß seines Evangeliums, sondern die Worte sind ein unmittelbarer Erguß seiner innigen Freude, daß doch Einige sind, die das dargebotene Heil nicht verschmähen, seiner tiefen Sehnsucht, immer Mehrere zu erquicken mit dem Worte des Lebens. Allein wenn die Aussprüche des Herrn, wie man mit Recht bemerkt hat, oftmals dem kunstreich geschliffenen Edelstein gleichen, der seine Strahlen nach mehrern Seiten hin in mannigfaltigem Farbenglanz aussendet, so gilt dieß auch von den Worten unsers Textes; indem sie jene heiligen Gefühle unsers Herrn uns einfach darlegen, werfen sie zugleich ein bedeutendes Licht auf die Art und Weise, wie wir seines Heils und seines Friedens theilhaftig werden, auf die Bedingungen, an welche diese Theilnahme geknüpft ist, und auf die Gründe, warum Unzählige davon ausgeschlossen bleiben. Somit finden wir in diesen Worten die wahre Antwort auf die Frage: **Wem wird das Evangelium von der Gnade in Christo verständlich?** eine Antwort, die wir, dem Gange unsers Textes folgend, uns deutlich machen wollen.

Christus hatte die Herzenshärtigkeit des jüdischen Volkes gestraft, dessen Eigensinn, dem nichts recht sei in der göttlichen Heilsordnung, und hatte mit einem Worte darauf hingedeutet, daß die Weisheit ihre Recht-

fertigung erwarten müsse von ihren Kindern, ihren aufrichtigen Anhängern. Die Städte Chorazin, Bethsaida, Kapernaum hatte er gescholten, daß sie die Nähe des göttlichen Reiches, die sich in großen Thaten unter ihnen geoffenbaret, nicht erkannt, das dargebotene Heil von sich gewiesen hatten.*) Nun fällt sein Blick abermals auf die umstehenden Jünger, die in seinem Worte, wie dort Petrus bekennt, das ewige Leben gefunden,**) und eben dadurch, wie unmündig auch in weltlicher Weisheit, ächte Kinder der himmlischen Weisheit geworden waren; und die innige Freude, mit der der Sohn die wundersamen Wege des Vaters erkennt, bricht aus in Worte des Gebets: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Die heilige Ordnung, in welcher der Vater das ewige Heil der Welt kund gethan hat, ist von der Art, daß, während es den Weisen und Klugen verborgen blieb, nur die Unmündigen es erkannten. Diejenigen, die sonst als die Begünstigten hervorragten, geehrt, bewundert wegen ihrer Weisheit, blieben hier zurück auf dem Wege zum Himmelreich; und diejenigen, die sonst als Zurückgesetzte erschienen, arm an Gaben und Einsichten, eilten ihnen voran; Pharisäer und Schriftgelehrte verachteten den Rath Gottes und wandten sich ungläubig ab, während Viele aus dem Volk Christo anhingen, und Zöllner

*) Matth. 11, 16—24. **) Joh. 6, 68.

und Fischer aus Galiläa seine Jünger wurden. Und daß es so ist, das erscheint unserm Heilande so wenig anstößig, daß er darin vielmehr eine bewundernswürdige göttliche Ordnung erkennt — „ja, Vater, also ist es wohlgefällig gewesen vor dir.“

Eins verkündigen uns diese Worte klar, daß nicht die Weisheit und Klugheit der Welt es ist, die uns das Evangelium verständlich macht. — Und dasselbe sagt uns die Erfahrung aller Zeiten; sie zeigt uns Männer genug von ausgezeichnetem Wissen, von großen Einsichten, die doch von dem wahren Wesen des Evangeliums nichts verstanden, denen Christus und sein Reich immer ein Geheimniß blieb. Aber die Worte des Herrn sagen uns noch mehr; sie deuten an, daß der Menschen Weisheit und Klugheit sehr oft sogar ein mächtiges Hinderniß ist für das Verständniß des Evangeliums. Und dasselbe verkündigt der Apostel Paulus; nicht viel Weise nach dem Fleisch, klagt er, hätten den göttlichen Ruf angenommen, sondern den Griechen, die nach Weisheit fragten, sei der gekreuzigte Christus eine Thorheit. *) Und wie das zugeht? Erinnert euch an jenen merkwürdigen Ausspruch des Herrn: Wie schwer werden die Reichen in's Himmelreich kommen! **) Wenn irdische Schätze ihren Besitzer leicht in's Verderben verstricken und in die dunkle Tiefe ziehen, wenn sie ihm den Eingang in's Himmelreich erschweren, gilt dieß etwa weniger von dem Reichthum des Geistes? O meine Freunde,

*) 1 Kor. 1, 22. 23. 26. **) Matth. 19, 23.

der Besitz ausgezeichneter Geistesgaben und Einsichten, um den die Menschen sich unter einander beneiden, es ist ein gefährlicher, verführerischer Vorzug. Wie nahe liegt hier der Abweg stolzer Selbstgenugsamkeit, die im Dünkel auf ihr eignes Wissen eines göttlichen Unterrichts nicht mehr zu bedürfen meint! Wie schwer ist den Hochbegabten, einfache Schüler zu werden vor dem göttlichen Worte mit allen Andern! Und welche verkehrte Ansprüche bringt die Weisheit der Welt oft mit zu dem Evangelium, bemüht sich nicht tiefer einzugehen in das Innere der göttlichen Heilsanstalt, sondern unterfängt sich selbst vorzuschreiben, worüber Gott ihr Aufschluß ertheilen soll in seiner Offenbarung, und wendet sich unzufrieden und mißmuthig ab, wenn ihr anmaßliches Begehren nicht erfüllt wird.

Christus spricht: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." *) M. Gel., wenn die Finsterniß des menschlichen Wissens uns schreckt und das Irrsal menschlicher Meinungen uns verwirrt, wenn wir mit Pilatus, nur von einem tiefern Bedürfnisse getrieben, fragen: Was ist Wahrheit, bleibende Wahrheit, die uns hinüberleuchtet in's jenseitige Leben? und Er tritt uns dann entgegen, Jesus Christus, er, der zu den Seinen spricht: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird

*) Matth. 18, 3.

euch frei machen, *) er, der sich selbst die Wahrheit nennt und den Weg zum Vater und das Licht der Welt, **) und wir schauen seine göttliche Reinheit und Heiligkeit, seine unendliche Liebe, seine wunderbaren Werke, erhabene Zeugnisse vom Vater, und wir vernehmen seine Worte, fühlen den himmlischen Sinn mächtig in unsere Seele dringen, und es tönt dann aus der Tiefe unsers Herzens: Ja, hier oder nirgends ist Wahrheit! — o dann laßt uns Kinder werden und still zu seinen Füßen sitzen, um zu lauschen seiner Rede wie dort Maria; laßt uns nicht immer auf's neue mäkeln an seinem Wort und zweifeln, ob auch Alles übereinstimme mit dem, was wir schon aus uns selbst zu wissen meinen; laßt uns nicht immerdar klügeln und nimmer vertrauen, nicht immerdar lernen und nimmer zur Erkenntniß und gläubigen Aneignung der Wahrheit kommen; ***) sondern haben wir ihn einmal erkannt, den Heiligen, Göttlichen, so laßt uns allen Zweifel an ihm ein= für allemal kräftig von uns werfen, seinem unvergänglichen Worte mehr vertrauen als unsern wandelbaren Meinungen, und mit ganzem Herzen uns seiner Führung zur ewigen Wahrheit, zur ächten Mündigkeit und Reife der Erkenntniß dahingeben. —

Und ist es nicht dieß, worauf die folgenden Worte des Herrn uns auf das Bestimmteste hinweisen? „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater im Himmel." Er, der Verschmähte, spricht es

*) Joh. 8, 31. 32. **) Joh. 8, 12. 14, 6. ***) 2 Tim. 3, 7.

im vollsten Bewußtsein seiner unverlierbaren göttlichen Würde. Kann er uns dringender auffordern, Ihm uns ganz anzuvertrauen mit kindlicher Hingebung? Ihm ist Alles übergeben von seinem Vater im Himmel, was zum Heile des menschlichen Geschlechts nöthig, was erforderlich ist, um uns Alle zum himmlischen Ziele zu führen. Darum hinweg mit dem vermessenen Wahne, als wären wir uns selbst genug, und könnten uns durch eigene Weisheit auf sicherem Wege zur Vollendung leiten. Jeden Pfad zur heilsamen Erkenntniß göttlicher Wahrheit, der neben Christo vorbeiführt, kann er ihn uns entschiedener versperren, als er es in unserm Texte thut? — Es fragt eine räthselhafte Stimme im Alten Testamente: Wer hat alle Enden der Erde gestellt? Wie heißt er? und wie heißt sein Sohn? Weißt du das? *) Und der Herr selbst antwortet: Niemand kennet den Sohn denn nur der Vater, und Niemand kennet den Vater denn nur der Sohn. Weh uns! welche Antwort! Verborgen ist der Vater, verborgen der Sohn vor menschlicher Erkenntniß; ihr Wesen — ewiges Licht, ungetrübte Klarheit in sich selbst, aber in undurchdringliches Dunkel gehüllt für das Auge unsers Geistes — o wie arm, wie unaussprechlich arm sind wir mit all' unserm Wissen! Ihn kennen wir nicht, von dem, durch den, in dem alle Dinge sind **) — was hilft uns unsere vermeinte Einsicht in die Natur der Dinge? Was hilft es uns, die Welt zu kennen und

*) Spr. Sal. 30, 4. **) Röm. 11, 36.

Alles, was sie enthält? Schale ohne Kern! Täuschendes Irrlicht! Ungewisse Dämmerung, die da lüget, Tag zu sein! O wie wenig gewährt uns alles Wissen, wenn es uns nicht darüber zu belehren vermag, ob eine weise, heilige Liebe die Welt und uns selbst trägt und regiert, oder ob eine allmächtige Willkür mit uns und unsern Schicksalen, unsern Freuden und Schmerzen, unserm tiefsten Sehnen und Hoffen spielt, ob wir himmlischem Lichte, klarer Erkenntniß des ewigen Gottes, oder ob wir der furchtbaren Nacht der Vernichtung entgegengehen. — —

Es ist ein Wort in unserm Texte, welches diese Klagen schweigen heißt. Christus spricht allerdings: Niemand kennet den Vater denn nur der Sohn; aber er setzt sogleich hinzu: und wem es der Sohn will offenbaren. O gnadenreiches Wort! Der unbekannte Gott, der da wohnet in einem Lichte, da kein Mensch zukommen kann, *) er hat sich geoffenbaret. Niemand, spricht Johannes, hat Gott je gesehen; aber der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoße ist, der hat ihn uns verkündigt; **) der Sohn hat uns den Vater geoffenbaret, indem er sich selber geoffenbaret hat: denn er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens; ***) wer ihn siehet, siehet den Vater. ****) Wie sollte der das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo verstehen, der den Vater nicht kennet und den Sohn auch nicht? Wie sollte der den Vater und den Sohn kennen, der sie nicht

*) 1 Tim. 6, 16. **) Joh. 1, 18. ***) Hebr. 1, 3. ****) Joh. 14, 9.

sucht in ihrer Offenbarung? Wie sollte der sie suchen in ihrer Offenbarung, der nicht zuvor an dem Genügen seiner eigenen Weisheit verzweifelt und erkennt, daß nur der Sohn es ist, der die Wahrheit, in welcher das ewige Heil steht, offenbaren kann, wem er will? —

Wem aber will es der Sohn denn nun offenbaren? Ist es genug, sich als unmündig zu erkennen vor dem Worte seiner Offenbarung? Wird dadurch allein sein Evangelium uns schon verständlich? — Fragt die Erfahrung! Wie Viele giebt es, die ihre Unmündigkeit willig anerkennen, die fern davon sind sich über Christum und sein Wort erheben zu wollen, und doch gelangen sie nicht zur wahren Erkenntniß des Evangeliums. Was ist es also, was wir noch bedürfen zu dieser Erkenntniß? — Christus spricht: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.

Schwer drückte auf Israels Nacken das Joch des Gesetzes, doppelt schwer, seitdem die Pharisäer durch die ganze Last ihrer Satzungen sein Gewicht vermehrten, sie, von denen der Herr selbst sagt: sie binden schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselbigen nicht mit einem Finger regen. *) Und ist es nicht natürlich, daß grade die redlichen, gewissenhaften Gemüther, die am ernstlichsten nach dem Wohlgefallen Gottes strebten, sich

*) Matth. 23, 4.

am meisten abmühten dieß Joch zu tragen, daß sie am wenigsten wagten von allen den Satzungen, die sie für göttliche ansahen, sich eigenmächtig irgend etwas zu erlassen? Diese mühselig arbeitenden, diese schwerbeladenen Gemüther sind es, die Christus zu sich ruft; sie will er erquicken mit dem heiligen Troste seines Evangeliums; ihnen wird die selige Kunde von der Gnade Gottes, von der Vergebung der Sünden durch die Erlösung Jesu Christi wahrhaft verständlich, weil das tiefste Bedürfniß des Herzens ihr entgegenkommt.

Ja, meine Freunde, uns mühselig und beladen fühlen, das ist es, was uns auch heute noch das Verständniß des Evangeliums öffnet. Und wie wir dazu gelangen? O laßt uns nur vor allen Dingen dem Leichtsinn, der Gleichgültigkeit und der Trägheit entsagen, die das Gesetz Gottes in unsrer Brust und in den göttlichen Offenbarungen des Alten und Neuen Bundes nicht hören will, entsagen jener Halbheit und Unlauterkeit, die es wenigstens nicht so genau nehmen mag mit der Erfüllung des göttlichen Gesetzes und sich über den Mangel der Gerechtigkeit beruhigt mit unheiligem Troste; laßt uns nur erst unsre Heiligung, die Ausrottung aller Sünde in That, Wort und Gedanken, als die allerwichtigste Angelegenheit unsers Lebens anerkennen; laßt uns lauschen auf die Stimme des Gewissens, immer leiser lauschen auf jede ihrer Mahnungen. O wie Vieles wird uns da zur Sünde, worauf wir sonst nicht geachtet! Wie beginnt in der Seele ein harter Streit der Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldi-

gen, von dem wir zuvor nichts geahnet! Wie müssen wir mit Hiob jammern: War ich nicht glückselig? War ich nicht fein stille? Hatte ich nicht gute Ruhe? Und kommt solche Unruhe. *) War nicht vorhin die Sünde todt? Nun ist sie erst lebendig geworden. Scheint ihre Macht nicht zu wachsen, je eifriger wir wider sie kämpfen? Ist es nicht, als umstrickte sie uns immer fester, je angestrengter wir uns ihren Banden zu entziehen trachten? Verwerfliche Neigungen und Begierden erwachen, gleichsam durch den Streit aufgeschreckt, aus dem Schlummer, in dem sie zuvor lagen. Am Gebot selbst nimmt die Sünde Ursache und erregt in uns die Lust es zu übertreten. **) Die Schranken, die das Gebot uns setzt, wecken das Verlangen sie zu durchbrechen. Unser inwendiger Mensch hat Lust an Gottes Gesetz; aber der Reiz der Sünde ist in uns mächtiger als diese Lust. Was wir wollen, das thun wir nicht, sondern was wir hassen, das thun wir. ***) So sehen wir unser innerstes Wesen von einem zerstörenden Widerspruche ergriffen, und aus der Tiefe unsers Herzens dringt der schmerzliche Hülferuf des Apostels: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. ****)

Doch sieh, mitten durch diesen gequälten und zerrissenen Zustand geht der heilige Zug des Vaters zu dem Sohne hindurch, ohne welchen Niemand zu Christo kommen kann; †) des Vaters verborgenes Wirken ist

*) Hiob 3, 26. **) Röm. 7, 8. ***) Röm. 7, 15. ****) Röm. 7, 24. †) Joh. 6, 44.

es, welches in den empfänglichen Gemüthern das ernste sittliche Streben, das aufrichtige Verlangen nach einer vollkommenen Gerechtigkeit weckte; dieser sieglose Kampf, dieses vergebliche Ringen, dieser marternde Zwiespalt — ach es sind die Seile der Liebe, an welchen der wunderbare Gott die Menschen zu ihrem Erlöser leitet — Mühselige und Beladene, die ihr erwacht seid aus dem Schlummer, da ihr die Sünde noch nicht kanntet, aber auch noch nicht die Heiligkeit des lebendigen Gottes und den Ernst seines Gesetzes, ihr seid es, welche Christus freundlich zu sich ruft; euch bietet er Erquickung dar in seinem Evangelium, dessen gnadenreicher Sinn euch nun nicht mehr verborgen sein kann. Ihr verstehet sie nun, die große Botschaft, daß der Sohn Gottes, durch die Liebe Eins mit uns geworden, unsre Schuldenlast auf sich genommen und unsre Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, *) damit er uns erlösete von dem Fluche des Gesetzes, der uns vom Vater trennte. Und wie er Eins geworden ist mit euch, so werdet ihr Eins mit ihm durch die gläubige Hingebung an euren Versöhner, durch das feste Vertrauen auf sein Verdienst, und Alles, was er durch Leben und Tod erworben hat, ist euer, und eure ganze sündhafte Vergangenheit mit allen ihren Anklagen und Vorwürfen ist abgethan durch die Vergebung der Sünden; die ihr einst in knechtischer Furcht vor Gott zittertet und den Gedanken an ihn ängstlich mie-

*) 1 Petr. 2, 24.

det, in der Gemeinschaft eures Erlösers findet ihr euch als fröhliche Kinder Gottes wieder. —

Nur vor Einem verderblichen Irrthum hütet euch, als sollte das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo den Menschen irgendwie von der Pflicht lossprechen, Gott zu dienen in einem heiligen Leben, als dürften wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde. *) Wagen wir mit solchen entsetzlichen Wünschen und Hoffnungen dem Evangelium uns zu nahen, so müssen wir es nothwendig von Grund aus mißverstehen, und die heiligste Wahrheit verkehrt sich uns in Lug und Trug. Aber das Evangelium selbst ist daran wahrlich außer Schuld. Zu den Mühseligen und Beladenen spricht Christus: Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Ruhe für unsre Seelen, das ist es, was wir bei Christo suchen, das ist es, was das Evangelium, wenn wir es wahrhaft verstehen, in uns wirkt. Aber nur dann können wir dazu gelangen, wenn wir bereit sind auf uns zu nehmen das sanfte Joch und die leichte Last unsers Heilandes, der uns den Frieden bringt in der Gnade Gottes, wenn der Glaube an unsern Erlöser, der uns die Vergebung der Sünden erworben, unser Leben heiligt und reinigt von den Flecken der Sünde.

*) Röm. 6, 1. 2.

Der Herr spricht: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen.*) Das Ansehen des göttlichen Gesetzes, wie es uns in's Herz geschrieben ist mit Flammenschrift, wie die Offenbarungen des Alten Bundes es bestätigen, zwang uns Ehrfurcht ab; wir mußten unsre Verbindlichkeit ihm zu gehorchen anerkennen; wir konnten uns nicht verhehlen, daß die Uebertretung des Gesetzes uns mit uns selbst in einen zerrüttenden Zwiespalt verwickle. Aber dennoch war das Gesetz zu schwach, um ein ihm verwandtes Leben in uns zu erzeugen; es blieb uns fremd und wir ihm; der Gedanke an den heiligen Gott erfüllte uns mit tiefer Scheu, mit heimlichem Zagen, aber nicht mit einer freudigen Lust ihm ähnlicher zu werden. — Nun seht, m. Gel., was dem Gesetz unmöglich war, das wirkt in uns die Gnade der Erlösung, und so erfüllt Christus in den Seinen fortwährend das Gesetz, dessen wahren, geistigen Sinn er während seines irdischen Lebens enthüllt hat durch Wort und That. Nun die väterliche Barmherzigkeit Gottes offenbar geworden in Christo, empfangen die, welche glauben, nicht einen knechtischen Geist, daß sie sich fürchten müßten, sondern einen kindlichen Geist, durch welchen sie rufen: Abba, lieber Vater!**) Die vorhin vergeblich kämpften, denen wird durch diesen Geist jetzt Kraft verliehen zum fortschreitenden Siege; mit freiem Kindessinn suchen sie das Wohlgefallen ihres Vaters und denken gern an seine Heiligkeit, weil

*) Matth. 5, 17. **) Röm. 8, 15.

sie wissen, daß deren innerstes Wesen die Liebe ist; die empfangene Vergebung ist für sie eine nie versiegende Quelle heiliger Dankbarkeit; die unaussprechliche Liebe Jesu Christi regt sie mächtig an zur Gegenliebe; und wie sollten sie nicht freudig dem Rufe ihres Erlösers und Versöhners folgen, auf sich nehmen sein sanftes Joch und seine leichte Last und von Ihm lernen, dem Sanftmüthigen und von Herzen Demüthigen? Ja, was ist dieß sanfte Joch und diese leichte Last anders als das Leben in der Liebe zu ihm und seinem Vater, in der Liebe, welche die wahre Erfüllung des Gesetzes ist?*) Haben wir den Herrn als unsern Erlöser erkannt, was wünschen wir dann sehnlicher, als daß diese Liebe nur erst die ungestörte Alleinherrschaft haben möchte in unserm innern und äußern Leben, und was betrübt uns tiefer, als dieß Eine, daß dazu noch immer so viel fehlt, so lange wir auf Erden wandeln? —

So, m. gel. Freunde, wird das Evangelium uns wahrhaft verständlich und immer verständlicher; so findet man darin himmlisches Heil; so hat man Ruhe, so erquicken sich die Müden, so wird man still.**) Ja dieß ist der Weg zum Leben; denselbigen geht; sonst weder zur Rechten noch zur Linken.***) Mit heiligem Ernst laßt uns nach ewiger Wahrheit forschen, und wenn dann der Dünkel einer selbstgenugsamen Weisheit an den Klippen des Zweifels und der Ungewißheit zer-

---

*) Röm. 13, 10. **) Jes. 28, 12. ***) Jes. 31, 21.

schellt, o dann laßt uns zu Unmündigen werden vor dem Worte göttlicher Offenbarung, um von ihm wahre Weisheit zu lernen. Mit gewissenhaftem Eifer laßt uns nach Herzensreinheit trachten, und wenn dann aller Stolz auf Rechtschaffenheit und Tugend vom Feuer einer strengen Selbsterkenntniß verzehrt wird, o dann laßt uns Sünder werden vor dem Evangelium von der Erlösung durch Christum, um von ihm Kraft zur wahren Heiligung zu empfangen. Dann wird der Weise sich nicht mehr seiner Weisheit, der Starke sich nicht mehr seiner Stärke, der Reiche sich nicht mehr seines Reichthums rühmen, *) sondern wer sich rühmet, der wird sich des Herrn rühmen. **) Amen.

*) Jer. 9, 23. **) 1 Kor. 1, 31.

V.

Die Vergebung der Sünden.

Auch unter euch, meine geliebten Freunde, kennen gewiß manche aus eigner Erfahrung das seltsame Gefühl, welches uns zuweilen ergreift, wenn wir, auf dem belebtesten Platze einer volkreichen Stadt stehend, mit stillem Sinnen dem geschäftigen Treiben der uns umgebenden Menge zuschauen. Wir sehen die Menschen um uns her in einer unruhigen Bewegung, die nimmer enden will; hier begegnen sich Zwei, um hastig an einander vorüber zu eilen; dort gehen Einige eine Strecke denselben Weg, um sich sogleich wieder in entgegengesetzten Richtungen zu trennen; dort stehen Einige einen Augenblick zusammen, um sich schnell wieder zu zerstreuen, und aus Häusern und Straßen treten immer auf's neue Menschen hervor, die sich nach den verschiedensten Seiten hin bald wieder verlieren. Wir fragen uns: was ist es denn, was alle diese Menschen so eifrig suchen? Wir achten auf ihre Mienen, ihre Gebehrden; die mannigfaltigsten Stimmungen und Empfindungen, die verschiedensten Wünsche, Sorgen, Bestrebungen drücken sich darin aus; ein Jeder scheint in der That sein besonderes Ziel zu verfolgen. Da überfällt uns eine

tiefe Wehmuth; das Leben der Menschen erscheint uns als die Beute trauriger Zersplitterung, heilloser Verwirrung, und ihr hastiges Treiben scheint uns gar kein Ziel zu haben, eben darum weil es so viele hat.

Aber täuschen wir uns auch nicht in dieser Vorstellung? Entdecken wir nicht bei etwas aufmerksamerer Betrachtung hinter dieser Zersplitterung und Zertrennung des menschlichen Treibens eine auffallende Uebereinstimmung? Wenige ausgenommen, deren dumpfer Sinn gleich den Thieren einzig und allein den leiblichen Genuß sucht, streben alle Menschen nach einem gemeinsamen Ziele, wenn gleich Viele ohne sich dessen bewußt zu sein, und dieß ist der Friede des Herzens. — Ihr seht die Welt haschen nach äußerm Glück, nach irdischen Gütern, den Einen nach diesem, den Andern nach jenem, und diese Wahrnehmung scheint jener Behauptung zu widersprechen; aber der Besitz dieser Güter selbst ist ja nicht eigentlich das, was sie suchen, sondern dieser hat nur insofern Werth für sie, als sie darin das Gefühl des Behagens und der Befriedigung zu finden hoffen, und sie müssen es täglich erfahren und werden es euch willig zugestehen, was der weise Salomo sagt, daß, wenn das Herz traurig ist, keine äußerliche Freude helfe. *)

Diesem der menschlichen Seele eingepflanzten Verlangen nach einem Gute, welches ihr bleibende Befriedigung gewähre, diesem Sehnen und Suchen der Welt, welches sein eignes Ziel nicht kennt und ihm auf tausend

---

*) Spr. Sal. 14, 10.

falschen Wegen nachjagt, tritt nun Christus entgegen und spricht: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. *) Meinen Frieden gebe ich euch. **) Und sein Friede ist es, in dem allein unsere Seele ihre wahre Befriedigung finden kann.

Wie oftmals, lange ehe der Frühling den Winter wahrhaft überwunden, milde, laue Lüfte, Vorboten der nahenden Wiedergeburt der Erde, über dieselbe ziehen, so geht wohl zuweilen das Gefühl eines himmlischen Friedens durch das Herz, auch ehe es noch im lebendigen Glauben erkannt, was es an Jesu Christo hat, auch ehe es fest gerichtet ist auf das Eine, das noth ist. Aber die Fülle dieses Friedens empfängt die Seele erst dann, wenn sie versichert ist, durch Christum die Vergebung ihrer Sünden zu besitzen. Ihr Friede ist ihr zugleich ein Unterpfand der ewigen Seligkeit, welche Gott denen geben wird, denen er hier ihre Sünden vergiebt; sie haben das ewige Leben und werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus der Hand des treuen Hirten reißen. ***) Denn das ist der Wille des Vaters, der ihn gesandt hat, daß er Nichts verliere von Allem, das er ihm gegeben hat. ****)

Der Herr erzählte einst ein Gleichniß von einem Kaufmanne, der gute Perlen suchte, und da er eine köstliche Perle fand, Alles verkaufte, was er hatte, und diese Perle kaufte. †) Eine solche köstliche Perle ist die

---

*) Joh. 7, 37. **) Joh. 14, 27. ***) Joh. 10, 28. ****) Joh. 6, 39. †) Matth. 13, 45. 46.

Vergebung der Sünden; ihre Schönheit wird auch uns gezeigt und gepriesen durch die Predigt des Evangeliums; o wie sollten wir, wenn wir sie einmal geschaut, nicht Alles daran setzen, um nur diesen himmlischen Schatz zu gewinnen? Dieses Verlangen in unserm Herzen zu beleben, zu stärken und zu reinigen, dazu möge auch unsere heutige Betrachtung von Gott gesegnet sein.

Text: Da trat Jesus in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euern Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben; sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim. Und er stand auf und ging heim. Da das Volk das sah, verwunderte es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat. Ev. Matth. 9, 1—8.

Ein liebliches und holdseliges Wort haben wir vernommen; sei getrost, mein Sohn, spricht der Herr zu einem Kranken, deine Sünden sind dir vergeben. Was

wir aber unter dieser Vergebung der Sünden zu verstehen haben, dieß lehrt uns schon der allgemeine Sprachgebrauch. Reden wir im gewöhnlichen Leben von der Vergebung irgend einer Sünde, die ein Mensch vom Andern, etwa ein Kind vom Vater, erlangt hat, so verstehen wir darunter nichts Anderes als die Erlassung der durch die Sünde verdienten Strafe und die Wiederkehr der um der Sünde willen entzogenen freundlichen und gütigen Gesinnung. Und Beides gehört nothwendig zusammen; Eins ohne das Andere, die Erlassung der äußerlichen Strafe ohne die Wiederkehr der Huld oder umgekehrt, würden wir immer eine unvollständige und halbe Sündenvergebung nennen müssen. Und wenn wir mit Sorgfalt und aufrichtiger Wahrheitsliebe in der heiligen Schrift forschen, so werden wir auch hier keinen andern Sinn finden; die göttliche Sündenvergebung, von der die heilige Schrift so oft redet, ist nichts Anderes als die Erlassung der durch die Sünde verdienten göttlichen Strafen, denn zu diesen gehört ja eben auch die Entziehung des Wohlgefallens und der Huld Gottes. In wie fern indessen diejenigen, welche unter der Sündenvergebung nicht bloß eine Wegnahme der Strafe, sondern der Sünde selbst verstehen wollen, doch nicht ganz Unrecht haben, dieß wird sich uns im Verlaufe unserer Betrachtung ergeben, die wir jetzt mit einander über die Vergebung der Sünden anstellen wollen. Der Inhalt unseres Textes leitet uns bei dieser Betrachtung ganz natürlich besonders auf zwei Fragen: Wer ertheilt die Vergebung der Sünden?

und wer empfängt sie? Auf beide lasset uns mit einander die Antwort suchen.

I.

Wenn auch in unsern Herzen Verlangen nach Vergebung unserer Sünden erwachte, und wir wüßten nicht gleich, wohin wir uns mit diesem Verlangen zu wenden hätten, so könnten uns schon die Schriftgelehrten in unserm Texte den Weg zeigen. Denn als sie hören, daß Jesus von Nazareth einem Gichtbrüchigen die Vergebung seiner Sünden verkündiget, so sprechen sie bei sich selbst: Dieser lästert Gott. In den Berichten des Lukas und Markus von dieser Begebenheit finden wir es auch ausdrücklich angegeben, was sie zu dieser harten Beschuldigung gegen Christum bewog; sie sagen: wer kann Sünden vergeben denn allein Gott? *) Also darum beschuldigten sie Christum der Gotteslästerung, weil sie überzeugt waren, daß die Macht, den Menschen ihre Sünden zu vergeben, nur Gott zustehe. Und in dieser Ueberzeugung hatten sie ganz Recht; Gott allein besitzt ursprünglich diese Macht. Jakobus spricht: Es ist ein einiger Gesetzgeber, der kann selig machen und verdammen. **) Der allheilige Gott ist es, der den Menschen das Gesetz gegeben hat; er hat es ihnen in's Herz geschrieben, und weil es dort der Verdunkelung und Verunreinigung durch die Sünde sich nicht entziehen kann, so hat er die Vorschriften desselben im Gesetz, durch

*) Marc. 2, 7. Luc. 5, 21. **) Jak. 4, 12.

Moses gegeben, feierlich durch sein Ansehen bestätigt und so gegen den entstellenden und verwirrenden Einfluß der Sünde gesichert. Ihm allein steht es zu, die Strafen über die Uebertreter des Gesetzes zu verhängen; denn Er ist es, den sie durch die Sünde beleidigen, wie auch David sagt: An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir gethan. *) So kann denn auch Er allein die Ordnung festsetzen, in welcher eine Vergebung der Uebertretungen des Gesetzes möglich sein soll. Wie Er der Richter der Welt ist, der heilige, gerechte, der allwissende Herzenskündiger, so kann auch Er allein der Erbarmer sein. Und Er ist es, Er ist nicht bloß gerecht, sondern auch barmherzig und neigt sich gnadenvoll zu dem sündigen Menschengeschlecht und spricht: Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünde nicht. **) Er hat die Ordnung bestimmt, in welcher eine Vergebung statt finden soll, und hat eine Versöhnung aufgerichtet, in welcher seine Weisheit die durch die Sünde für uns verhüllte Uebereinstimmung zwischen den Forderungen seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit und seiner mittheilenden Liebe auf's Herrlichste geoffenbaret hat. Der Apostel spricht: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu. ***) So ist denn die Scheidewand zwischen Gott und uns abgebrochen, und an ihrer Stelle steht das Kreuz des Sohnes als ein heiliges Zeichen

*) Ps. 51, 6. **) Jes. 43, 25. ***) 2 Kor. 5, 19.

der Versöhnung und des Friedens; denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. *)

Allein wenn die Schriftgelehrten darin ganz Recht hatten, daß die Macht Sünden zu vergeben ein Vorrecht Gottes sei, so hatten sie dagegen sehr Unrecht, wenn sie nicht erkennen wollten, daß der Vater diese Macht dem Sohne mitgetheilt hat, und wenn sie den Vorwurf der Gotteslästerung gegen ihn erhoben, als sie ihn sich dieser Macht bedienen sahen. Und wie hätte dem, dem alle Gewalt gegeben war im Himmel und auf Erden, doch diese fehlen können? Mußte der, der den sündigen Menschen die Begnadigung erworben hat, nicht auch die Macht haben sie ihnen zu ertheilen? Mußte der, dem der Vater die Macht gegeben Gericht zu halten, nicht auch die Macht haben Sünden zu vergeben, und wie er das Leben hatte in ihm selbst, so auch eine Quelle des Lebens zu sein denen, die sich zu ihm wenden?

Aber unser Herr übte diese Gewalt nicht aus, als hätte er sie von sich selbst, sondern im Namen seines Vaters, als eine von ihm empfangene. Zwar sagt er dieß nicht ausdrücklich in unserm Texte, aber sagt er's nicht an andern Stellen klar genug, wenn er erklärt, alle Gewalt, die er habe, sei ihm gegeben, **) der Vater sei es, der ihm alle Dinge übergeben habe, ***) der

---

*) 2 Kor. 5, 21. **) Matth. 28, 18. ***) Matth. 11, 27.

Sohn könne Nichts von ihm selber thun, der Vater, der in ihm wohne, der thue die Werke? *) Denen sehr ungleich, welche sich in thörichtem Wahne so gern rühmen, daß sie Alles, was sie sind, durch sich selbst geworden sind, deren Wahlspruch ist: Meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben mir dieß Vermögen ausgerichtet, **) achtete der Sohn Gottes es nicht für einen Raub Gott gleich zu sein, ***) prahlte nicht mit seiner göttlichen Würde und Macht wie mit einer durch eigne Kraft errungenen Siegesbeute, sondern erkannte Alles, was er war und was er hatte, willig als des Vaters Gabe an. Von Herzen demüthig suchte er nicht seinen Willen, sondern den Willen des Vaters, der ihn gesandt hatte, ****) nicht seine Ehre, sondern die Ehre des Vaters, und überall zeuget er auf's Nachdrücklichste davon, daß er um des Vaters willen lebe und in des Vaters Namen gekommen sei, um ihn zu verklären auf Erden, daß er der Weg zum Vater sei.

Und suchen wir uns den besondern Zusammenhang deutlich zu machen, in welchem die Ausübung seiner göttlichen Macht Sünden zu vergeben steht, so müssen wir uns an die Belehrungen erinnern, die er uns überall im Evangelium über den heiligen Zweck seiner Erscheinung auf Erden ertheilt. Dazu hat ihn der Vater in die Welt gesandt, daß er unter den Menschen, dem Reiche der Sünde und der Finsterniß gegenüber, ein neues Reich,

---

*) Joh. 5, 19. 14, 10. **) 5 B. Mos. 8, 17. ***) Phil. 2, 6. ****) Joh. 5, 30.

ein Reich des Lichtes, des Friedens und der Gerechtigkeit gründen sollte, den Vorhof jenes himmlischen Reiches, in welchem Christus die Seinen seiner Herrlichkeit und Seligkeit theilhaftig machen will. Und das Volk, welches in diesem Reiche des Herrn auf Erden wohnet, soll Vergebung der Sünden haben;*) wen der König dieses Reiches in dasselbe aufnimmt, den reinigt er von der Schuld des vergangenen Lebens und vertilget seine Missethat wie eine Wolke und seine Sünden wie den Nebel, damit das Alte vergangen sei und nun Alles neu werde. Darum als die Apostel ausgingen, um die Völker zu seinem Reiche zu berufen, so war es immer die Vergebung der Sünden, welche sie denen darboten, die ihrem Rufe folgen würden; lasset euch versöhnen mit Gott!**) so baten sie an dessen Statt, der sein Leben gegeben hat zur Erlösung für Viele.

Oder sind vielleicht solche unter euch, die, ähnlich jenen Schriftgelehrten, daran zweifeln, ob auch Christus Sünden vergeben könne? Wohl, er beweiset es euch durch seine Wunder; denn welches ist leichter, fragt er die Schriftgelehrten, zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: stehe auf und wandle? — Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, spricht er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim. Und er steht auf und geht heim. Zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben, ist freilich nicht

*) Jes. 33, 24. **) 2 Kor. 5, 20.

schwer; denn ist das Wort ein leeres und vergebliches, so kann doch Niemand den, der es gesprochen, davon überführen; aber schwerer ist es, zu einem Gelähmten zu sagen: stehe auf und wandle, weil hier ein Jeder sich sogleich überzeugen kann, ob das Wort etwas wirket oder nicht. Darum bewies der Herr den Schriftgelehrten durch die Gesundmachung des Gichtbrüchigen, daß sein Gnadenwort zu ihm keine leere Anmaßung war. — Aber es haben ja doch auch Andere vor ihm Wunder und Zeichen gethan, Moses und die Propheten, und durften sich doch nicht in demselben Sinne wie Christus die Macht beilegen, Sünden zu vergeben auf Erden. — Und warum durften sie es nicht? Darum, weil dann sogleich die Kraft Gottes, die durch sie die Zeichen wirkte, von den Frevlern gewichen wäre. Und eben daraus könnt ihr erkennen, warum Christus seine gnadenvolle Verkündigung gegen die Vorwürfe der Schriftgelehrten durch ein Wunder vertheidigte und begründete. Denn wäre sie wirklich eine unbefugte Anmaßung göttlicher Macht und eine Gotteslästerung gewesen, wie diese behaupteten, so hätte ja der heilige und wahrhaftige Gott, der doch gewiß kein Gefallen daran haben kann die Menschen zu täuschen, nimmermehr zur Beglaubigung einer frevelhaften und gotteslästerlichen Rede ein so herrliches Zeichen geschehen lassen. Wir sehen, wie allerdings die Wunder des Herrn, natürlich nur im Zusammenhange mit dem Ganzen seiner Lehre und seines Lebens betrachtet, ein unumstößliches Zeugniß waren, daß er der wahre Messias sei, den Gott gesandt sein Volk selig zu machen

von seinen Sünden, wie er sich denn auch selbst an mehreren Stellen auf dieß Zeugniß ausdrücklich beruft.

Aber Christus hat nun schon lange die Erde verlassen und ist zum Vater zurückgekehrt; ist nun mit ihm auch die Macht Sünden zu vergeben von der Erde verschwunden? ist Niemand mehr vorhanden, der den bedürftigen Herzen im Namen Gottes diese tröstliche Zusicherung ertheilen könnte? Auf diese Fragen antwortet uns das Volk in unserm Texte; denn es heißt: da das Volk das sah, verwunderte es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat. Wie es zuweilen geschieht, daß die Unmündigen Weisheit reden, ohne selbst vollkommen zu verstehen, was sie sagen, so war es wohl auch hier. Das versammelte Volk hört das Wort der Vergebung, es sieht das bestätigende Zeichen und ahnet, mitten in seinen beschränkten Vorstellungen, etwas davon, daß die Macht, die des Menschen Sohn hier offenbarte, bestimmt war, innerhalb der von Gott geordneten Maße und Schranken dem menschlichen Geschlechte zu Theil zu werden; es preiset Gott, daß er den Menschen solche Macht gegeben hat, und begreift doch selbst nicht die Tiefe seiner Rede.

Denn ist es nicht so, meine Geliebten? Das Reich Gottes, welches in Jesu Christo erschienen ist, und welches überall, wohin es kommt, Vergebung der Sünden bringt, ist es etwa wieder von der Erde verschwunden, als Christus dort auf dem Oelberge den Blicken seiner Jünger entschwand? Das sei ferne, sondern es hat sich durch den Geist des Herrn in der christlichen Kirche von

Geschlecht zu Geschlecht erhalten als ein Sauerteig, der stets den ganzen Teig zu durchsäuern strebt, und es wird sich erhalten in der Kirche des Herrn bis an das Ende der Tage. Und dieser seiner Kirche hat Christus als ein theures Vermächtniß die Macht, in seinem Namen die Vergebung der Sünden zu ertheilen, hinterlassen; denn zu seinen Jüngern sagt er nach seiner Auferstehung: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten;*) und im Evangelium des Matthäus, wo er von der Gewalt und dem Ansehen seiner Gemeinde redet, spricht er zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel los sein.**) Die Kirche des Herrn übt dieß ihr heiligstes Recht noch heute aus durch die Predigt des Wortes und durch die Verkündigung der Sündenvergebung in der Beichte. Wer also hier verachtet, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott, der seinen heiligen Geist gegeben hat seiner Gemeinde;***) wer sich eigensinnig absondert von der Gemeinschaft mit der Kirche, ihre Versammlungen verläßt, und auf einsamem Wege das Heil zu finden meint und die Vergebung der Sünden, deß Hoffnung wird zu Schanden werden. — Aber laßt uns dabei niemals den großen Unterschied übersehen zwischen der Vergebung der Sünden, wie sie einst der Herr selbst ertheilte, und wie sie jetzt noch seine Kirche ertheilt durch

*) Joh. 20, 23. **) Matth. 18, 18. ***) 1 Thessal. 4, 8.

die Diener des Evangeliums. Christus wußte, was im Menschen war, und bedurfte nicht, daß ihm Jemand Zeugniß gäbe,*) wie er denn auch in unserm Texte den Glauben des Gichtbrüchigen wie die argen Gedanken der Schriftgelehrten sieht; sein Wort: dir sind deine Sünden vergeben, konnte daher niemals fehlgehen, niemals leer zurückkommen, sondern zu wem es einmal geschah, dem brachte es die gewisse Gnade Gottes und in ihr Frieden und Trost und ewiges Heil. Unter uns aber, die wir nicht einmal unser eignes Herz vollkommen kennen, wer vermöchte wohl das Herz des Andern ganz zu durchschauen und zu entscheiden, ob es sich auch in demjenigen Zustande befindet, welchen der heilige Gott von Jedem fordert, der der Vergebung seiner Sünden theilhaftig werden will? So darf denn also die Kirche Christi die Vergebung der Sünden nur unter gewissen Bedingungen ertheilen, und nur der darf sie sich aneignen, der diese Bedingungen erfüllt.

II.

Also an Bedingungen von Seiten des Menschen ist die Erlangung der Sündenvergebung gebunden; Gott fordert einen gewissen Zustand des Herzens von Allen, welche diese himmlische Gabe empfangen wollen. Was dieß nun für ein Zustand ist, wer die sind, die die Vergebung der Sünden empfangen, diese Frage muß gewiß jetzt unsre höchste Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Sei getrost, mein Sohn! das ist das erste Wort,

*) Joh. 2, 25.

das der Herr zu dem armen Gichtbrüchigen sagt. Er sucht ihn durch das freundliche Wort aufzurichten, ihm Muth einzusprechen; so muß denn also doch der Kranke betrübt und bekümmert gewesen sein. Worüber aber sonst als über seine Sünden? Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben, spricht Christus. Hätte sein Kummer bloß seine Krankheit zum Gegenstande gehabt, so wäre es ja wohl seltsam gewesen ihn mit der Vergebung der Sünden zu trösten, welche er ja dann gar nicht verlangt hätte, und welche auch, wie wir aus dem ganzen Verlaufe der Begebenheit deutlich erkennen, ihn noch gar nicht leiblich frei machte von seiner Krankheit. Nur insofern konnte seine Krankheit in jener Stunde die Veranlassung zu seiner Betrübniß sein, als sie vielleicht Folge eines sittenlosen Lebenswandels war und ihn darum an seine Sünde erinnerte. Diese Erinnerung erfüllte gewiß sein Herz mit Schaam und Furcht, als er Christum nun vor sich sah; so lange mochte er sich nach diesem Augenblicke gesehnt haben, und nun entfiel ihm aller Muth, dem Heiligen auch nur mit einem bittenden Worte sein Verlangen kund zu thun. Und grade dieses Trauern und Zagen seiner Seele rührt den Erlöser; die stolzen, sichern Schriftgelehrten läßt er stehen und wendet sich mit theilnehmender, freundlicher Rede zu dem geängsteten und zerschlagenen, zu dem tief gedemüthigten Herzen des Kranken und schenkt ihm nicht allein, was seine flehenden Blicke zunächst von ihm begehren, Genesung des Leibes, sondern auch, was er nicht zu begehren wagt, wiewohl er sich gewiß noch inniger danach sehnt, Genesung der

Seele. Und so finden wir unsern Erlöser überall. Von den selbstgerechten Pharisäern, die Gott ihre guten Werke vorrechneten und ihm dankten, daß sie nicht wären wie andere Leute, wandte sein Herz sich ab zu den Zöllnern, die nichts zu sagen wußten als: Gott, sei mir Sünder gnädig! *) Von dem hochmüthigen Simon, der nicht begreifen kann, wie Jesus die Liebe und Verehrung einer Sünderin annehmen kann, zu jenem Weibe, welches seine Füße netzet mit Thränen des Schmerzes über ihre Sünde. **)

Und dieser Schmerz über die Menge und Größe der begangenen Sünden, diese Trauer über die dadurch entstandene Entfernung von Gott ist auch heute noch das Erste, was sich in jedem Herzen finden muß, welches die Vergebung der Sünden erlangen will. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Untugend. ***) Willst du hinaufsteigen zu den lichten Höhen der Gnade Gottes, so mußt du zuvor in Schmerz und Reue hinabsteigen in die dunkeln Tiefen des eignen Herzens. Frage Alle, welche Frieden gefunden haben und neues Leben in der Gnade Gottes, womit denn diese Veränderung in ihnen begonnen habe, sie werden dir sagen: wir erkannten unsre Sünde, wir trauerten, wir klagten, wir weinten, und dieß war der Anfang unserer Erneuerung. Wie könnte es auch an-

*) Luc. 18, 11—13. **) Luc. 7, 38. 39. ***) 1 Joh. 1, 8. 9.

ders sein? Sagt nicht Christus selbst: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten. *) Wer wird Verlangen empfinden nach Gnade, und wer nach Erlösung sich sehnen, der, welcher bei sich selber spricht: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts? **) oder der, welcher klagt: Ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist immer vor mir? ***)

Aber so nothwendig die Betrübniß über die Sünde für Jeden ist, der nach der Vergebung der Sünden trachtet, so ist es doch nicht diese Betrübniß selbst, durch welche er der Vergebung der Sünden theilhaftig wird, sondern diese wird von der heiligen Schrift dem Glauben verheißen. Dieß lehrt uns auch unser Text. Es heißt darin: Da Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Es versteht sich, daß es vornehmlich der Glaube des Gichtbrüchigen war, der ihm dieß Friedenswort entlockte. Was das aber für ein Glaube war? Wir dürfen annehmen, der Kranke erkannte den Propheten von Nazareth als den, der da kommen sollte, als den von Gott gesandten Messias, in dessen Erscheinung die Gnade Gottes sich wieder zugewandt hat seinem mit Sünde beladenen Volke. Und weil er ihn als solchen erkennt, so erwartet er, vertrauend auf die Verheißungen der Propheten und auf

*) Luc. 5, 31. 32. **) Off. Joh. 3, 17. ***) Ps. 51, 5.

das, was Andere ihm von den Wundern des Herrn erzählt oder was er vielleicht schon selbst davon gesehen hatte, daß Christus auch ihn heilen wird von seiner leiblichen Krankheit. Ach, er weiß es wohl, belehrt mit vielen andern Frommen und Weisen in Israel durch manche Weissagungen der Propheten, die von Andern nicht beachtet oder nicht verstanden wurden, daß dem Messias noch größere Kraft verliehen ist als diese, daß er die Macht hat auf Erden die Sünden zu vergeben; er zweifelt nicht, auch seine Sünden kann er in die Tiefe des Meeres werfen, und wie er dem Heiligen Gottes in das liebevolle Antlitz schaut, da drängt das tiefe Verlangen nach Vergebung der Sünden gewiß jeden andern Wunsch zurück; wie ein Stern aus dunkler Nacht beginnt in seiner Seele von fern eine selige Hoffnung aufzuleuchten; hier oder nirgends, sagt ihm sein Herz, ist für ihn Heil vorhanden — und doch kann er die Traurigkeit noch nicht überwinden; seine Sünden sind so groß, so mannigfaltig, wird ihn auch der Herr seiner Gnade werth achten? — Aber grade dieser demüthige, schüchterne Glaube ist es, der ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wird. In allem Glauben ist eine gewisse Erkenntniß enthalten; diese Erkenntniß kann zuweilen noch sehr unvollkommen sein, während doch das, was eigentlich die Seele des Glaubens ist, das Vertrauen, die Zuversicht, einen hohen Grad von Stärke besitzt. So mochte es wohl auch mit dem Glauben des Gichtbrüchigen stehen. Seine Erkenntniß war gewiß noch sehr mangelhaft, seine Vorstellungen von dem Messias und

seinem Reiche noch unlauter; aber das feste Vertrauen auf die Wahrheit der Verheißungen Gottes, die stille Zuversicht, die nicht zweifelt an dem, das sie nicht siehet, die demüthige Hingebung an die Gnade, das war es, was dem Herrn wohlgefiel, was ihn bewog ihm die Vergebung der Sünden zu ertheilen, das ist es, was ihm noch heute an den Seinen wohlgefällt und sie seiner Gnade theilhaftig macht.

So ist es denn also der Glaube, der Glaube allein, durch den wir die Vergebung der Sünden erlangen können, der Glaube an die Treue und Gnade Gottes, welche sich den sündigen Menschen geoffenbaret hat in der Sendung des Sohnes, daß er als der wahre Christus ein neues Reich, auf dem das heilige Wohlgefallen Gottes ruht, unter ihnen aufrichte, und daß er Allen, die seiner Berufung zu diesem Reiche folgen, Vergebung der Sünden, Erlösung von den Strafen ihrer vorigen Uebertretungen erwerbe. Darum sagt der Apostel Paulus: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben; *) und aus seinen bald darauf folgenden Erläuterungen wird es klar, daß er unter der Gerechtigkeit, von der er hier spricht, eben die Vergebung der Sünden verstehet. —

Wie könnte es auch wohl anders sein? Wie vermöchten wir doch durch unsere Werke die Vergebung unserer Sünden uns von Gott zu verdienen? Wenn

*) Röm. 3, 28.

Staatliche Bibliothek Bamberg

wir gleich von dem Augenblicke an, da wir den Ruf des Herrn zu seinem Reiche vernahmen, niemals mehr abgewichen wären von dem Wege der Gerechtigkeit, jede Stunde unsers Lebens dem Dienste unsers Herrn geheiligt und in keine Sünde gewilligt hätten, hätten wir denn mehr als unsere Schuldigkeit gethan? Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, spricht der Herr zu seinen Jüngern, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. *) Wo wäre also hier ein überflüssiges Verdienst, durch welches wir die Sünden des vergangenen Lebens zudecken könnten? Allein die freie Gnade Gottes in der heiligen Ordnung der Versöhnung durch Christum ist es also, durch welche wir gerecht und selig werden können, und diese Gnade ist um so größer, je weniger der Herr auch bei seinen Jüngern vollkommene Treue findet. Wir werden ohne Verdienst gerecht aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist. **) Können wir demnach die Vergebung der Sünden uns nicht verdienen, sondern sie nur als ein Geschenk der freien Gnade empfangen, so kann dieß durch nichts Anderes als durch den Glauben geschehen. Soll Christus, der uns von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit, unser Christus werden, daß wir Theil haben an seiner rechtfertigenden Kraft, so können wir ihn nur durch den Glauben uns aneignen, in welchem das Herz von sich selbst und seinem eigenen

*) Luc. 17, 10. **) Röm. 3, 24.

Vermögen und Verdienste nichts weiß und seine Zuversicht allein auf Christi erlösende und versöhnende Gnade gründet.

Doch hier begegnen wir einer bedenklichen Meinung, die auch in unsern Tagen nicht selten angetroffen wird in der Gemeinde des Herrn. Viele nämlich stellen es sich so vor, als ob der Mensch mitten aus seinem Sündenleben heraus plötzlich die Vergebung der Sünden ergreifen und so ein Kind Gottes werden könne. Fern von uns sei die ungerechte Beschuldigung, als müsse diese Meinung Alle, die ihr anhangen, nothwendig sicher und träge im Kampfe mit der Sünde machen; Viele unter ihnen mögen treue Diener des Herrn sein; aber daß die Lehre selbst gefährlich ist, dürfen wir nicht verschweigen. Denn kommt nun in irgend ein unbereitetes Herz, das die Sünde noch lieb hat, gleich mit der ersten Regung der Furcht vor den göttlichen Strafen und des Verlangens nach Errettung von denselben auch die Ueberzeugung, die Vergebung der Sünden empfangen zu haben, so wird ihm diese nur gar zu leicht zum Beruhigungsmittel gegen die Mahnungen des Gewissens werden; es wird sich der Vergebung getrösten und im Dienste der Ungerechtigkeit fortfahren; es wird in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde, und was ihr ihm dann auch nachträglich sagen mögt von den nothwendigen heiligen Früchten der empfangenen Vergebung, das Alles wird kaum mehr im Stande sein den Verirrten zurückzuführen; auf eure Vorstellungen, auf eure Warnungen

Staatliche Bibliothek Bamberg

wird er euch erwiedern, daß er doch einmal den Glauben habe die Vergebung der Sünden zu besitzen, und daß sich ja dann alles Uebrige von selbst finden müsse.

Wie wird hingegen diesem verderblichen Selbstbetruge so gar kein Raum gelassen, wenn wir uns treulich an die Belehrungen der heiligen Schrift halten. Denn lange Zeit, ehe Gott den Sohn sandte zum Heilande der Welt und zur Versöhnung für unsere Sünden, gab er durch Mosen sein Gesetz, daß es die Menschen zur Buße leite und so ein Zuchtmeister werde auf Christum, und kurz ehe dieser erschien, trat Johannes der Täufer am Jordan auf und predigte Buße, ihm den Weg zu bereiten, und als Christus nun auch selbst anfing zu lehren, war der Kern seiner Predigt nach den Berichten der Evangelisten kein anderer als der: thut Buße und glaubet an das Evangelium; *) und als er nun seine Apostel aussandte, daß sie in seinem Namen das Heil verkündigten, da stellten sie immer der Verheißung göttlicher Sündenvergebung die Ermahnung zur Buße voran.

Aber diese Buße, die dem Glauben an das Evangelium vorhergehen soll, ist sie denn etwas Anderes, als jene eben beschriebene reumüthige Anerkennung unseres sündhaften Zustandes? Allerdings, meine Freunde, sie ist noch mehr als diese Anerkennung; denn das Wort Buße bedeutet in der heiligen Schrift eine Aenderung der Gesinnung, eine Abwendung des Herzens von dem Sündendienst zum Streben nach Gerechtigkeit. Jene

*) Marc. 1, 15. Matth. 4, 17.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Betrübniß über unsere Sünden darf gewiß dabei nicht fehlen und ist der nothwendige Anfang aller Buße; aber eben darum, weil sie der Anfang ist, ist sie nicht das Ganze der Buße, und wenn gleich bei Jedem, der die wahre Buße hat, sich auch diese Betrübniß finden muß, so hat doch darum nicht Jeder, bei dem sich diese Betrübniß findet, auch schon die wahre Buße. Denn sollten wir es niemals an uns oder Andern erfahren haben, wie es allerdings eine gewisse Betrübniß über den eignen sündhaften Zustand giebt, die doch noch keinesweges Sinnesänderung ist und zur Sinnesänderung führt? Sollten wir sie nicht kennen, jene weiche Wehmuth, die sich in immer neue Klagen über die Macht der Sünde ergießt und doch immer müßig bleibt und unfruchtbar, ja, die wohl gar mit ihren eigenen Rührungen ein gefährliches Spiel treibt, welches durch das geheime Wohlgefallen an der Sünde eben seinen Reiz erhält? Sollten wir es nicht kennen, jenes tiefe Mißbehagen, jenen zornigen Unmuth, der auf die lästigen, schmählichen Fesseln der Sünde hinstarrt und doch zu träge und zu schwach ist, sich zum ernsten Kampfe zu entschließen? — Soll die schmerzliche Anerkennung unserer Sündhaftigkeit zur wahren Buße werden, so muß zu ihr der tiefe Abscheu vor der Sünde als einer Feindschaft wider den heiligen Gott und der aufrichtige Entschluß, das redliche Streben, dem Willen Gottes unterthan zu sein, hinzukommen.

Sehet, Geliebte, diese Buße ist es, die dem Glauben allezeit vorhergehen muß, wenn er der rechte, lebendige

und kräftige sein soll, durch den wir allein die Vergebung der Sünden erlangen. Nun werdet ihr es auch verstehen, was Petrus meint, wenn er dort, nachdem er sich überzeugt hat, daß Gott durch ihn dem frommen Kornelius das Evangelium von der Vergebung der Sünden in dem Namen Jesu Christi verkündigen lassen will, mit den Worten beginnt: Nun erfahre ich in der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. *) — Und vor dem thörichten Wahne, daß diese Sinnesänderung das Werk unserer eigenen Kraft sei, das wir ohne den Beistand der göttlichen Gnade vollbringen könnten, wird uns ein anderes Wort des Herrn behüten, das Wort: Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater. **) Diese Sinnesänderung, da der Mensch, der zuvor der Sünde diente, nach der Gerechtigkeit zu hungern und zu dürsten beginnt, ist eben der Zug des Vaters zu dem Sohne.

Wer nun so, durch die Buße von dem Vater zu dem Sohne gezogen, zu Christo kommt und im Glauben an ihn sich der Vergebung der Sünden getröstet, in dem wird dieser Glaube, gepflanzt in einen wohlbereiteten Boden, sich fruchtbar erweisen als die Wurzel eines neuen aus Gott gebornen Lebens, in welchem er nicht mehr bloß nach der Gerechtigkeit trachtet, sondern in welchem die Gerechtigkeit wirklich herrschet, nach dem

*) Apostelgesch. 10, 35. **) Joh. 6, 44.

Wort des Apostels: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden. *) Denn dieser Glaube, was ist er denn anders als die tiefste, innerste Selbstverleugnung des Herzens, durch welche in ihm die verborgene Quelle so vieler Sünden, der Hochmuth, der Alles nur sich selbst, seiner Kraft und seinem Rechte verdanken will, verstopft wird? Dieser Glaube, was ist er denn anders als die demüthige Unterwerfung unter Gottes Willen und Rathschluß, durch welchen er uns den Weg zur Seligkeit vorgezeichnet hat, eine Unterwerfung, aus der dann der Gehorsam gegen die göttlichen Gebote wie von selbst entspringen muß? Dieser Glaube, was ist er denn anders als die innigste Hingebung an Christum, welche mit der heiligen Liebe zu ihm so nahe verwandt ist, daß die eine nicht ohne die andere sein kann? Wahrlich, wer diesen lebendigen Glauben an Christum hat, der hat das ewige Leben, er wird des göttlichen Lebens Christi theilhaftig, daß er mit Paulus sagen darf: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben. **) — Und wie der Glaube die Wurzel dieses neuen Lebens ist, so ist dann die dankbare Liebe zu Gott, dessen große Barmherzigkeit die Erlösung geordnet hat, und zu Christo, dessen Alles übertreffende Liebe den Rathschluß des Vaters vollbracht

*) 2 Kor. 5, 17. **) Gal. 2, 20.

hat, der Stamm dieses Lebens, auf welchem die gottgefälligen Früchte der guten Werke wachsen.

Und so vermögen wir es denn hier am Schlusse unserer Betrachtung klar zu erkennen, meine Freunde, wie allerdings die Sündenvergebung unzertrennlich verbunden ist mit der wirklichen Wegnahme der Sünden, so daß nur der sich rühmen darf sie zu haben, dem sein Leben deutliches Zeugniß giebt, daß er von der Herrschaft der Sünde frei und Gottes Knecht worden ist. Nur wer von Neuem geboren ist, besitzt die Vergebung der Sünden; Johannes aber spricht: Wir wissen, daß, wer von Gott geboren ist, der bewahret sich, und der Arge wird ihn nicht antasten.*) Ein Solcher kann wohl noch straucheln und fehlen mannigfaltig, denn die Macht der Sünde ist zwar in ihm überwunden, aber noch nicht ganz vertilgt; doch in die Sünde einwilligen, sich ihr ergeben, ihr wieder dienstbar werden, das kann er nicht. Wer Sünde thut, spricht der Herr, der ist der Sünde Knecht. So euch aber der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.**) Amen.

*) 1 Joh. 5, 13. **) Joh. 8, 34. 36.

VI.

Die Geschichte der Heilung des Blinden vor Jericho als Spiegel der geistigen Genesung des Menschen.

Jesum Christum zu verkündigen und seine heilige Liebe und das Heil in seiner Erlösung, in der Menschen Herzen den lebendigen Glauben an Jesum zu wecken und zu stärken, für Ihn, der uns treu gewesen ist bis zum Tode, um ihre Liebe zu werben, dazu, a. Z., sind die Prediger des Evangeliums berufen, und diesen heiligen Beruf zu erfüllen das ist ihre Lust. Sie schauen das verworrene Treiben der Welt, die sich durchkreuzenden Wünsche und Bestrebungen der Menschen, wie Jeder seinen eigenen Lebenszweck verfolgt und ihm in träger Genußsucht oder in unermüdeter Regsamkeit näher zu kommen meint. Eine stille Wehmuth ergreift ihr Herz; es jammert sie, wie einst ihren Meister, des Volkes; denn es ist verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, welche keinen Hirten haben;*) was zu ihrem Frieden dienet, ist vor ihren Augen verborgen.**) Das ist auch heute noch der herrschende Zustand der großen Menge, die sich

*) Matth. 9, 36. **) Luc. 19, 42.

auf der breiten Bahn des Lebens fortbewegt, wandelnd in Finsterniß. Deren, die das Geheimniß des irdischen Daseins verstanden haben, denen die Augen geöffnet sind, auch in seiner Dunkelheit himmlisches Licht zu schauen, ihrer ist immer nur die kleinere Zahl. Da drängt es die Diener des göttlichen Wortes, die Verirrten aus der Zerstreuung zu sammeln zu dem Einen, was noth ist, die Verblendeten Christo zuzuführen, daß er ihnen die Augen öffne und sie in seiner Gemeinschaft ewiger Güter theilhaftig mache, eines Friedens, den ihnen die Welt nicht geben kann, einer Kraft zur Heiligung, die sie von sich selbst nicht haben, einer seligen Hoffnung, die sie über die Welt und über sich selbst erhebt.

Und kommt ihrem Bemühen nicht ein geheimer Zug der Herzen entgegen? Uebt nicht der Sohn Gottes, seit er auf Erden erschienen, eine stille Gewalt aus über die Gemüther der Menschen, auch wenn sie ihn noch nicht wahrhaft kennen? Fühlen sie sich nicht an ihn gekettet durch die Empfindungen heiliger Ehrfurcht und Bewunderung, welche die Keime des Glaubens und der Liebe sind? Es war eine Zeit, wo es allgemein für Freiheit des Geistes galt, die Bande jener Empfindungen zu zerreißen, wo der jämmerlichste Unglaube sich mit dem Namen der Aufklärung brüstete. Aber diese Zeit — Dank sei es der Gnade Gottes! — ist im Verschwinden begriffen; die tieferen Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts haben ihre unabweisbaren Ansprüche wieder geltend gemacht, und die Predigt des Evangeliums von Christo, dem Erlöser der Welt, findet wieder empfänglichen Boden.

Möge sie ihn auch heute finden; möge sie überall das Ihre dazu beitragen, daß jene Keime sich entfalten und zur Frucht reifen, daß die dunkle, oft fast unbewußte Anhänglichkeit an Christum sich zur wahren, lebendigen Theilnahme an seiner erlösenden Macht entwickle.

Text: Da Jesus nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vorne an gingen, bedroheten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus aber stand still und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. — Und alles Volk, das solches sah, lobte Gott. Ev. Luc. 18, 35—43.

Der vorgelesene Text erzählt uns die Geschichte der wunderbaren Heilung eines Blinden vor Jericho. Christus vollbrachte sie, als er zum letzten Male nach Jerusalem zog, umgeben von einer Menge Volks, die wahrscheinlich wie er selbst zum Feste reisete. So einfach diese Geschichte ist, so viele beachtenswerthe Züge enthält sie, Züge, die auf unser inneres Verhältniß zu Christo, insbesondere auf die Art, wie wir zur Theilnahme an

seiner erlösenden Macht gelangen, ein bedeutendes Licht werfen. In dem Zustande des Blinden spiegelt sich uns der Zustand des Menschen ab, der noch geblendet ist vom irdischen Schein. In dem Ausdrucke seines Verlangens nach Hülfe erkennen wir unsere eigene Sehnsucht nach der Theilnahme an der Erlösung wieder. Der Empfang, den die Welt dem Bekenntnisse seines Verlangens und seines Glaubens bereitet, es ist derselbe, den wir in ähnlichen Fällen noch heute erfahren. Die Macht des Herrn, womit er den Blinden von seinem leiblichen Uebel befreit, sie wirkt im Wesentlichen auf dieselbe Weise, unter denselben Bedingungen, wie seine den Geist erlösende Macht. Die segensreichen Folgen des großen Ereignisses für das innere Leben des Blinden, wie sie unser Text uns ahnen läßt, sie erinnern uns an die heiligen Früchte, welche die Theilnahme an der Gnade Jesu Christi auch in unserm Leben tragen soll. Unter diesen Gesichtspunkten laßt uns nun die Geschichte der Heilung des Blinden vor Jericho als Spiegel der geistigen Genesung des Menschen Zug für Zug näher betrachten.

Da Jesus, so beginnt die Erzählung des Evangelisten, nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Wie traurig ist der Zustand dieses Armen! Beraubt des edelsten Sinnes, verschlossen dem Lichte und der bunten Mannigfaltigkeit der Farben und Gestalten, unfähig sich an dem wohlwollenden Ausdrucke eines menschlichen Antlitzes zu erquicken, in ewige

Nacht gehüllt, außer Stande durch eigene Thätigkeit für sich zu sorgen, muß er es von dem Mitleiden und der Barmherzigkeit der Vorübergehenden erwarten, ob sie seinen dringendsten Bedürfnissen durch Wohlthaten abhelfen wollen. Und doch, wie geringfügig ist des Blinden Unglück gegen den jammervollen Zustand des Menschen, dessen Geistes-Auge noch verschlossen ist dem himmlischen Lichte, der noch nichts weiß von der Gnade des Vaters und von der Liebe des Sohnes und von dem ewigen Leben, welches er uns erworben, der nur die Verwirrung des irdischen Lebens sieht, und darüber nichts als undurchdringliche Nacht. Wie arm und leer ist das Dasein eines Solchen! Wahrlich, er hat nichts, was er sein wahres Eigenthum nennen dürfte, und von Finsterniß umgeben, vermag er auch nichts zu erwerben. Was sein Geschick von irdischen Gütern ihm zuwirft, damit fristet er sein Leben; aber ein tiefes, demüthigendes Gefühl sagt ihm, daß dieß Alles doch eigentlich nur ein Fremdes ist, daß er in dessen Besitze nicht frei und selbstständig ist, sondern durchaus abhängig von der Welt.

Da aber jener Blinde hörete das Volk, das durchhin ging, forschte er, was das wäre. Er hört eine große Schaar vorüberziehen; er wird aufmerksam; was bedeutet dieß Getümmel des Volkes? Wer ist der, der eine so große Menge um sich versammelt und mit sich fortzieht? Er hört vielleicht einzelne Stimmen ertönen, die den wundersamen Wohlthäter der Armen und Leidenden preisen; wer ist es, den sie verherrlichen? —

Was war es wohl, meine Freunde, was auch unsere Aufmerksamkeit zuerst bestimmter auf Christum lenkte, was in uns das Verlangen weckte mehr von ihm zu erfahren? Laßt es uns unverholen gestehen, daß dieß für Viele unter uns nichts Anderes gewesen als die Menge, welche mit ihm zieht. Seit er erschienen ist auf Erden, zeigt uns jedes Jahrhundert immer neue Millionen, welche sich um ihn sammeln und ihn verherrlichen, wenigstens dadurch, daß sie sich nach seinem Namen nennen. Von ihm ist eine mächtige Bewegung unter den Völkern ausgegangen, welche sich immer weiter verbreitet und selbst diejenigen beherrscht und mit sich fortreißt, welche ihrer heiligen Gewalt widerstreben. — Ließen uns aber diese allgemeinern Wirkungen im Leben der Völker vielleicht gleichgültig, weil wir sie nicht kannten oder nicht zu würdigen verstanden, so erregte doch der engere Kreis derer, die ihm wahrhaft angehören, unsre Aufmerksamkeit. Es traten uns in der Geschichte der christlichen Kirche einzelne ehrwürdige Gestalten entgegen, welche durch ihr ganzes Leben ihn priesen und Zeugniß ablegten, daß durch ihn eine göttliche Kraft in ihren Herzen mächtig geworden war. Es fanden sich wohl auch in unserer eignen Umgebung Solche, die ihm freudig nachfolgten, die Ihn mit lauter Stimme rühmten als ihres Geistes Licht, als ihres Herzens Trost und Frieden, als die Kraft ihres Lebens, als den Ueberwinder ihres Todes. Hatten wir sie vielleicht vorher nicht von der vortheilhaftesten Seite gekannt, war ihr Herz lediglich dem Irdischen zugewandt, hatten ihre Sünden auch uns oft

weh gethan, so erschienen sie uns jetzt ganz verändert; wir sahen es ihnen an, daß sie vor aller Sünde sich ernstlich zu hüten suchten; wir sahen es ihnen an, daß sie jetzt eine höhere Lust kannten als die Lust der Welt. Wer ist der, fragten wir verwundert, der so Großes zu bewirken, der die verschiedenartigsten Menschen um sich zu versammeln und eine so mächtige Veränderung in ihnen hervorzubringen vermag? Wir suchten mehr von ihm zu erfahren; wir wollten Ihn selbst genauer kennen lernen; wir forschten in seinem Worte, und was wir da fanden, siehe, es entzündete den glimmenden Funken der Sehnsucht und des Glaubens zur lichten Flamme. —

Dem fragenden Blinden in unserm Text antwortet das Volk: Jesus von Nazareth ginge vorüber. Jesus von Nazareth! Wie ein Blitz fliegt es durch seine Seele; eine Menge Erinnerungen werden hell; was er gehört von den Thaten seiner wunderbaren Macht, seiner erbarmenden Liebe, klar steht es vor seinem Geiste; ein kühner Gedanke, eine große Hoffnung drängt sich mächtig hervor; ja, der ist es, der auch mir helfen kann; die Hoffnung wächst zur festen Zuversicht; jeder Zweifel schwindet; er ist es, der auch mir helfen wird! Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!

Was bei jenem Blinden sich in wenige Augenblicke zusammendrängte, das entwickelt sich in unserm Leben vielleicht nur sehr langsam; um ganze Jahre liegen vielleicht die einzelnen Stufen auseinander; aber muß unser Glaube, wenn er uns wahrhaft der erlösenden Macht

Christi theilhaftig machen soll, nicht noch immer denselben wesentlichen Inhalt haben, wie der jenes Blinden? Er ruft Jesum als den Sohn Davids, als den verheißenen Messias an. Wenn mit dieser Anerkennung in dem Geiste des Blinden irrige Vorstellungen von einem weltlichen Messiasreiche Jesu verknüpft gewesen sein mögen, so ist Aehnliches jetzt nicht zu besorgen von einem besonnenen Christen. Aber daß er als König herrschet in dem Reiche Gottes, dessen Bürger er sich selbst erkauft hat durch sein eigen Blut, daß ihn der Vater zu einem Herrn gesetzt hat über die Lebendigen und die Todten und ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden,*) daß Alle, welche in sein Reich eingehen wollen, sich in Demuth und Glauben und Liebe an ihn anschließen müssen als seine gehorsamen Unterthanen, daß er einst am Ende der Tage die himmlische Herrlichkeit dieses Reiches, welche jetzt noch verborgen ist, offenbaren wird, das ist der Messiasglaube, der uns noch heute ziemt. —

Wie in der Anrede, so spricht sich der Glaube des Blinden auch in seiner Bitte aus: Erbarme dich mein! Für seine eigne Noth sucht und erwartet er von Christo Hülfe. Der Heiland der Welt soll auch sein Heiland werden. — Laßt uns seinem Beispiele folgen! Was Christus gethan und geduldet hat, er hat es für Alle, er hat es für jeden Einzelnen gethan und geduldet. Ist er gekommen zur Erlösung der Welt, so

*) Matth. 28, 18.

wisse, der Welterlöser will auch dich erlösen. Umfaßt er das ganze menschliche Geschlecht mit seinem Erbarmen, so wisse, der König des Himmels neigt sich auch zu dir mit seiner Huld, wenn du dein Angesicht zu ihm erhebst. Wag es die ganze Fülle seiner Liebe und seiner himmlischen Gaben dir anzueignen. Nenn ihn dreist deinen eignen Heiland. Scheue dich nicht seine Gnade, seine Hülfe für die besondere Noth deines Herzens in Anspruch zu nehmen. Rufe getrost mit jenem Blinden: Erbarme dich mein. Dann erst ist dein Glaube kräftig.

Der nächste Erfolg seines Rufens mochte den Blinden nicht wenig überraschen. Er wird heftig angeredet. Mit harten, drohenden Worten wird ihm Schweigen geboten. Von wem denn? Von denen, die mit Christo ziehen und dadurch doch eine gewisse Anhänglichkeit an ihn ausdrücken? Ja, von denselben. Viele unter diesen mochten wohl nur gedankenlos und ohne recht zu wissen warum, oder auch aus unlautern Beweggründen dem Zuge folgen, welcher Christum umgab. Ihnen war das laute, öffentliche Bekenntniß des Blinden, daß Jesus der Messias sei, ein Anstoß, weil sie selbst nicht glaubten. Andere theilten vielleicht selbst den Glauben des Blinden, aber ihrem Glauben fehlte die rechte Kraft und Lebendigkeit; darum fürchteten sie sich vor den Menschen, sie scheuten die feindseligen Anschläge und die Nachstellungen der Pharisäer, sie hielten es für bedenklich, für vermessen, diesen Glauben so offen auszusprechen.

Ist dieß seitdem anders geworden, m. Gel.? — Es zieht eine unzählbare Schaar mit Christo, der dritte Theil

des menschlichen Geschlechts. Geben sie nicht Alle dadurch zu erkennen, daß sie Christum für ihren Herrn und Heiland halten? Warum sonst nennen sie sich nach seinem Namen? Und doch — ist es nicht seltsam? — wenn nun ein Einzelner seinen Glauben, daß in ihm allein das Heil ist, und daß kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden,*) mit offenem, kräftigem Wort bekennt, wenn er es entschieden ausspricht, daß er sich hinfort ganz zu ihm halten und nach seinem Wort und Willen Alles richten wolle, so sammeln sich um ihn Wohl= und Uebelwollende, Freunde und Feinde., die Einen erschrocken, die Andern erzürnt, und rufen ihm zu: was willst du thun? Du bist auf dem Wege zur Uebertreibung! mahnen die Einen; das ist die gefährlichste Schwärmerei! rufen die Andern. Du bringst dich in Ungelegenheit, warnen die Bedenklichen; du wagst es durch dein Thun unser Thun zu verdammen? zürnen die Abgeneigten. So vernimmt der eifrige Bekenner Jesu Christi von allen Seiten mißbilligende und abrathende Stimmen, Stimmen, die ihm drohend Schweigen gebieten; es schien ihm das Natürlichste von der Welt, die höchste, heilsamste Wahrheit, nachdem er sie einmal lebendig erkannt, nun auch offen auszusprechen; er hoffte, eine allgemeine freudige Einstimmung würde ihm entgegenkommen — und nun muß er fast überall Widerspruch erfahren.

Der Blinde in unserm Texte läßt sich indeß nicht

*) Apostelgesch. 4, 12.

irre machen durch den Widerspruch; er ruft noch stärker als zuvor: Du Sohn Davids, erbarme dich mein! Mit Christo hat er es ja zu thun und nicht mit den Menschen um ihn her. Von ihnen erwartet er keine Heilung; sie können ihm nicht geben, was er bedarf; wie sollte er sich von ihnen abhalten lassen es bei dem zu suchen, der allein es hat und geben kann? —

O m. Fr., was kümmert uns die Welt und ihre Einstimmung oder ihr Widerspruch, wenn wir einmal erkannt haben, wer Christus ist, und wie alle wahren Güter des Geistes, alle Kraft zur Ueberwindung der Sünde und aller Friede im zeitlichen Leben und alle Hoffnung ewigen Heiles nur von ihm abhangen? Was hat uns je die Welt gegeben, was diesem heiligen, seligen Besitze zu vergleichen wäre? Sind wir ihr etwa hoch verpflichtet, daß wir nicht wider ihren Willen thun, daß wir uns nicht von ihrer Gemeinschaft lossagen dürften? Und womit wollte sie uns wohl entschädigen, wenn wir nun ihr zu Gefallen Verzicht leisteten auf die kräftige Aneignung der Gnade Jesu Christi? Was hälfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? Wer sich aber, fügt Christus diesem Ausspruch warnend hinzu, mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit des Vaters mit den heiligen Engeln. *) Wer Ohren

*) Marc. 8, 36—38.

hat zu hören, der höre! Und wer verzagten Sinnes ist, der erwäge wohl, was ihm mehr gilt, die Freundschaft der Welt oder die Freundschaft des Sohnes Gottes. — Und erkennen dann die wohlmeinend Besorgten, die uns rathen unsern Glauben vorsichtig zu begraben in die Stille des eignen Herzens, erkennen sie erst, daß es uns ein Geringes ist den Beifall und die Gunst der Welt auf's Spiel zu setzen um Christi willen, werden sie uns dann wohl noch ferner hindern wollen ihn offen zu bekennen durch Wort und That?

Doch den Streit zwischen dem Hülfe rufenden Blinden und denen, die ihn zum Schweigen bringen wollen, Christus selbst entscheidet ihn. Er hört auf den Ruf des Armen. Er steht still und heißt ihn zu sich führen. Wozu das? Kann er ihn nicht heilen an dem Orte, wo er steht? Gewiß kann es der, welcher den Knecht des Hauptmanns von Kapernaum, der im fernen Hause krank lag, durch sein Wort gesund machte.*) Aber nicht ohne Absicht gebietet hier Christus den Blinden zu ihm zu führen. Zunächst wohl darum, weil er so gern jede Gelegenheit wahrnimmt Menschen mit Menschen inniger zu vereinigen. Hat dieser Blinde so eben von der Welt sich losreißen und ihr widersprechendes Urtheil verachten müssen, so soll er sogleich wieder den hohen Werth menschlicher Gemeinschaft empfinden. Hülfreiche Hände bieten sich ihm dar und leiten ihn zu Christo, seinem Heilande. Wie theuer mußten ihm für

*) Matth. 8, 13.

alle Folgezeit diejenigen sein, die sich seiner in diesem entscheidenden Augenblicke seines Lebens freundlich angenommen, die ihm zum Empfange des göttlichen Heils behülflich gewesen.

Wer den Sohn siehet, der siehet den Vater. *) Auch hier ist des Sohnes Wirken das Ebenbild von dem Wirken des Vaters. Darum bedient sich Gott menschlicher Werkzeuge zur Ausführung seiner gnadenvollen Absichten, um die Menschen einander theuer und werth zu machen. Er erweist seine Wohlthaten dem Einen durch den Andern, um sie Alle zu wechselseitiger Liebe zu verbinden. Zu Moses, dem Stammelnden, spricht Gott, als er ihn zu Pharao sendet: Dein Bruder Aaron soll dein Mund sein, und du sollst sein Gott sein. **) Maria, die Mutter des Herrn, wird durch den Wink des Engels zu Elisabeth geleitet, daß sie sich wechselseitig stärken sollen durch Mittheilung ihrer heiligen Erfahrungen. ***) Den geblendeten Saulus weist das Wort des Heilandes zu Ananias, dem Jünger in Damascus, daß er mit dessen Hülfe ein neuer Mensch, ein Apostel des Herrn, ein Paulus werde. †) Ja daß wir das Höchste sagen: Er selbst, der Sohn Gottes, darum wurde er Mensch, daß uns durch einen Menschen, einen unsrer Brüder Heil und ewiges Leben zu Theil würde. — Und sind es nicht noch heute Menschen, durch die wir Gottes himmlische Segnungen empfangen? Sind wir

---

*) Joh. 14, 9. **) 2 Mos. 4, 16. ***) Luc. 1, 36.
†) Apostelgesch. 9, 6.

nicht an die Gemeinschaft der Kirche gewiesen mit unserm Verlangen nach Heil, um uns in dieser Gemeinschaft wechselseitig zu stärken und zu erquicken als Glieder Eines Leibes? O gewiß, m. Fr., der gekommen ist ein Reich der Liebe auf Erden zu errichten, er kann nicht wollen, daß wir geflissentlich auf einsamem Wege, unbekümmert um Andere, unser Seelenheil fördern, daß wir uns selbstsüchtig von den Menschen absondern sollen, um die Schätze seiner Gnade still für uns zu besitzen und zu genießen. Ja diese Schätze selbst, sie entschwinden uns um so mehr, je mehr wir sie für uns allein haben wollen. Sie werden uns um so vollkommener zu eigen, je bereitwilliger wir sie mit Andern theilen. Giebt es irgend etwas, was der Gemeinschaft bedarf und uns zur Gemeinschaft treiben muß, so ist es das Höchste im menschlichen Leben, der Glaube und seine heiligen Wirkungen.

Eben darum hat auch der Herr ein Wohlgefallen an dem offenen Bekenntnisse unsers Glaubens. Dazu will er auch den Blinden in unserm Texte veranlassen. In dieser Absicht fragt er ihn: was willst du, daß ich dir thun soll? Und der Blinde spricht sein Bedürfniß, seinen Wunsch, seine Hoffnung mit den einfachsten Worten aus: Herr, daß ich sehen möge — so einfach, so ohne alle Umschweife, wie es auch uns geziemt, das Anliegen unsers Herzens dem Herrn darzulegen. Und mehr bedarf es nicht; Christus spricht das schöpferisch kräftige Wort: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward

er sehend; in einem Augenblicke ist die zerstörte Sehkraft wiederhergestellt oder die gehemmte von ihren Fesseln befreit; er blickt auf; süßes himmlisches Licht strahlt in sein Auge; das Erste, was er erblickt, ist das milde, liebreiche Antlitz seines Wohlthäters, und dann breiten sich vor ihm aus wie das herrlichste Gemälde die mannigfaltigen Wunder einer neuen, ungekannten Welt — und wer vermag sich von seiner Wonne, von seinem Entzücken eine Vorstellung zu machen, der nicht dasselbe erfahren?

Doch was sage ich? Wir Alle sollten dasselbe erfahren haben, nur in höherer Art. Oder ist es nicht ein viel erhabneres Wunder, welches Gott in der Seele des Christen vollbringt? Das Auge seines Geistes wird geöffnet durch den Glauben, Christum zu erkennen, die großen Thatsachen seiner Geburt, seines Lebens, seines Todes und seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt und deren ewige Bedeutung. Und wie dort der Glaube dem Blinden die sinnliche Welt aufthut, so versetzt er unsern Geist, indem er ihm Christum offenbart, in einer höhere, himmlische Welt und vergönnt uns sie als unsre liebe Heimat zu begrüßen und im Voraus in Besitz zu nehmen. Für den irdischen Sinn ist diese höhere Welt freilich gar nicht vorhanden; er hat auch keine Mittel, ihrer inne zu werden. Aber dem durch den Glauben geöffneten Sinne offenbart sie sich kräftig in ihrer Wirklichkeit; immer bleibt sie ihm gegenwärtig; überall sieht er ihre heilige Ordnung hindurchleuchten durch die Dunkelheit und Verwirrung der irdischen Welt. Einst — das ist die große Hoffnung, die uns der Glaube verbürgt —

einst sollen diese dunkeln Schleier zerreißen, damit die Herrlichkeit der neuen Welt in ungetrübtem Glanze leuchte ihren seligen Bewohnern.

Aber zwischen uns und diesem Ziele liegt noch ein längerer oder kürzerer Weg; wie sollen wir den vollenden? — Von dem geheilten Blinden heißt es in unserm Texte: Er folgte Christo nach und pries Gott. O mit wie ganz anderm Herzen folgte er Christo nach als der größere Theil der ihn umgebenden Menge! Seine ganze Seele war erfüllt von Preis und Dank gegen Gott; seinem Erretter wollte er hinfort ganz angehören; ja wir dürfen kaum zweifeln, der Glaube, durch den er der heilenden Gnade Christi theilhaftig wurde, war für ihn die Geburt zu einem neuen Leben, welches den Tod nicht kennet, welches von dem Tode nicht vernichtet, nicht gestört, nur vollendet wird.

So sei es auch mit unserm Glauben, gel. Freunde. Täusche sich Niemand. Nicht auf vorübergehende Regungen und Rührungen, und wären sie noch so lebhaft, kommt es hier an, sondern auf die dauernde, unwandelbare Gesinnung. Soll Christi Heil das unsre werden, so werde unser Sinn je mehr und mehr seinem Sinne ähnlich; wollen wir einst bei ihm sein im Himmel, so laßt uns ihm treulich nachfolgen auf Erden; laßt uns Gott preisen durch unser Leben, wie er einst den Vater verklärt hat durch das seine. —

Der Evangelist schließt seine Erzählung mit den Worten: Alles Volk, das solches sah, lobete Gott. Sonderbare Umkehrung! Dasselbe Volk, welches

kurz vorher den hülferufenden Blinden bedrohte, bricht jetzt in lauten Preis Gottes aus über seine Heilung; als er seinen Glauben offen bekannte, schalt man ihn, nun da der Erfolg ihn gerechtfertigt, wünscht man ihm Glück. Aber hat das Leben der Christen nicht dieselbe Erscheinung aufzuweisen? Forschet doch in den Geschichten wahrer Jünger des Herrn. Als sie zuerst heraustraten mit ihrem Glauben, der den Unglauben der Welt durch sein bloßes Dasein strafte, mit welcher ungestümen Heftigkeit wandte sich da oft der allgemeine Unwille gegen sie! Aber blieben sie nur wahrhaft treu und lauter, gab nur ihr Leben fortwährend ihrem Glauben Zeugniß, so verwandelte sich der Unwille, wenigstens bei den Bessern unter ihren Zeitgenossen, allmälig in Achtung, und grade die eifrigsten Gegner waren oft zuerst entwaffnet und versöhnt. Der Erfolg hatte jene gerechtfertigt. An ihren Früchten erkannte man sie.

Warum sollte es heut zu Tage anders sein? Wendet sich ein Mensch mit Entschiedenheit zu Christo und bekennt ihn offen als seinen eigen Herrn und Heiland, so wird der Widerspruch der Welt nicht fehlen. Und er selbst — laßt es uns ganz unumwunden gestehen! — reizt oft auch Wohlmeinende zum Widerspruche durch sein schroffes Wesen, durch Einseitigkeit und Härte. Man warnt, man schilt, man droht, man spottet. Sein Verhältniß zu seinen Umgebungen scheint unheilbar zerrüttet. Und doch — nach einer Reihe von Jahren erblicken wir ihn vielleicht wieder, und finden wir ihn dann nur auf dem rechten Wege, nicht auf dem der Schwärme-

rei und Frömmelei, sondern auf dem Wege der wahren evangelischen Frömmigkeit, der treuen Nachfolge Jesu Christi, wie hat sich da das Urtheil oft völlig gewandt! Der strenge Tadel ist verstummt. Alle ernster Gesinnten rühmen sein Christenthum. Selbst rohere Gemüther reden mit Achtung von seinen Tugenden. Der Erfolg hat ihn gerechtfertigt. An seinen Früchten erkennt man ihn.

Doch nicht um diese Anerkennung der Menschen ist es den Jüngern des Herrn zu thun. Sie freuen sich ihrer, wenn sie ihnen zu Theil wird; sie leisten willig darauf Verzicht, wenn man sie ihnen versagt. Aber sie wissen von einer viel edlern und köstlichern Frucht, die ihre Erneuerung für Andere tragen kann. Wie die Heilung des Blinden das Volk zum Lobe Gottes antrieb und heilige Gedanken in ihm weckte, so bleibt die geistige Genesung eines Menschen nicht leicht ohne wohlthätigen Einfluß auf seine Umgebungen. Sie ist ein redendes Denkmal der Barmherzigkeit Gottes, eine kräftige Mahnung an seine wirksame Gegenwart, ein Wegweiser zum Himmel mitten in der Verwirrung des irdischen Lebens. Empfängliche Gemüther fühlen sich angezogen. Heilige Regungen werden mächtig in ihren Herzen, sie wissen selbst nicht wie. Eine tiefe Sehnsucht erwacht. Immer stärker, immer dringender tönt ihre Stimme. Es kommt zu einem ernsten Entschluß. Heil ihnen! auch ihre Genesung hat begonnen. Freude ist vor den Engeln im Himmel. —

O meine Freunde, möge auch unser Christenthum ein solches sein und immer mehr werden, welches kräftig

Zeugniß ablegt von dem Wirken des heiligen, gnadenreichen Gottes; möge es ein wahres, aufrichtiges, in Liebe thätiges sein. Dann wird auch durch uns das Reich Gottes unter den Menschen je mehr und mehr ausgebreitet werden, und das heilige Wohlgefallen unsers Vaters im Himmel wird auf uns ruhen. Amen.

VII.

Die wunderbare Macht des Glaubens, durch die er uns die Gegenwart Gottes offenbart.

Text: Da Jesus vom Berge herabging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an und sprach: Ich will es thun, sei gereiniget. Und alsobald ward er von seinem Aussatze rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es Niemand, sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und leidet große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu Einem: Gehe hin, so gehet er; und zum Andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's. Da das Jesus hörete, verwunderte er

sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmanne: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde. Ev. Matth. 8, 1—13.

Unser Text, m. and. Zuh., enthält die Geschichte zweier wunderbarer Heilungen, die unser Herr in Galiläa, wie es scheint, bald nach Antritt seines Lehramtes, vollbrachte. Ein Mensch, behaftet mit der furchtbaren Krankheit des Aussatzes, naht sich ihm flehend mit einfachen Worten, in denen sich eine innige Zuversicht ausspricht: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und wie sich Christus niemals abwandte von den Hülfe Flehenden, so findet auch die gläubige Bitte dieses Armen schnelle Erhörung; auf das Wort des Herrn: ich will's thun, sei gereinigt, weicht sogleich der Aussatz von ihm. — Und als darauf Christus hineingeht in die Stadt Kapernaum, tritt zu ihm ein Hauptmann, wahrscheinlich in Diensten des Vierfürsten Herodes, ohne Zweifel von heidnischer Geburt, aber, wie die Vergleichung unsers Textes mit der Darstellung desselben Ereignisses bei dem Evangelisten Lukas uns schließen läßt, als Fremdling des Thores dem Glauben an den

einigen Gott Jehovah zugewendet und in die Gemeinschaft des bürgerlichen Lebens unter den Juden aufgenommen. Mit gläubigem Vertrauen bittet dieser Mann den Herrn um Hülfe für seinen schwerkranken Knecht. Jesus ist auch hier gleich bereit seine Bitte zu erfüllen und erbietet sich unverzüglich zu kommen und den Kranken gesund zu machen. Aber dieß Anerbieten lehnt der Hauptmann in tiefer Demuth ab und spricht dagegen einen Wunsch aus, in welchem sich eine bewundernswürdige Kraft und Fülle seines Glaubens offenbart. Nur ein Wort möge er sagen, so werde sein Knecht gesund. Denn wie er, wiewohl selbst der Obrigkeit unterthan, seinen untergebenen Kriegsknechten nur zu befehlen brauche, so gehorchten sie ihm willig, so seien — dieß ist des Hauptmanns Meinung — Christi mächtigem Wort und Willen die Kräfte unterworfen, durch welche die Heilung des Kranken bewirkt werden könne.

Gewiß, m. Fr., wenn schon der Glaube jenes Aussätzigen uns unsern lebhaften Beifall abgewann, so stimmen wir jetzt von Herzen mit ein in die Bewunderung, die Christus selbst dem noch größern Glauben dieses Hauptmannes zollt, und unser ganzer Text erscheint uns wie eine Verherrlichung der wunderbaren Macht des Glaubens. Nicht zwar, als hätte diese Macht die beiden Heilungen selbst bewirkt; diese vollbrachte der Wille des Herrn durch das Wort; sondern darin schauen wir die Macht des Glaubens, daß er jene beiden Bittenden hinweghob über das Sichtbare und Erscheinende

und ihnen das Unsichtbare, eben jene göttliche Kraft des Herrn offenbarte, daß sie dieses verborgene Walten mit derselben Gewißheit zu erfassen vermochten, als sähen sie es mit Augen, daß sie eben dadurch seiner Wirksamkeit theilhaftig wurden. Vor ihnen steht ein Mensch gleich andern Menschen; aber ihr Glaube läßt sie die Gegenwart Gottes erkennen, der in ihm wohnt und durch ihn wirkt. Und diese Macht dem menschlichen Geiste die Gegenwart Gottes zu enthüllen besitzt der Glaube noch heute. Laßt sie uns näher kennen lernen, diese wunderbare Macht des Glaubens, durch die er uns die Gegenwart Gottes offenbart. Er offenbart uns diese Gegenwart Gottes I. in der Natur, II. in der Geschichte des menschlichen Geschlechts, III. in unserm eignen Leben.

I.

Der Glaube enthüllt uns die Gegenwart Gottes in der Natur; aber auch nur dem Glauben offenbart sich diese Gegenwart. Die bloße irdisch verständige Betrachtung der Natur, wie gründlich, wie scharfsinnig sie immer sei, sie führt uns doch nicht zur Erkenntniß des lebendigen Gottes und seiner stets gegenwärtigen Macht. Für eine solche Weise der Betrachtung, wenn sie allein den Menschen leitet, verhüllt sich Gott vielmehr in seiner Schöpfung, als daß er sich offenbart. Er verbirgt seine allwirksame Kraft hinter der unwandelbaren Ordnung der Natur und den ewigen

Gesetzen, die er selbst gegründet. Der Verstand betrachtet sorgfältig die einzelnen Werke der Schöpfung; aber in keinem einzelnen Werk offenbart sich Gott unmittelbar, sondern eins ist mit dem andern wie Wirkung mit Ursache in endloser Reihe nach nothwendigen Gesetzen verbunden. Getrieben von unstillbarem Wissensdurst sucht der menschliche Geist die ganze Natur zu umfassen und in ihr Innerstes einzudringen; er scheut keine Anstrengung und spart keine Zeit; keine Gegend der Welt ist ihm zu entlegen und kein Unternehmen zu kühn; er kennt jeden Stein, jede Pflanze; keine Faser ist ihm unbekannt; er richtet den forschenden Blick zu den Sternen und mißt ihre Bahnen und bestimmt die Zeiten ihres Kommens und Gehens; er entdeckt die bewegenden Kräfte der Welt und ergründet ihre ordnenden Gesetze, er findet Alles — nur den lebendigen Gott nicht. Ungerührt von frommer Ehrfurcht, von kindlichem Vertrauen, aber aufgeschwellt von dem stolzen Bewußtsein, daß die Natur nicht bloß ihre Kräfte seinem Dienste und ihre Schätze seinem Genusse darbieten, sondern auch ihre Geheimnisse seiner Erkenntniß offenbaren muß, wandelt der König der Schöpfung in seinem Reich; er sieht es um sich leben und grünen und blühen, sieht es über sich strahlen und leuchten; aber die Natur ist stumm für ihn, oder sein Ohr ist verschlossen für ihre Sprache.

Doch es giebt auch eine andere, eine wärmere und innigere Betrachtung der Natur. Einem tiefen Gefühl, welches uns mit ihr verbindet, enthüllt sie ein verborgenes Leben, verwandt dem Leben unsers eignen Geistes.

Wir begrüßen sie, wie die stille, wohlbekannte Heimat unser Kindheit; was in uns selbst klar und bestimmt sich gestaltet, finden wir dunkel in ihr vorgebildet; darum weckt sie in uns eine Welt von Empfindungen, das innerste Leben unsers Gemüths, Schmerz und Lust, sanfte Wehmuth, heimliches Grauen, ängstliches Schrecken, stilles Staunen, unendliche Sehnsucht, süßes Behagen, seliges Entzücken. Der rauschende Wald lockt uns in seine dunkle Einsamkeit, als verbärge er irgend ein wundersames Geheimniß; der stolze Berg und seine weite Aussicht gewährt uns das kräftige Gefühl der Freiheit und Erhabenheit über das kleinliche, beschränkte Treiben der Welt; aber mit sanfter Gewalt zieht uns das stille Thal hernieder in seine engen, traulichen Räume. Die Blumen mit ihrem zarten Duft und ihrer bunten Farbenpracht, der klare Bach mit seinen silbernen Wellen, der breite Strom mit den rauschenden Wogen, der Sturm, der über uns dahin braust, die fliegenden Wolken, die leuchtende Sonne, Wald und Feld, Berg und Thal — Alles redet zu uns, wir verstehen ihre Sprache, sie enthüllen uns verschlossene Tiefen unsers eignen Gemüths, die in ihnen ihr Bild und Gleichniß wiederfinden; sie sagen uns Alles — nur von Gott, von ihrem und unserm Schöpfer sagen sie uns nichts. Gewiß, m. Fr., es giebt eine sinnige und gefühlvolle Betrachtung der Natur, welche doch darum noch keine fromme ist, sondern eine irdisch geblendete, der die Gegenwart Gottes in seiner Schöpfung verborgen bleibt.

Nur dem offenbart sich diese Gegenwart, dessen

Sinn durch den Glauben geöffnet ist. Wir verkennen nicht den Werth jener verständig forschenden, nicht den Reiz jener gefühlvoll genießenden Betrachtung der Natur; aber für uns hat diese noch eine höhere Bedeutung. Wir schauen ihre Wunder; das Licht dieser Welt durchdringt Alles mit Lebenswärme, schmückt Alles mit Glanz und Farben; die Lilien auf dem Felde sind gekleidet in größere Pracht als Salomo in aller seiner Herrlichkeit;*) in den Gründen quellen Brunnen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen, daß die Thiere des Feldes trinken und das Wild seinen Durst lösche; an den Bächen sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen;**) ein reiches, mannigfaltiges Leben breitet sich rings um uns aus, und über Allem wölbt sich allumfassend, allbedeckend der blaue Himmel, und ein warmer, linder Hauch der Liebe durchströmt die ganze Schöpfung und weckt überall Lebenslust und Lebensfreude; da überwältigt uns eine innige Rührung, da erfüllt uns eine heilige Freude und Andacht; jener seltsame, rastlose Zwiespalt der Empfindungen, die uns wechselsweise anziehen und zurückstoßen, löset sich auf in das Eine Gefühl tiefer, stiller Befriedigung; denn wir haben Den in der Natur gefunden, den wir als den Schöpfer unsers eignen Daseins, als die Quelle unsers wahren Lebens kennen. Ihn sehen wir nun überall walten in seiner unendlichen Macht, in seiner unergründlich tiefen Weisheit; das starre Gesetz belebt sich uns zum Ausdruck seines

*) Matth. 6, 28. 29. **) Ps. 104, 10. 11. 12.

lebendigen, allgegenwärtigen Willens, der die zahllosen Welten im weiten Himmelsraum, der den Vogel auf dem Baume trägt; seine überschwenglich reiche Liebe quillt uns überall entgegen, wir empfinden ihren lebensvollen Odem, wir fühlen uns dem unaussprechlich milden Vaterherzen nahe, das für Alles, auch für das geringste seiner Geschöpfe so treulich sorgt. Die ganze Natur um uns her vereinigt sich, um ihren Schöpfer, ihren Vater zu verherrlichen; die fernen Berge, die uns freundlich winken, der Wald, der von tausend Stimmen ertönt, die stillen Thäler, die bunte Flur, Thiere und Pflanzen, Himmel und Erde, der helle Tag mit seinem leuchtenden Gestirn, die geheimnißvolle Nacht mit ihrer Sternenpracht, Alles singt wie mit Einer Stimme Ihm Hallelujah; der Grashalm, den unser Fuß zertritt, der kleinste Wurm, deß Niemand achtet, sie preisen ihren großen Meister, der eine unerschöpfliche Fülle von Kunst und Weisheit in diesen geringsten unter seinen Geschöpfen offenbart und da, wo unser Auge jede Spur verliert, die immer zartere Gestaltung und Gliederung fortsetzt bis zu unbekannten Grenzen. Mit heiligen Schauern erkennen wir dann die Gegenwart einer allmächtigen und allweisen Liebe; die Natur wird uns zum Tempel Gottes; in schweigender Anbetung beugt sich unser Geist vor dem unaussprechlich Nahen, und tief und mächtig hallt in unserm Innersten das Hallelujah der Schöpfung wieder. —

II.

Das ist die wunderbare Macht des Glaubens, die uns die Gegenwart des Schöpfers in seiner Schöpfung

offenbart. Nur der Glaube vermag uns die wahre Bedeutung der Natur zu enthüllen, nur er läßt uns den tiefsten Sinn der Geschichte des menschlichen Geschlechts ahnen. Dem Glauben offenbart sich auch hier die Gegenwart Gottes, während die schärfste Betrachtung, wenn sie des Glaubens ermangelt, alles Andere eher in ihr findet als das Walten Gottes.

In grauer Urzeit sieht der Forscher die Elemente der menschlichen Bildung in der Tiefe gähren, die Massen der Völker in endlosen Kämpfen auf einander stoßen. Und als aus der Dämmerung der Sage zuerst bestimmte Gestalten an das Licht heraustreten, da zieht Ein Volk vor allen andern seine Aufmerksamkeit auf sich; in schnellem Fortschritt erreicht es eine nie gesehene Höhe der Ausbildung in Kunst und Wissenschaft, in gefälliger Anmuth des Lebens. Aber auf der Höhe ist kein Verweilen; unaufhaltsam wird es wieder hinabgetrieben; die schönste Bildung wird eine Beute wilder Zerstörung; in ihren Trümmern wühlen spätere Geschlechter, um das Gebäude wieder herzustellen; aber der verborgene Sinn, das lösende Wort des Räthsels ist verloren gegangen, und was unter ihren Händen sich gestaltet, ist ein Anderes und Fremdes. Mächtig erhebt sich ein anderes Volk, um eine Weltherrschaft zu gründen; aber als es die Welt zu Einem Reiche vereinigt, da bricht das Reich zusammen unter der Last seiner eigenen Größe. Und wie einst bei der Schöpfung die Erde wüst und leer war, und Finsterniß auf der Tiefe lag,*) so scheint

*) 1 Mos. 1, 2.

die uranfängliche Nacht jetzt wiederkehren zu wollen; Jahrhunderte lang erblickt man fast nichts als ein wildes, gestaltloses Drängen und Treiben, und über Allem, was frühere Zeiten Großes und Herrliches erschaffen, ruht das tiefste Dunkel schweigender Vergessenheit. Endlich erscheint eine neue, lichtere Zeit; eine frische Begeisterung erwacht, große gemeinsame Bestrebungen vereinigen wieder die Menschen, glänzende Thaten geschehen, ein erhabener Kampf, der in der Tiefe des geistigen Lebens wurzelt, setzt alle Kräfte in Thätigkeit, die Dichtung verschönt das Leben, und das stille Sinnen des Denkers bahnt sich neue Wege. Aber auch diese Blüte ist nur vorübergehend; der rauhe Sturm nimmt sie schonungslos hinweg, ehe sie Zeit hatte, sich zur bleibenden Frucht zu entwickeln, und durch Jahrhunderte währt wieder der tiefe Verfall. Da beginnt die Menschheit in den Gräbern vergangener Größe zu suchen, und sieh! ein lebendiger und lebenweckender Odem strömt ihr entgegen; der freie Gedanke erhebt sich mächtig gegen das morsche Geistesjoch; die alte Kirche wird in ihren Grundfesten erschüttert; eine neue Zeit bricht herein und entwickelt sich in unaufhörlichen Kämpfen, bald zurückgedrängt, bald vorwärts schreitend, zerstörend, was kaum gebaut war, bauend, um sogleich wieder zu zerstören. Und unter diesen Kämpfen ist die Gegenwart geworden; die Vergangenheit hat sie in eine Bahn getrieben, welche am Abgrunde zu enden scheint; unter ihr schwankt der Boden und erlaubt ihr nicht stehen zu bleiben; vor ihr zeigt sich nirgends ein sicherer Pfad in die Zukunft; sol-

len wir nicht zittern, daß alle bisherige Arbeit des Geschlechts auf's neue verloren sein wird, daß die Zeit rettungslos hinabstürzt in die alte Nacht der Unwissenheit und Barbarei? —

Mit dieser erschütternden Klage endet diese Betrachtung; aber ist nicht diese ganze Ansicht von der Geschichte des menschlichen Geschlechts Eine große Klage? Sie findet in ihr nichts Anderes als ein rastloses Treiben ohne ein gewisses Ziel, einen steten Wechsel ohne einen sichern Fortschritt, einen sieglosen Kampf der sich sträubenden menschlichen Freiheit gegen die Gewalt der Umstände, aber nirgends eine leitende Vorsehung. Welches auch die geheimen Kräfte sein mögen, die das Ganze in Bewegung setzen, sie scheinen eben so viel Lust am Zerstören als am Gestalten zu finden; sie reißen den Faden bald hier bald da ab und knüpfen ihn nirgends wieder an, sondern beginnen immer wieder von vorn; und wie tief diese Betrachtungsweise auch die verborgenen Gesetze erforscht, nach denen dieß Alles erfolgt, so ist sie doch darum um nichts beruhigter. —

Aber mit andern Augen blickt der Glaube in die Geschichte des menschlichen Geschlechts. Ihm enthüllt sich ihr geheimer Sinn; er erkennt sie als das allmälige Werden des Reiches Gottes, als dessen Sieg über die widerstrebende Welt unter der besondern Leitung Gottes. Darum gewinnt für ihn oft große Bedeutung, was der natürlichen Ansicht gering erscheint; denn die Wege Gottes sind verborgen vor den Augen menschlicher Weisheit. Ein Volk sieht er hervortreten aus jener dunkeln Urzeit,

welches ihm wichtiger dünkt als jedes andere, es ist das Volk Israel. Während Gott nach seinem allein weisen Rath die Heiden ihre eignen Wege wandeln ließ im dämmernden Scheine heiliger Ahnung und uralter Sage, welcher, gleich anfangs umhüllt von den dunkeln Wolken menschlichen Wahnes, allmälig ganz in Finsterniß erlosch, erwählte er Israel zu seiner besondern Leitung, daß von ihm aus sich dereinst das Heil über die Welt ausbreiten sollte; denn das Heil kommt von den Juden, spricht der Heiland selbst. *) Israels ganze Geschichte ist die Vorbereitung der Erscheinung des Reiches Gottes auf Erden. Dazu gab ihm Gott das Gesetz, dazu sandte er ihm die Weissagung. Doch dieß Volk trägt den köstlichen Schatz in irdenen Gefäßen; der edelste Kern verbirgt sich in eine herbe Schale; es ist entblößt von der Anmuth, die andere Völker schmückt; aber in der Erkenntniß des einigen Gottes und seines unwandelbaren Gesetzes besitzt es ein höheres Kleinod als jene, und ist sie gleich eng, die ihm vorgezeichnete Bahn, auf der sein harter, trotziger Sinn durch strenge und doch liebevolle Zucht erhalten ward, so ist sein Erbtheil doch die Gemeinschaft Gottes und der Ausgang seines Weges das ewige Heil. — Mitten in diesem Volke erscheint in der Fülle der Zeiten der Sohn des Allerhöchsten. Sein irdisches Leben ist Knechtsgestalt, seine Geburtsstätte ist ein Stall und seine Todesstätte Golgatha und ein Kreuz; und doch darf er sich das Licht der Welt nennen und die

---

*) Joh. 4, 22.

ganze Welt zu seiner Nachfolge auffordern, und doch erbleicht gegen dieses Licht der reinsten, höchsten Liebe aller Glanz und alle Pracht der alten Zeit. Seine Erscheinung ist der große Wendepunkt in der Geschichte des menschlichen Geschlechts, mit ihr beginnt das Reich Gottes auf Erden. Doch die Vollendung dieses Reiches ist noch fern; in den mannigfaltigsten Kämpfen soll es die innerlich und äußerlich widerstrebende Welt überwinden; wie ein Sauerteig soll das göttliche Leben, welches in ihm offenbar geworden, die ganze Masse der menschlichen Bestrebungen in den verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens durchdringen, reinigen, sich aneignen. Aber wenn dann einst am Ende der irdischen Zeiten die Vollendung erscheint, dann wird das Reich Gottes, das hier still und verborgen, oft geleugnet, oft verkannt und geschmäht, sich entwickelt, offenbar werden in seiner Herrlichkeit; dann werden sich in ihm die Kunst und die Wissenschaft des irdischen Lebens und alle seine geistigen Besitzthümer um die Erkenntniß Gottes durch Christum sammeln als um ihren ewigen Mittelpunkt, wie die wandelnden Sterne die Sonne umkreisen und von ihr allein ihr Licht empfangen; dann werden wir auch klar erkennen, was wir jetzt in kindlicher Zuversicht glauben, wie die Wege, auf welchen Gott das menschliche Geschlecht zu diesem Ziele führt, allzumal weise und heilig sind, und wie ihm Gott stets gegenwärtig ist mit seiner allmächtigen Liebe. Dieß Ziel ist das Himmelreich, auf welches dessen Herr und König so oft im Evangelium die Hoffnung der Seinen hinweist, von welchem er auch

in unserm Texte redet, indem er es unter dem Bilde eines Gastmals darstellt, zu dem die Heiden aus allen Weltgegenden mit den Frommen des alten Bundes berufen werden.

Und wenn so der Glaube uns die Geschichte des menschlichen Geschlechts als eine Vorbereitung auf die Offenbarung des Reiches Gottes gedeutet, wie sollten wir dann zweifeln, daß auch die mächtig aufgeregte und erschütterte Gegenwart von Gottes allwaltender Vorsehung beherrscht und geleitet wird nach seinem heiligen Plan? Wohl mag auch den frommen Sinn beim Anblick der großen Gefahren, die dieser Zeit drohen, zuweilen bange Besorgniß erfüllen; aber ein leuchtenden Pfad durch die Verwirrung, die ihn umgiebt, zeigt ihm das Wort des Herrn: die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen;*) über der finstern Tiefe, in der die Kräfte in unaufhörlichem Streite mit einander ringen, erblickt er das himmlische Licht, das sie bewältigt und an sich zieht; auf dem Wasser sieht er den Geist Gottes schweben. **) Mit gefaßtem Sinn geht er der dunkeln Zukunft entgegen, weil er weiß, daß das höchste Gut, die heilige, gnadenreiche Gegenwart Gottes, dem hülfsbedürftigen Geschlecht der Menschen für immer gesichert ist. —

III.

So enthüllt sich dem Glauben die Gegenwart Gottes in der Natur und Geschichte. Und doch, was könnte

---

* Matth. 16, 6. **) 1 Mos. 1, 2.

diese Offenbarung uns helfen, wenn Gott uns seine Gegenwart nicht zuvor in unserm eignen Leben offenbart? Ja, wie vermöchten wir ihn außer uns zu finden, in Natur und Geschichte, wenn wir sein väterliches Walten, sein heiliges Wirken nicht zuvor in unserm Innern gefunden haben?

Und sollte es denn so schwer sein, der leitenden Gegenwart Gottes im eignen Leben inne zu werden? So scheint es allerdings, wenn wir die Art und Weise beachten, wie unzählige Menschen die wechselnden Ereignisse, von denen ihr äußeres und inneres Leben bestimmt wird, anzusehen gewohnt sind. Höret doch nur auf ihre Reden, wenn ihnen irgend etwas Erhebliches begegnet. Erkennen sie darin die weisen Fügungen Gottes? Wie selten! „Das Schicksal hat es so gewollt, das Schicksal hat mich hieher geführt, das Schicksal hat meine Wünsche erfüllt, das Schicksal hat meine Hoffnungen vernichtet“ — das ist die Art, wie sie sich über die Veränderungen ihrer Lage auszudrücken pflegen. Mag ihnen Bedeutendes oder Unbedeutendes, Günstiges oder Ungünstiges, Gutes oder Böses zustoßen, haben es nicht Menschen ihnen erwiesen, dürfen sie eignem Verdienste oder eigner Schuld es nicht beimessen, so hat es das Schicksal gethan; das Schicksal schlägt ihnen Wunden und heilet sie wieder, stürzt sie in Versuchung und errettet sie daraus, treibt sie zur Sünde und behütet sie davor, führt sie in Licht und Finsterniß, in Leben und Tod. Doch verfahren Viele lieber nach dieser Regel, daß sie Alles, was ihnen wohlgeräth, ihrer eignen Kraft und

Weisheit zuschreiben, dagegen alle Störungen und traurigen Erfolge der Ungunst des Schicksals. — Was sie sich nun eigentlich unter diesem Schicksale denken, das ist freilich sehr schwer zu ergründen; aber so viel ist klar, daß sie sich dabei nicht eine heilig weise, sondern eine blind wirkende Macht vorstellen. Wenn es ihnen wohl geht, meinen sie ihr keinen Dank schuldig zu sein; widerfährt ihnen etwas Uebles, so tragen sie gar kein Bedenken, zu klagen und zu murren und sich zu entrüsten über das harte, unbarmherzige Schicksal. In dem einen Augenblicke preisen sie laut die Gerechtigkeit des Schicksals, wenn es ihre Feinde straft, in dem andern beschweren sie sich bitter über dessen Unbarmherzigkeit, weil ihre kindischen Wünsche und Hoffnungen vernichtet sind. Sie sehen in ihm eine dunkle, tyrannisch herrschende Macht, der sie sich, weil sie den eignen Willen zertritt, mit Sträuben unterwerfen; doch hört ihr wohl auch Manche von ihren Kämpfen mit dem Schicksale reden und ihm gegenüber ihrer Unüberwindlichkeit sich rühmen. Wie diese Vermischung widerstreitender Vorstellungen aus dem verworrenen und verfinsterten Zustande des von Gott abgewandten Gemüthes entspringt, so befördert sie wiederum dessen zunehmende Verfinsterung; weil sein Leben ein ungöttliches ist, vermag der Mensch keine göttliche Leitung darin zu erkennen, und weil er nirgends die Führungen Gottes erkennen will, wird sein Leben immer ungöttlicher, werden die Tugenden des Vertrauens und der Liebe, der Geduld und Ergebung, der Dankbarkeit und Demuth ihm immer fremder. O daß für Alle die

Armen, die nichts über sich erblicken, als die nächtliche Gewalt des Schicksals, daß für sie Alle die lichte Morgenröthe käme, die sie aufweckte aus dem schweren, düstern Traume, welcher sie gefesselt hält! O wie anders, wie ganz anders wird ihnen dann ihr Leben erscheinen! —

Auf einsamem Zimmer wandelt ein Mensch auf und ab und sinnet nach über die Ereignisse seines Lebens. Immer tiefer verliert er sich in die vergangenen Zeiten. Die stille, friedliche Kindheit mit ihren harmlosen Spielen und Träumen, das reifende Jugendalter mit seinen noch unklaren, schwankenden Bestrebungen und mit seinen mannigfaltigen Verirrungen zieht bei seiner sinnenden Seele vorüber. Alte Erinnerungen, die lange geschlummert, wachen wieder auf, längst vergessene Begebenheiten treten ihm mit allen ihren Umständen wieder lebendig vor's Auge; er steht nachdenkend still vor dem Gesammtbilde seines bisherigen Lebens; seine wahre Deutung ist ihm nicht mehr verborgen; unwillkürlich falten sich seine Hände zum Gebet und mit inniger Rührung blickt er zum Himmel auf; denn er erkennt, wie eine höhere Hand die verschlungenen Pfade zum herrlichsten Ziele führt, er sieht im Glauben das heilige Walten der Vorsehung Gottes, seine wundersam weise und gnädige Leitung. O wie wird es ihm immer lichter in den Gängen seines Lebens, die Andern vielleicht dunkel und verworren erscheinen! Erhellt sind ihm die bedeutendsten Punkte und von da aus verbreitet sich immer weiter ein mildes, erfreuendes Licht. Er blickt zurück auf manche Stelle, wo er in Gefahr war, auf

die furchtbarsten Abwege zu gerathen; damals traten ihm Umstände in den Weg, die ihm höchst ungelegen kamen, eine Verirrung, die ihm gering dünkte, zog vielleicht die unangenehmsten Folgen nach sich, verwickelte ihn in tausendfachen Verdruß; damals schalt er das Schicksal grausam, klagte bitter über unverdiente Leiden — und jetzt, o mit tiefer Beschämung und innigem Dank erkennt er, daß es die Hand der weisesten Liebe war, die ihn zurückhielt von einem Pfade, der ihn zum Abgrunde geführt hätte. Diese allweise Liebe war es, die ihn freundlich leitete in seiner schwachen Kindheit, die schützend über ihm waltete in seinem Jugendalter; diese allweise Liebe war es, die nichts Anders als sein Heil suchte, wenn sie seinen Eigenwillen schmerzlich brach, wenn sie ihm die Wege seiner Wahl durch Dornen versperrte, wenn sie ihn mit Gewalt herausriß aus diesem oder jenem angenehmen, aber gefährlichen Lebensverhältnisse. Diese allweise Liebe ist es, die auch jetzt noch über ihm wacht und nicht aufhören wird, treulich für sein Heil zu sorgen, die alle Dinge so leitet, daß sie ihm zum Besten dienen müssen.

Aber wie kommt es doch, daß er jetzt diese Gegenwart Gottes in seinem Leben erkennt, während er damals, als sie ihn so liebreich bewahrte, nichts davon sah? Daher kommt es, daß damals sein Auge noch verschlossen war durch Unglauben und Unwissenheit, jetzt aber ist es geöffnet durch den Glauben. Wie kommt es, daß er auf diese Gegenwart der allmächtigen Liebe fest vertraut, als sähe er sie, während so Viele

um ihn her nichts ahnen von dieser Gegenwart? Daher kommt es, daß ihr Auge geblendet ist von dem Schein eines Irrlichtes, von jenem Aberglauben an ein blindes Schicksal, welches mit einem starren, todten Gesetz sich in die Herrschaft über unser Leben theile und dessen Ereignisse wie in launischer Willkür oft seltsam verwirre; sein Auge dagegen ist erleuchtet durch den Glauben an Gott, den allmächtigen und allweisen Weltregierer. Dieser Glaube ist es und er allein, der uns die Gegenwart Gottes in unserm eignen Leben, die sich dem ungläubigen Verstande nimmermehr beweisen läßt, zu enthüllen vermag.

Aber damit er's wahrhaft könne, muß freilich schon vorher auf andere Weise, nämlich durch den lebendigen Glauben an Christum, die Gegenwart Gottes unserm Geiste offenbar geworden sein und eben dieses Glaubens sichere Frucht ist dann jene fromme Betrachtungsweise des eignen Lebens. Denn — können wir es wohl leugnen? — so lange wir noch nicht durch den Glauben Antheil haben an der Erlösung, welche Christus gestiftet hat, fühlen wir uns fern von Gott; es ist, als stände eine Scheidewand zwischen ihm und uns; der Gedanke an ihn kehrt nur selten ein in unser Herz und wenn er einkehrt, so offenbart er keinesweges jene erquickende Kraft, welche die Frommen von ihm rühmen, sondern es wohnt ihm vielmehr etwas Drückendes bei, ein fremdes und unbehagliches Gefühl begleitet ihn. Ja Vielen, die sich der Sünde ganz ergeben haben, ist der Gedanke an den heiligen Gott

höchst widerwärtig und furchtbar; sie suchen ihn sorgfältig zu meiden und überrascht er sie doch einmal, so eilen sie ihn wieder aus ihrer Seele zu verdrängen. Wenn uns aber vielleicht Manche versichern, in ihrem Herzen sei das kindlichste Vertrauen zu Gott, ohne daß sie doch jene Erlösung durch Christum zu bedürfen meinen, sollen wir denn ihrer Versicherung so unbedingt glauben? Wir wollen ihnen einen gewissen Grad dieses Vertrauens nicht abstreiten; mögen sie nur in Demuth anerkennen, daß sie auch diesen ihrer christlichen Erziehung und den mannigfachen, wiewohl meist unbewußten und mittelbaren Einflüssen des Evangeliums auf ihr Herz verdanken; aber mit ganzem Gemüthe sich zu Gott wenden, so, daß der Geist in Ihm seine wahre Heimat findet, Seinem heiligen Willen alles eigne Wollen und Begehren im vollen Ernste anheim stellen, auch im tiefsten Abgrunde des Leidens noch mit freudiger Zuversicht an ihm festhalten — dieß vermögen sie nimmermehr ohne den kräftigen Glauben an Den, der da sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater denn durch mich; *) und wenn sie es dennoch von sich behaupten, so wollen sie uns entweder täuschen, oder sie sind selbst getäuscht durch Mangel an gründlicher Selbsterkenntniß. Wir dürfen es nicht läugnen, meine Freunde, in unserm natürlichen Zustande ist eine Kluft befestigt zwischen Gott und unserm Herzen und diese Kluft verschwindet niemals gänz-

*) Joh. 14, 6.

lich, so lange wir nur jener mittelbaren und unbewußtne Einwirkungen des Christenthums theilhaftig sind.

Ueber diese Kluft einen Uebergang zu bahnen, dazu sandte Gott seinen Sohn in die Welt. Sein Leben und Sterben ist eine Offenbarung der Liebe und Barmherzigkeit des Vaters; durch Beides ist er der Mittler, der uns zum Vater führt. Und wenn nun der Glaube an Ihn, jener kräftige Glaube, welcher die Macht hat das Herz umzuwandeln, uns durchdringt, so fällt es wie eine Decke von unsern Augen; wir erwachen wie aus einem schweren Traume; jene Kluft ist verschwunden; vor uns breitet sich wie durch einen Zauberschlag eine höhere Welt aus, von deren Dasein wir vorher nur eine dunkle, unbestimmte Ahnung hatten; wir fühlen uns nicht mehr von der ehernen Hand des Schicksals, sondern von Vaterarmen umfaßt, die uns durch dieß kurze Leben des Kampfes heben und tragen nach der Heimat zu; nun wissen wir, daß Gottes Angesicht uns leitet immerdar, daß er uns stets nahe ist mit seiner Gnade und daß seine beseligende Gemeinschaft unser ewiges Erbtheil ist; die entzückende Aussicht in eine unvergängliche Seligkeit öffnet sich uns und die Güter des himmlischen Reiches Gottes sind schon hier im Glauben unser. Ja wir sind gekommen, wie die Schrift spricht, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind und zu Gott, dem Richter über Alle, und zu den Geistern der vollkommenen Ge-

rechten und zu dem Mittler des Neuen Testamentes Jesu. *) —

Das ist die wunderbare Macht des Glaubens, andächtige Zuhörer; das Unsichtbare, Ueberirdische ergreift er so sicher, als sähe er es; was uns sonst in unendlicher Ferne erschien, tritt jetzt in voller, kräftiger Wirklichkeit in unser Gemüth ein; der unbekannte und verborgene Gott wird ein offenbarer, wir erkennen seine lebendige Gegenwart, sein mächtiges Walten in und außer uns. Ist es nun das Hauptwerk des Evangeliums, den unsichtbaren Gott unserm Herzen nahe zu bringen, leuchtet in ihm eine zukünftige himmlische Welt herein in unser irdisches Dasein, so fordert es natürlich vor allem Andern den Glauben, der uns allein zur Gemeinschaft mit Gott und jener zukünftigen Welt erhebt; und darum ist er der Anfang alles christlichen Lebens, die nie versiegende Quelle aller christlichen Tugend, und eben darum preiset der Herr in unserm Texte mit so ausgezeichnetem Lobe den Glauben jenes Hauptmanns, dessen Gleichen er in Israel nicht gefunden. O möge diese gewisse Zuversicht, die an der mächtig wirkenden Gegenwart Gottes nicht zweifelt, wenn sie sie gleich nicht siehet, **) auch in unsrer Seele so kräftig und lebendig werden wie in dem Herzen der beiden Flehenden in unserm Texte, auf daß auch wir bei Gott Hülfe finden in aller unsrer Noth, auf daß wir immerdar wandeln als vor Gottes Angesicht.

---

*) Hebr. 12, 22—24. **) Hebr. 11, 1.

Ja stärke uns den Glauben, Vater im Himmel, der du des Glaubens Quelle bist. Du bist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns, in dir leben, weben und sind wir, *) auch ohne es zu wissen; aber nun offenbare dich auch unserm Herzen immer vollkommener durch Christum, deinen Sohn, daß wir fest auf deine väterliche Leitung vertrauen in unserm eigenen Leben, daß wir dich und dein heiliges Walten erkennen in der Geschichte der Völker und deine allmächtige Gegenwart inne werden in deiner Schöpfung. Erleuchte du uns, Herr, denn nur in deinem Lichte sehen wir das Licht. **) Amen.

---

*) Apostelgesch. 17, 27. 28. **) Ps. 36, 10.

VIII.

Die Liebe das Wesen des christlichen Lebens.

Zur Liebe hast du, o Gott, der du die Liebe bist, uns berufen; Eins sollen alle die Deinen sein in der Liebe zu dir und deinem Sohne und unter einander. Aber du weißt es wohl, Herzenskündiger, wie in uns die Liebe noch immerdar mit selbstsüchtigen Regungen kämpfen muß, ja wie es wohl oft den Anschein hat, als wäre sie ganz von ihnen überwältigt. O so sei du uns nahe mit deinem Geiste, der ein Geist der Liebe ist; laß das glimmende Docht nicht erlöschen, entzünde den Funken zu einer lichten Flamme, die alles Ungöttliche je mehr und mehr verzehre, daß dein Ebenbild immer reiner und klarer in uns erscheine. Amen.

Text: Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. — Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet. So jemand spricht:

Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dieß Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe. 1 Joh. 4, 16—21.

Es sind einfache Gedanken, die unser Text enthält, m. gel. Fr., und schmucklos ist ihre Darlegung. Der würde überhaupt sehr fehl gehen, der in den Briefen des Johannes eine Mannigfaltigkeit anziehender Gegenstände, durch eine das Verschiedenartigste geistreich verknüpfende Behandlung gehoben, suchen wollte. Ueberall ist es dem Apostel darum zu thun, gewisse Grundwahrheiten des Christenthums, vor allen die, daß die Liebe das innerste Wesen aller christlichen Gesinnung und alles christlichen Lebens sei, den Gemüthern seiner Leser tief einzuprägen; darum bewegt sich bei ihm die Entwickelung der Gedanken in einer engen Bahn; er sucht jene Wahrheiten von immer neuen Seiten ins Licht zu stellen, von jeder ableitenden Erörterung kehrt er schnell wieder zu seinen Hauptsätzen zurück, ohne eben Wiederholungen ängstlich zu vermeiden. Eine solche Darstellung wird gewiß den erfreuen, der von der höchsten Wahrheit und unendlichen Wichtigkeit dieser Lehren überzeugt ist; jeden Andern mag sie durch ihre Einförmigkeit wohl eher ermüden als anregen. Und verhält es sich nicht am Ende überall so mit der göttlichen Lehre? Wer durch anmuthige Abwechselung der Gegenstände ergötzt und unterhalten sein will, der suche die Befriedigung dieses Verlangens nicht im göttlichen Wort und dessen Predigt; die irdische

Welt ist es, die in ihrer unsäglich reichen Mannigfaltigkeit ihm das darbietet, was er begehrt; was uns von Gott und seinem Willen und Wirken und von der zukünftigen Welt geoffenbart ist, ist, wie unerschöpflich auch in seiner Tiefe, doch im Vergleich mit jener Mannigfaltigkeit sehr einfach und auf Weniges beschränkt. In bunter Mischung der Farben und Gestalten liegt vor uns die Erde; aber das Licht der Sonne, das Alles erleuchtet, ist einfach. Auch besteht die erhabene Schönheit einer klaren Sternennacht nicht in reizender Abwechselung der Gegenstände, und doch ist ihr Eindruck auf das Gemüth der mächtigste und großartigste. —

Wie diese Bemerkungen durch den Blick auf den Inhalt des vorliegenden Textes veranlaßt wurden, so sollen sie zugleich den einfachen und kunstlosen Betrachtungen, die wir jetzt darüber anstellen wollen, zur rechtfertigenden Einleitung dienen. Denn so groß und erhaben ist die göttliche Einfalt in der Rede des Apostels, daß wir besorgen müßten ihren Eindruck nur zu hemmen und zu verstören, wenn wir ihre Auslegung schmücken wollten mit rednerischer Kunst. Nur entfalten laßt uns den heiligen Inhalt unsers Textes und aufrichtigen Sinnes ihn beherzigen. Jenes große Thema des Apostels der Liebe, daß die Liebe das Wesen des christlichen Lebens ist, es ist auch der Kern unsers Textes; so sei es denn auch der Mittelpunkt unsrer Betrachtung. Wir wollen uns zu überzeugen suchen, daß die Liebe der Anfang, der Fortgang und die Vollendung des christlichen Lebens ist.

I.

Wenn schon ein altes, frommes Sprüchwort gebietet jedes Werk auch im Irdischen mit Gott zu beginnen, so muß ja gewiß am allermeisten der Anfang unsers christlichen Lebens von Gott ausgehen. Unser Verhältniß zu Gott muß vor Allem das rechte sein, damit dann aus dieser kräftigen Wurzel das christliche Leben erwachse.

Wann ist aber unser Verhältniß zu Gott das rechte? Als wir um uns blickten auf die herrlich geschmückte Erde und hineinschauten in die unermeßliche Sternenwelt, da verkündeten uns tausend Stimmen die Allmacht und Allweisheit Gottes, durch dessen Willen alle Dinge das Wesen haben *) und in wunderbarer Ordnung bestehen. Als wir auf das göttliche Walten in der Geschichte des menschlichen Geschlechts merkten und dann den sinnenden Blick zurückwandten in unser eignes Innere, da trat uns ehrfurchtgebietend Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit entgegen, wie sie das Gute liebt und wohlgefällig fördert, das Böse aber verabscheut und dessen Werk zerstört. Durchbebt von geheimem Schauer beugte sich unser Geist vor der unbegreiflichen Größe seines Schöpfers, vor der heiligen Erhabenheit seines Gesetzgebers. Der Gedanke an Gott war in uns lebendig geworden; aber von ihm selbst trennte uns noch eine unermeßliche Kluft. Der Ewige wohnt in einem Lichte, da kein Mensch zukommen kann; **) Niemand hat ihn je geschaut; sein Wesen

*) Off. Joh. 4, 11. **) 1 Tim. 6, 16.

war uns verborgen. Noch hatte in uns das christliche Leben nicht begonnen.

Da vernahmen wir, wie der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, *) herniedergekommen zu den Menschen und ihnen kund gethan, daß diese verborgene Tiefe des Wesens Gottes nichts Anders ist als die Liebe; wir hörten nun den Apostel der Liebe das große Wort, die Lösung der tiefsten Räthsel des Daseins aussprechen: Gott ist die Liebe.

Größeres, m. Fr., kann dem Menschen nicht widerfahren in seinem Leben, als wenn er zu der seligen Erkenntniß gelangt: Gott ist die Liebe; um sich und sein seliges Leben den Geschöpfen mittheilen zu können, hat er die Welt ins Dasein gerufen; also hat er die Welt, die in Sünde versunkene Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. **) Solche Erkenntniß, wenn sie lebendig den Geist durchdringt, wenn er vermag sie sich wahrhaft anzueignen, ist nothwendig der Wendepunkt zu einem neuen Leben; denn in einem durchaus neuen Verhältnisse zu Gott erblicken wir uns jetzt. Der unbekannte Gott ist uns nun ein bekannter, für den Unnennbaren haben wir jetzt einen Namen gefunden, den süßesten Vaternamen; wenn zuvor Furcht und Scheu uns von dem Erhabenen, Unerreichbaren entfernte, so dürfen wir jetzt mit kindlichem Vertrauen uns zu ihm nahen und sprechen: Abba, lieber

*) Joh. 1, 18. **) Joh. 3, 16.

Vater! *) Seht, ruft Johannes, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen.**) Im Besitz dieses heiligen Vorrechts lagert sich ein stiller Friede über unsre Seele, wie er einstmals in die Seele des Elias sich senkte, als ihm der Herr nach Sturm und Flamme und Erdbeben im stillen, sanften Sausen sich nahte.***) Dieses Vorrecht ist es, in welchem wir unsre höchste Würde erkennen. Mit heiligem Stolz laßt es uns der Welt verkündigen, daß Gott uns liebt. In der Stille unsers Herzens sei dieß unser heimliches Glück, daß Gott uns liebt. Wenn sonst der Gedanke an Gott nur das Bewußtsein unsers eignen Nichts in uns hervorrief, so erhebt er uns jetzt zur kühnsten Zuversicht; denn wir sind uns bewußt, daß Gott uns liebt. Nun sage uns Niemand mehr, daß der Mensch Gott nichts erweisen könne; ist er ein Gegenstand seiner Liebe, so kann er ihm allerdings Eins gewähren, Liebe; denn das liegt im innersten Wesen aller Liebe, also auch im Wesen der Liebe Gottes, daß sie Gegenliebe verlangt.

Und dieß ist das Zweite, was zum Anfange des christlichen Lebens gehört. Die Strahlen seiner Morgenröthe brachen leuchtend hervor, als wir erkannten, daß Gott die Liebe ist; aber die Sonne des neuen Tages ging auf, als wir mit Johannes sprachen: Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns zuerst geliebt, als der Entschluß in unsrer Seele mächtig

*) Gal. 4, 6. **) 1 Joh. 3, 1. ***) 1 Kön. 19, 11 u. ff.

wurde: Hinfort wollen wir nicht mehr uns selber leben, sondern Ihm, der uns geliebet hat und aus Liebe seinen Sohn gesandt zu unsrer Versöhnung; *) Ihm wohlzugefallen, das sei unser heiligstes Bemühen; sein Wille sei das Gesetz unsers Thuns und Lassens. — M. Fr., zur theilweisen Besserung, zur Ablegung einzelner Gebrechen, zur Aneignung einzelner guter Eigenschaften mag es auch der bringen, dessen Seele noch nichts weiß von der kindlichen Liebe zu Gott; stellen wir uns auf den Standpunkt, auf welchem die Tugenden nur als einzelne erscheinen, so werden wir überhaupt nur selten einen Menschen finden, der nicht die eine oder die andere Tugend aufzuweisen hätte; aber eine wahre Wiedergeburt und gründliche Erneuerung des ganzen Sinnes und Lebens ist nur dann möglich, wenn das Gemüth, durchdrungen von dieser Liebe, die aus dem Glauben entspringt, sich selbst und sein ganzes Dasein zu Gottes Eigenthume weiht und opfert. Unser Leben ist erst dann ein wahrhaft christliches, wenn dessen Wurzel die dankbare Gegenliebe zu unserm Vater im Himmel, der zu unserm ewigen Heile die Erlösung geordnet, geworden ist.

II.

Ist nun die Erkenntniß der Liebe Gottes in Christo und die dadurch entzündete Gegenliebe der Anfang des christlichen Lebens, der innere Keim, aus dem es sich

---

*) 1 Joh. 4, 9.

entfaltet, so erkennen wir seine fortschreitende Entwickelung in der thätigen Liebe zum Nächsten.

Doch Niemand möge dieß so verstehen, als sollte nun in der weitern Entwickelung des christlichen Lebens die Liebe zu Gott aufhören wirksam zu sein oder doch die Herrschaft im Gemüthe verlieren. Nicht also, sondern wie die Wurzel fortlebt, wenn auch die Pflanze aus ihr hervorgewachsen und wie die Quelle nicht aufhört zu strömen, wenn sie auch den Bach gebildet, so bleibt der Anfang des christlichen Lebens auch im weitern Fortgange; ja wie Pflanze und Bach sogleich vergehen müßten, wenn die Wurzel vertrocknete und die Quelle versiegte, so empfängt die christliche Bruderliebe ihr Leben immerfort aus der Liebe zu Gott; diese offenbart sich nothwendig in jener und jene ist die sichere Bewährung von dieser; wer da liebet, spricht Johannes, den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist;*) des Vaters Ebenbild, das er an sich selber trägt, erfüllt ihn mit einer tiefen Freude und Zuneigung, wenn er es an den Brüdern schaut. Nun verfolgt er als das höchste Ziel seiner Mühe und Arbeit nicht mehr seinen Ruhm, seinen Genuß, seinen Vortheil, sondern das gemeinsame Wohl seiner Brüder, das kräftige Gedeihen ihres geistigen und leiblichen Lebens; dieß zu fördern in dem weitern oder engern Kreise, in den ihn Gott gesetzt, erkennt er als seinen

*) 1 Joh. 5, 1.

heiligsten Beruf, dem er seine eignen Angelegenheiten willig unterordnet. Seine Thätigkeit, wie mühevoll, wie scheinbar geringfügig sie immer sei, erscheint ihm nun geheiligt, weil er sich bewußt ist darin den Brüdern zu dienen.

Wo ihr diesen Sinn vermisset, wo ihr träge Unlust findet für Andere thätig zu sein, wo ihr den ungebändigten Leidenschaften des Hasses, des Neides und der Rachsucht begegnet, die nach dem Schaden des Nächsten dürsten, oder wo ihr auf kalte Selbstsucht stoßet, die den Bruder darben sieht und das Herz vor ihm zuschließt,*) die das Wohl desselben ohne Scheu aufopfert, sobald der eigne Vortheil es erheischt, da nennet alle vorgebliche Frömmigkeit eines Solchen unverholen Heuchelei und alle Betheuerungen seiner Liebe zu Gott leeres Geschwätz — tönend Erz — klingende Schelle.**) Denn also spricht der Apostel in unserm Texte: So Jemand spricht: ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?

Aber gegen diese Beweisführung des Apostels haben sich gewiß schon bei manchen nachdenkenden Lesern der Schrift Zweifel und Bedenklichkeiten erhoben. So soll es denn also schwerer sein, haben sie sich wohl gefragt, den unsichtbaren Gott zu lieben als den sichtbaren Menschen? Ist denn aber der Mensch nicht durch die Sünde entstellt und oft in so hohem Grade, daß

*) 1 Joh. 3, 17. **) 1 Kor. 13, 1.

sein ganzes Wesen uns einen höchst widrigen und abschreckenden Eindruck macht; wie sollte da Zuneigung und Liebe sich nicht gehemmt fühlen? Eben darum, weil wir ihn vor uns sehen, weil uns die Macht der Sünde in den verzerrten Zügen seines Antlitzes, in dem widerwärtigen Ausdruck seiner Gebehrde und Rede, in seiner ganzen zurückstoßenden Erscheinung unverkennbar entgegentritt, wird es uns schwer ihn zu lieben. — Und dann, von der andern Seite, lehrt uns nicht unsre eigne Erfahrung, daß unsre Zuneigung zu geliebten Menschen zu wachsen pflegt, wenn wir sie eine Zeitlang nicht sehen? Als wir sie täglich sahen, täglich mit ihnen verkehrten, da berührten sich unsre Eigenheiten und Schwächen wechselseitig oft unangenehm; wir glaubten uns von ihnen bald auf diese, bald auf jene Weise verletzt und zuweilen wurde wohl Liebe und Zuneigung von Aufwallungen gereizter Eigenliebe oder auch von dem Gefühl lebhafter Mißbilligung einen Augenblick zurückgedrängt. Waren wir aber eine Zeitlang von ihnen getrennt, so waren alle jene Unebenheiten vergessen und eine innige Sehnsucht nach ihrem Umgange bemächtigte sich unser. Und war diese Sehnsucht für dieß irdische Leben vergeblich, waren die Geliebten uns entrissen durch den Tod, so reinigte sich ihr Bild in unsrer liebevollen Erinnerung von seinen Flecken, und so verklärt bewahrten wir es auf in dem stillen Heiligthume unauslöschlicher Zuneigung. Wie können wir doch nun glauben, daß die Liebe zu den sichtbaren Menschen leichter sei als die Liebe zu dem unsichtbaren Gott? —

Wie nun m. Fr.? Sollen wir die Wahrheit dieser Bemerkungen leugnen? Wir können es nicht. Oder sollen wir es aufgeben die Rede des Apostels zu rechtfertigen? Eben so wenig. Bedenket zuerst dieß. Jene Erfahrung, daß nach einer merkwürdigen Einrichtung unsrer Natur die Ferne verschönt, daß sie nur die dunkeln Flecken verbirgt, nicht aber die leuchtenden Vorzüge, steht ja gar nicht im Widerspruch mit dem, was Johannes in unserm Texte sagt. Denn dieß schöne Bild, welches unsre Seele von den abwesenden Lieben bewahrt, es ist ja doch nichts Anderes als die Wirkung unsers persönlichen Umganges mit ihnen, der Eindruck, den das Ganze ihrer sichtbaren Erscheinung, von einzelnen Störungen gereinigt, in uns zurückgelassen. Was aber diese aus der Sünde entspringenden Störungen der Liebe betrifft, so laßt uns bedenken, daß der Apostel ja nicht von der Liebe zu rohen, lasterhaften Menschen redet, die allerdings ihre besondern Schwierigkeiten zu überwinden hat, sondern von der christlichen Bruderliebe, von der Liebe zu den Kindern Gottes, zu den wahren Jüngern Jesu Christi, in denen er selbst eine Gestalt gewonnen, in denen eben dadurch die ursprüngliche menschliche Natur, die Krone der irdischen Schöpfung, das Ebenbild Gottes, reiner, klarer hervortritt in ihrem Adel und in ihrer Liebenswürdigkeit.

Doch auch so, wie fern bleibt das immer noch getrübte Abbild von der unausdenkbaren Vollkommenheit und Herrlichkeit des ewigen Urbildes! Wie unendlich liebenswerther ist Gott als der trefflichste der Menschen!

— Wem könnte einfallen dieß zu leugnen? Dem Apostel gewiß am wenigsten. Aber Johannes stellt ja auch gar nicht die allgemeine Behauptung auf, daß es schwerer sei Gott zu lieben als die Menschen, sondern nur auf einen bestimmten Vortheil bei der Liebe zu den Brüdern will er uns hinweisen, wenn er sagt: Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Denn das ist ja gewiß die Natur aller gesunden Liebe, daß sie ganz in ihrem Gegenstande lebt; lieben wir nur unsre eignen Vorstellungen, nur die selbstentworfenen Bilder von Menschen, wie sie sein sollten, so verbirgt sich in dieser scheinbaren Liebe das verderblichste Gift der feinsten Selbstsucht. Ein wahrhaft liebendes Gemüth tritt gleichsam aus sich selbst heraus und versenkt sich in ein anderes Dasein. Darum liegt in der Tiefe der Liebe die Forderung, ihren Gegenstand, wie er wirklich ist, ganz zu erkennen, und nur dann vermag die Liebe sich zu vollenden, wenn diese Erkenntniß ihr gegeben ist. Ist aber im irdischen Leben unsre Erkenntniß Gottes noch immer sehr unvollkommen, soll uns die vollkommene Erkenntniß erst dereinst zu Theil werden, wenn wir nicht mehr im Glauben wandeln, sondern im Schauen, so werdet ihr gewiß in dieser Beziehung dem Apostel Recht geben, wenn er sagt: wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?

Aber Johannes begnügt sich nicht mit diesem Grunde, sondern um den Christen recht tief einzuprägen, wie

wesentlich die Bruderliebe zum christlichen Leben sei, erinnert er sie an das ausdrückliche Gebot Gottes, daß wer ihn liebe, auch seinen Bruder liebe. Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen und deinen Nächsten als dich selbst,*) so hatte Gott geboten, und der Sohn Gottes hatte erklärt, daß der zweite Theil dieses Gebotes dem ersten gleich sei.**) Beide sind auf das Innigste mit einander verbunden. Wer den einen Theil des königlichen Gesetzes zu erfüllen trachtet, der kann auch den andern nicht bei Seite setzen. Wem es Ernst ist mit der Liebe zu Gott, der suchet ihm wohlgefällig zu werden und richtet sich gern nach seinem Willen. Das aber ist sein Wille und Gebot, daß wir die Brüder lieben sollen, und nicht die Brüder allein, sondern auch die Feinde, auch die von Selbstsucht und Haß verblendeten, auch die in Sünde und Wahn versunkenen Menschen, und nicht mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.***) Und gewiß m. Fr., wo die Liebe zu Gott einmal die eisernen Schranken der Selbstsucht durchbrochen und das Gemüth mit der heiligen Kunst, sich in liebender Hingebung selbst zu verleugnen und selbst zu vergessen, vertraut gemacht hat, da werden wie von selbst die schönen Blüthen der Mitfreude und des Mitleidens mit fremdem Wohl und Wehe sich entfalten und die erquickenden Früchte thätiger Menschenliebe reifen.

*) 5 Mos. 6, 5. 3 Mos. 19, 18. **) Matth. 22, 37—39.
***) 1 Joh. 3, 18.

So ist es denn die Liebe zum Nächsten, in der sich die aufrichtige Liebe zu Gott bewährt, in der das christliche Leben bei seinem weitern Fortschreiten sich bewegt als in seinem eigensten Elemente.

III.

Aber auch wenn es sich vollendet, tritt es nicht aus der Liebe heraus, als hätte es in irgend etwas Anderm sein Ziel gefunden; sondern die Vollendung des christlichen Lebens ist nichts Anders als die Vollendung der Liebe.

Furcht ist nicht in der Liebe, spricht Johannes, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Wenn der Apostel nun als Grund hinzusetzt: denn die Furcht hat Pein, so kann seine Meinung wohl keine andre sein als die, daß Liebe und Pein sich in ihrem Wesen widersprechen, daß mit der Liebe Freude und Seligkeit innig und unzertrennlich verbunden sind, daß die Liebe selbst das Wesen der Seligkeit ist. So muß denn auch nothwendig die Liebe, wenn sie vollendet ist, als Seligkeit erscheinen, und ohne vollkommene Liebe wiederum ist keine Seligkeit denkbar. Und dieses ist so wahr, daß selbst Gott, wenn er ohne Liebe wäre, nicht wahrhaft selig sein könnte. Wer aber vermöchte diesen Widerspruch auch nur zu denken? Gott ist selig von Ewigkeit, so gewiß wie er die Liebe ist von Ewigkeit. Denn von Ewigkeit ist bei dem Vater der Sohn, seines Wesens theilhaftig, mit dem Vater in innigster, seligster Liebesgemeinschaft verbunden, wie der

Sohn selbst in der Nacht vor seinem Tode feierlich verkündigte, sprechend zum Vater: du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward. *)

Wie nun Gott selig ist in seiner unendlichen Liebe, so können auch wir, m. Fr., nur selig sein, wenn unsre Liebe vollkommen ist. Der tiefste Grund alles Unfriedens und aller Qual im irdischen Leben ist die Selbstsucht. Das ist ein nie ruhender Stachel, der die Menschen in Haß und Wuth gegen einander treibt und Einen zum Peiniger des Andern macht. Das ist ein verzehrend Feuer im Innern, dessen gierige Glut nie gesättigt wird, ein Wurm, der rastlos an dem edelsten Keim des Lebens nagt. Das ist ein stets brennender Zunder ängstlicher Sorge, quälender Furcht. Die geheime Angst und Unruhe hüllt sich vielleicht in den Schein des Gleichmuths, sie übertäubt sich vielleicht durch rauschendes Vergnügen und sogenannten Lebensgenuß; aber sie ist darum doch nicht weniger da. Gebet dem in Selbstsucht Verhärteten, was sein Herz begehrt, bietet ihm alle Schätze der Welt, laßt alle irdische Herrlichkeit sich um ihn sammeln — das Leben ist ihm eine Wüstenei und sein Dasein eine Last. Ja versetzet das von Haß und Neid vergiftete Gemüth in das Paradies, laßt es wohnen in himmlischem Glanze und jede Störung, jedes Leid fern von ihm bleiben; selbst das Paradies würde dem Hassenden zur Hölle werden, und mitten unter Engeln und seligen Menschen würde er sein eigner Teufel sein.

*) Joh. 17, 24.

Darum sagt Johannes: wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. *) Nur der Liebende ist für wahres Seelenglück empfänglich. O wenn erst die Liebe vollkommen in uns herrschte, wenn wir uns ganz und für immer hinzugeben vermöchten an den heiligen Willen Gottes, wenn immerdar sein Wohlgefallen uns vor Augen stände, wenn wir ganz für das Heil der Brüder lebten: dann hätten wir auch den stillsten, heiligsten Frieden; unser Herz wäre dann weit und reich, und des Nächsten Glück und Freude wäre allezeit auch die unsere, und seine Schmerzen milderten sich in unserm Mitgefühl, weil eben unsre Theilnahme im Stande wäre sie ihm zu lindern; wir hätten dann das heilige Bewußtsein, daß unsre Gemeinschaft mit Gott vollkommen wäre, und jede Furcht vor Gott und der geheimnißvollen Zukunft müßte verschwinden, und mit ihr jede Pein. Denn wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm; wie sollte da nicht alle irdische Unruhe dem seligen Frieden des Himmels weichen?

Aber laßt es uns mit Schmerz bekennen, m. Br., solche vollkommene Liebe will hienieden noch immer nicht unwandelbar heimisch werden in unserm Herzen, sondern nur wie im Vorübergehen kehrt sie zuweilen bei uns ein; es sind nur begeisterte Augenblicke, da unsre Seele ganz Hingebung ist und Selbstverleugnung und Aufopferung, da unser Sinn sich betend vor dem Gott der Liebe niederlegt, um ganz sein Eigenthum zu sein,

*) 1 Joh. 3, 14.

da wir bereit sind für unsre Nebenmenschen zu leben, auch selbst wenn sie kalt oder hassend sich von uns abwendeten. Einzelne himmlische Lichtstrahlen sind es, die in die Dämmerung des irdischen Lebens fallen, erhebend, erquickend, stärkend. Wir aber sind noch zu schwach, zu irdisch, um sie festzuhalten in ihrer ganzen Reinheit und Klarheit; in uns selbst ist etwas, was ihnen widerstrebt, und von außen weckt die Lieblosigkeit, die Ungerechtigkeit und der Haß anderer Menschen immer auf's neue in unserm Gemüth selbstsüchtige Regungen. Noch ist die Macht der Sünde, wenn gleich gebrochen, so doch nicht vernichtet; noch ist unsre Liebe nicht völlig, und darum wohnt auch noch immer ein Rest von eigensüchtiger Furcht und Traurigkeit in unserm Herzen.

Oder meint der Apostel es anders? Fast hat es den Anschein, als fordere und erwarte er von dem Christen, daß die völlige Liebe sich schon innerhalb der Grenzen des zeitlichen Lebens offenbaren solle als bleibender Zustand; denn tadelnd spricht er: wer sich fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Und wohl durfte Johannes so reden am Abende eines liebereichen, dem Dienste Gottes und seiner Brüder geweihten Lebens; was die Lauterkeit der Liebe trübt, war ja fast ganz aus seinem Herzen verschwunden; das Bild der Herrlichkeit seines Meisters, welches er einst geschaut, und welches seitdem nimmer aus seiner Seele wich, das Bild der Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, *) es strahlte immer reiner wieder aus

*) Joh. 1, 14.

seinem heiligen Leben; die Vollendung lag dicht vor ihm; da durfte seine hoffende Zuversicht sie kühn ergreifen, als wäre sie schon gegenwärtig, ähnlich wie dort der Apostel Paulus, wenn er spricht: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. *)

Das aber sei ferne, daß der Apostel Wort im Streit sein sollte mit einer Wahrheit, die uns die Betrachtung des Lebens der Menschen eben so laut predigt wie die Prüfung unsers eignen Herzens, aber am lautesten der christliche Glaube selbst, der nur von Einem vollkommen Heiligen auf Erden weiß, mit der Wahrheit, daß erst dann das christliche Leben zu seiner wahren Vollendung gelangt, daß erst dann die Liebe, die sein Wesen ist, in ihrer vollen beseligenden Macht und Größe erscheint, wenn das Reich Gottes in seiner ewigen Herrlichkeit offenbar wird. Daran, sagt Johannes, ist die Liebe völlig bei uns, das ist die köstliche Frucht der wahren Liebe, die die Christen mit einander verbindet, daß sie Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; sie dürfen nicht zittern vor dem Sohne Gottes, dem der Vater alles Gericht gegeben hat, **) sondern mit seliger Zuversicht sehen sie ihn erscheinen als Weltrichter; denn ihr Gewissen giebt ihnen dann Zeugniß, daß, wie er ist das Ebenbild des Vaters, der die Liebe ist, so sind auch sie gewesen in dieser Welt ihrem innersten Streben

*) 2 Tim. 4, 7. 8. **) Joh. 5, 22.

nach, so sind sie dann in jener Welt auf vollkommnere Weise. Denn es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden,*) Ihm gleich, von Liebe ganz durchdrungen wie Er. Nur dann können wir ihn sehen, wie er ist, wenn wir selbst ganz Liebe sind; und wiederum, nur wenn wir ihn sehen, wie er ist, kann unsre Liebe vollkommen werden. Dann wird die letzte Spur von Furcht und Pein verschwunden sein; denn die völlige Liebe hat sie ausgetrieben. In der innigsten Gemeinschaft mit Gott und seiner triumphirenden Gemeinde trinken die Vollendeten aus dem Strome der Liebe seliges Leben für und für. Fern steht jede Störung, kein Mißklang der Selbstsucht und des Hasses darf hier sich eindrängen; wie Jeder ganz Liebe ist, so findet er auch in allen Andern nichts als Liebe — Alle Eins in Einer Liebe, in Einer Seligkeit. — M. Fr., es ist etwas überaus Großes um den Glauben und die Hoffnung des Christen; aber höher als Beide steht doch die Liebe. Denn in der Liebe bewähren erst Glaube und Hoffnung ihre Wahrheit, ihren göttlichen Ursprung; und ihre endliche Bestimmung ist zu verschwinden, daß nur die Liebe bleibe. Ist der Glaube nicht durch die Liebe thätig, so ist er todt; ist die Hoffnung etwas Anders als hoffende Liebe, hat sie nicht die vollendete Offenbarung der Liebe selbst zu ihrem Hauptgegenstande, so ist sie herabgesunken zur niedern Lohnsucht. Der Glaube und die daraus

---

*) 1 Joh. 3, 2.

entspringende Erkenntniß wird aufhören, wenn das Schauen kommt; die Hoffnung wird aufhören, wenn die Erfüllung kommt; aber die Liebe hört nimmer auf,*) so gewiß als die Seligkeit selbst nicht aufhören kann. — —

So beginnt denn das christliche Leben mit der Liebe zu Gott durch Christum, entwickelt sich zur Liebe gegen den Nächsten und vollendet sich in der Vollkommenheit dieser zwiefachen Liebe. Gewiß, das Christenthum führt mit Recht den schönen Namen, der ihm so oft beigelegt wird, den Namen der Religion der Liebe. Möge denn unser Leben auch verdienen ein christliches zu heißen. Möge die Macht des Eigennutzes und des Ehrgeizes, der kalten Gleichgültigkeit gegen des Nächsten Wohl und des bittern Hasses gegen unsre Beleidiger immer mehr verschwinden aus unserm Herzen, und die Liebe zu Gott und den Brüdern immer kräftiger in uns herrschen, damit auch wir, wenn einst das Reich der Liebe in seiner Vollendung erscheint, würdig erfunden werden Theil zu nehmen an seiner Herrlichkeit. Amen.

---

*) 1 Kor. 13, 8.

IX.

Die Leitung, deren die fromme Begeisterung bedarf.

Daß nie ein großer Mann ohne Begeisterung gewesen, daß ohne sie niemals etwas wahrhaft Segensreiches und Bewundernswürdiges geschehen sei, dieß, m. a. Z., ist eine Behauptung, der Niemand unter uns möge widersprechen wollen. Denn alles Höhere und Edlere verhüllt sich in undurchdringliche Schleier vor dem kalten, gleichgültigen Sinne und offenbart sich nur der Liebe, giebt sich nur ihr zu eigen; es verschmäht den trägen Dienst eines Verstandes, der nur seiner Berechnung vertraut, und fordert von seinen Dienern und Förderern die volle Hingebung und den kühnen Muth der Begeisterung. Wen das Große und Herrliche nicht in den Tiefen seines Gemüths aufzuregen und über das kümmerliche Treiben der Menge zu erheben vermag, dem fehlt der Sinn und das Verständniß für die höhere Bedeutung des menschlichen Daseins, dem fehlt die Kraft, in irgend einem Gebiete des Lebens etwas wahrhaft Treffliches und Ersprießliches zu schaffen.

Aber je williger und freudiger wir diese Wahrheiten anerkennen, desto entschiedener müssen wir der Behauptung

entgegentretest, die man in unsrer Zeit nicht selten hören muß, daß jede Begeisterung schon an sich etwas Gutes und Preiswürdiges sei; ja wir dürfen wohl sagen, daß diese Behauptung zu den gefährlichsten Irrthümern gehört, die unser Zeitalter erzeugt hat. Denn giebt es nicht auch eine falsche Begeisterung für Nichtiges oder doch für untergeordnete Gegenstände, die nicht verdienen die ganze Seele des Menschen zu erfüllen? Und ist nicht eben unsre Zeit, je ärmer an ächter Begeisterung für würdige Gegenstände, desto reicher an ihrem Zerrbilde, an jener hohlen, innerlich unwahren Begeisterung für das Erste, Beste, welche gleich einem Strohfeuer schnell auflodert und eben so schnell wieder verlischt? Und wenn allerdings einen großen Theil unsrer Zeitgenossen eine träge Gleichgültigkeit beherrscht, eine kalte, berechnende Selbstsucht, die für nichts Höheres zu erwärmen ist, ist diese haltlose Begeisterung, durch welche man diese Krankheit heilen will, etwas Besseres? Ja ist sie nicht in ihrem innersten Grunde dasselbe? verbirgt sich nicht hinter ihr, eben so gut wie hinter jener selbstsüchtigen Denkart, eine fleischliche und ungöttliche Gesinnung, die für das Wahre und Gute unempfänglich, dem Nichtigen und Vergänglichen zugewandt ist? —

Eben so wenig vermögen wir uns an einer andern Art von Begeisterung zu erquicken, von der wir heut zu Tage Viele ergriffen sehen, an jener Begeisterung für schwankende Nebelgebilde, denen Jeder die Gestalt leiht, die ihm eben beliebt, für Worte von hohem, vielversprechendem Klang, über deren Inhalt und Bedeutung man

sich keine bestimmte Rechenschaft giebt. Freiheit und Recht, das Wohl und die Aufklärung des menschlichen Geschlechts — wer leugnet, daß diese Worte das Größte und Herrlichste bezeichnen können? Aber eben so gewiß ist, daß sie, in dieser unbestimmten Allgemeinheit aufgefaßt und festgehalten, ganz geeignet sind die Verwirrung der Zeit zu mehren, statt sie zu heben, ganz geeignet die wilde Flamme einer falschen Begeisterung zu entzünden, eine Menge unklarer Wünsche und Bestrebungen zu erzeugen, die nur um so ungestümer und zerstörender wirken, je weniger sie wissen, was sie wollen; eben so gewiß ist, daß jene erhabenen Worte den verkehrten und übelwollenden Menschen in unzähligen Fällen zum Netze dienen müssen, um unberathene Gemüther in ihr verderbliches Treiben hineinzuziehen.

Ja mehr noch: selbst wenn die Begeisterung einem würdigen Gegenstande gilt, wenn sie zu dem wahrhaft Großen und Ehrwürdigen sich erhebt, ja wenn sie auf das Höchste gerichtet ist, auf Gott selbst und seine Offenbarung in Christo, auch dann ist sie noch nicht unbedingt zu loben und zu preisen; es giebt auch Verirrungen der frommen Begeisterung; und wenn gleich der ungläubige irdische Sinn natürlich jedesmal von Schwärmerei spricht, so oft wahrer, lebendiger Glaube seine Pfade durchkreuzt, so wird doch kein Besonnener, wenn er anders zugleich ein Kundiger ist, leugnen wollen, daß es allerdings auch in unsrer Zeit schwärmerische Richtungen giebt und eine fromme Begeisterung, die auf bedenkliche Abwege gerathen ist.

Darum muß es uns gewiß am Herzen liegen zu erfahren, wie wir vor diesen Abwegen uns und Andere schützen können. Und dieß ist es, worüber wir in unsrer heutigen Betrachtung weiter mit einander nachdenken wollen unter Leitung eines merkwürdigen Ausspruches des Apostels Paulus.

Text: Die Geister der Propheten sind den Propheten unterthan. Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens. 1 Kor. 14, 32. 33.

In der Korinthischen Gemeinde hatte sich im Gebrauch der wunderbaren Gaben, welche der heilige Geist der ältesten Kirche verliehen, eine falsche und bedenkliche Richtung entwickelt. Zuerst wurde diejenige Gabe, welche am meisten im Dienste einer stürmischen Begeisterung stand, die Gabe mit Zungen zu reden, überschätzt und andern Gaben unbillig vorgezogen. Sodann war die Meinung herrschend, man dürfe sich selbst und Andern im Gebrauch dieser Gaben kein Maß vorschreiben, sondern wen die Begeisterung ergreife, der müsse sich ihr völlig überlassen ohne irgend eine andere Rücksicht. Daß daraus die größten Unordnungen und Mißbräuche in den gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde entstanden, kann ein Jeder leicht ermessen. Diesen Unordnungen sucht nun der Apostel im zwölften und vierzehnten Kapitel dieses Briefes durch die nachdrücklichsten Ermahnungen und weisesten Vorschriften zu steuern und

stellt dabei zum Schlusse in den Worten unsers Textes die goldne Regel auf, daß die Geister der Propheten, dieser gottbegeisterten Männer, die nächst den Aposteln das höchste Ansehen genossen in der Urkirche, den Propheten unterworfen seien. Der Apostel will demnach die fromme Begeisterung nicht als etwas durchaus Selbstständiges, das man völlig sich selber überlassen müsse, angesehen wissen, sondern er betrachtet sie als einen Zustand, der einer Leitung bedürftig sei. Diesen Gedanken laßt uns weiter verfolgen. Die Leitung, deren die fromme Begeisterung bedarf, sei der Gegenstand unsrer Betrachtung. Zuerst wollen wir uns überzeugen, daß sie einer Leitung bedarf, sodann untersuchen, wem diese Leitung gebührt.

I.

Großes, davon zeuget die Geschichte der ältesten christlichen Kirche, Großes hatte die fromme Begeisterung gethan und geduldet. Die Apostel waren ausgegangen in alle Welt und hatten im Kampfe mit Beschwerden und Gefahren aller Art die Länder mit dem Evangelium von Christo erfüllet; die durch ihre Predigt gläubig Gewordenen hatten Alles für Schaden geachtet, um nur Christum zu gewinnen, hatten weltliche Ehre und irdischen Besitz und Genuß und die theuersten Verhältnisse seiner Nachfolge willig aufgeopfert; die Märtyrer hatten lieber den qualvollsten Tod erduldet, als daß sie ihren Heiland verleugnet hätten. — Aber die Scheiterhaufen rauchten noch, die Erde war noch feucht vom Blute

der Märtyrer, da erwachte in der christlichen Kirche derselbe stürmische Eifer, dieselbe Neigung zu gewaltsamen Maßregeln, von der sie selbst so viel erlitten, jener verzehrende Feuergeist, dessen erste Aeußerung in den Donnerskindern der sanfte Heiland so ernst und nachdrücklich zurückgewiesen. *) Die warnenden Stimmen derer, die sein Wort verstanden hatten, wurden überhört; immer heftiger, immer wilder entbrannte die Flamme einer ungestümen Begeisterung und loderte fort durch lange Jahrhunderte hindurch und wandte sich mit zerstörender Wuth gegen Alles, was den erstarrten Satzungen der Kirche widerstrebte, und Tausende von Schlachtopfern mußten mit ihrem Blute die unselige Verirrung der Kirche büßen. Wohl war es oft nur die berechnende Klugheit ihrer Machthaber, die das wankende Gebäude ihrer Herrschaft nicht mehr anders zu stützen wußten als durch Scheiterhaufen und aufgethürmte Leichen; wohl hat auch nicht selten der schlaue Eigennutz weltlicher Herrscher sich diese Verirrung der Kirche zu Nutze gemacht und unter ihrem Deckmantel mit kaltem Blute gemordet, was seinen Zwecken im Wege stand; aber zu leugnen ist es doch nicht, die mächtigste Triebfeder war eine Begeisterung, die sich selbst für eine fromme hielt und Gott einen Dienst zu thun meinte, wenn sie die vernichtete, die sie für seine und seiner Kirche Feinde ansah. An dem verzehrenden Eifer der Verfolger entzündete sich der der Verfolgten; so stritt fromme Be-

*) Luk. 9, 54—56.

geisterung wider fromme Begeisterung; ein furchtbarer Wahnsinn hatte die Zeit ergriffen und trennte feindselig die Gemüther, die sich in demselben Glauben an Christum, den Sohn Gottes, den Heiland der Welt hätten Eins fühlen sollen, und trieb die in grimmigem Kampfe gegen einander, die zum Frieden und zur wechselseitigen Liebe berufen waren. Selbst Solche, die sich durch wahre Frömmigkeit auszeichneten, vermochten sich nicht immer frei zu halten von diesem entsetzlichen Wahn; wir sehen sie selbstverleugnende Liebe und Barmherzigkeit üben gegen Jedermann; aber so wie es gilt einen Irrlehrer zu verfolgen, so wissen sie nichts von Schonung und Erbarmen. Und wenn wir die lange Geschichte der Schwärmerei und ihrer Wirkungen von den ältesten Zeiten bis herab auf die Gegenwart überschauen, welch ein trauriges Bild der seltsamsten Verirrungen, in die die Verblendeten eine wilde, leidenschaftliche Begeisterung stürzte, stellt sich unserm Blicke dar! Giebt es irgend etwas, das einen schmerzlichern, niederschlagendern Eindruck auf uns zu machen vermöchte als dieß? Giebt es eine größere Demüthigung für das menschliche Geschlecht, giebt es ein stärkeres Zeugniß, wie fest und tief die Sünde in ihm wurzelt, als diese Erfahrung, daß es selbst in seiner Richtung auf das Höchste in solche Verkehrtheiten, ja Greuel sich zu verirren vermag, daß die Begeisterung für den Milden, Liebreichen, der nicht gekommen ist der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten, *) der sein Leben

*) Luk. 9, 56.

gelassen auch für seine Feinde, zur zerstörenden Wuth zu werden vermag, wenn sie sich selber überlassen bleibt und jede Leitung verschmäht?

Aber so ist es; die fromme Begeisterung, auf die rechte Weise geleitet, ist ein mächtiger Strom, der, in sichere Dämme eingeschlossen, segnend und befruchtend zwischen üppigen Triften dahin fließt; aber wo die Dämme fehlen, da vermag dem immer ungestümern Andrange seiner Wogen bald nichts mehr zu wehren; brausend ergießt er sich über die Ufer und überschwemmt die weite Flur und verbreitet überall Unheil und Zerstörung.

Und muß es nicht so sein, m. gel. Fr.? Wer der frommen Begeisterung eine unumschränkte Herrschaft über sich einräumt, ohne irgend ein Maß, irgend eine Leitung derselben anzuerkennen, giebt er sich nicht blindlings einer Gewalt hin, die er nicht zu erkennen vermag? Diese Gewalt kann ursprünglich eine reine und heilige sein; aber auch dann wird das leidenschaftliche und rücksichtslose Wirken eines Solchen mannigfaltige Verwirrung und Unordnung, Streit und Zwietracht erzeugen, indem es eben nur sich selbst geltend macht, unbekümmert um das, was der Gemeinschaft wahrhaft frommt. Und das ist es eben, was der Apostel Paulus der Begeisterung der Korinthischen Christen zum Vorwurfe macht, und weßwegen er sie in den Worten unsers Textes so nachdrücklich daran erinnert, daß Gott nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens ist. Nur der dient ihm also wahrhaft, dessen fromme Begeiste-

rung der Leitung nicht widerstrebt und sich in Demuth dem, was für das Ganze ersprießlich ist, unterzuordnen weiß. — Aber was noch schlimmer ist, wer bürgt uns dafür, daß die Gewalt, der der Mensch sich blind und willenlos dahingegeben, eine gute ist und eine gute bleibt? Wer bürgt uns dafür, daß sie sich nicht unmerklich für den, der sie nicht kennen, sondern nur fühlen will, der jeden Maßstab von sich geworfen, um das Reine von dem Unreinen, das Heilige von dem Unheiligen sicher zu unterscheiden, in ihr Gegentheil verkehrt? Verstellt sich nicht der Satan selbst in einen Engel des Lichts? *) Verlockt nicht der Abgrund unberathene Seelen von der Bahn des Rechts und der Wahrheit durch Verzerrungen des Heiligsten, die ganz geeignet sind jene trübe Begeisterung, jene dumpfe Schwärmerei zu erregen, die binnen Kurzem jedes Licht im Gemüthe auslöscht? Was erhaben und überschwenglich begann, endigt es nicht zuweilen in den Tiefen des greulichsten Verderbens? Was in kühnem Adlersflug dem Himmel zuzustreben schien, seht ihr es nicht manchmal plötzlich herabfallen in den Sumpf der ekelhaftesten Gemeinheit? —

Aber Manche unter uns werden sagen: Eine solche wilde, unduldsame Begeisterung wie die vorher beschriebene ist doch eigentlich gar nicht mehr eine fromme zu nennen, sondern eine unheilige; sie gilt nicht dem reinen Christenthum, der Religion der Liebe und Gnade, sondern einem Truggebäude menschlichen Wahns oder doch

*) 1 Kor. 11, 14.

einem durch Menschensatzung kläglich entstellten Christenthum. Wohl wahr; aber der Mensch hält sie doch für eine fromme, christliche, und wie kann er anders, wie soll er ihre Entartung erkennen und sich mit Erfolg vor ihr hüten, wenn die Begeisterung als das unbedingt Höchste sich geltend machen, wenn sie jede Leitung verschmähen und jedes Maß verachten darf? — Andere sind vielleicht erschrocken über jene Warnungen und haben bei sich selbst gedacht: Ist das nicht eine furchtbare Lehre? So treten denn also die Mächte des Abgrundes unvermerkt an die Stelle der himmlischen Mächte, und der Arme, der sich diesen mit ganzer Seele und mit vollem Vertrauen dahingegeben in frommer Begeisterung, wird ein Spiel jener, ohne es zu wissen! Und warum? Bloß darum, weil seine Frömmigkeit von einer gewissen Einseitigkeit nicht frei war, weil sie nur in starken, heftigen Erregungen des Gefühls alles Heil und alle Befriedigung suchte. Wenn dieß Wahrheit ist, wenn das edelste Bestreben sich uns unter der Hand, wir wissen nicht wie, in Aberwitz und Greuel verwandeln kann, wer ist dann noch sicher vor Verderben und Untergang? Wie? der gute Baum sollte so böse Früchte tragen? Aus einer reinen Hingebung an Gott sollte so Verkehrtes und Ungöttliches sich erzeugen können? — Gewiß nicht, m. Fr., wenn nur die Hingebung wirklich rein wäre! Aber daran eben mangelt es; es hat gewiß bei jenen Verirrten von Anfang an Trägheit, Eitelkeit, Selbstgefälligkeit im Grunde der Seele verborgen gelegen oder sich doch nachher in ihr Streben eingeschlichen; der

unlautre Sinn scheute die unerfreuliche Anstrengung und den herben, vernichtenden Ernst der strengen Selbstprüfung und Selbsterkenntniß; er zog es vor sich in anmuthige Träume zu wiegen, dahin zu leben in halb bewußter, halb unbewußter Selbsttäuschung; sonst hätten freilich Wahn und Leidenschaft nimmer eine so furchtbare Gewalt erlangen können. Aber erhellt nicht grade hieraus um so deutlicher, wie sehr die fromme Begeisterung einer Aufsicht, einer Leitung bedarf, daß diese uns schütze und bewahre vor jener Selbsttäuschung, die uns die anfängliche Unlauterkeit oder die allmälige Ausartung der Begeisterung verbirgt?

II.

Worin besteht nun diese Leitung der frommen Begeisterung? wem gebührt sie? Darüber belehre uns der zweite Theil unsrer Betrachtung.

Der Apostel giebt uns darüber einen Wink in unserm Text. Die Geister der Propheten, sagt er, sind den Propheten unterthan; Gott, der nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens ist, hat sie ihnen unterworfen. Was kann das wohl anders heißen als dieses: die Propheten sollen nach Gottes Willen den Gebrauch der ihnen verliehenen Geistesgaben in ihrer Gewalt behalten; sie sollen sich von ihrer Begeisterung nicht in wildem Ungestüm fortreißen lassen, ohne zu wissen, wohin; sie sollen sich ihr nicht bewußtlos dahingeben, so daß sie gleichsam sich selbst verlieren im Sturme einer maßlosen Aufregung:

sondern über ihrer Begeisterung soll ein klares Bewußtsein, eine weise Besonnenheit walten, jedes Uebermaß verhüten und zurückdrängen und Alles ordnen und beherrschen und zum heiligen Zwecke des gemeinen Besten leiten. — Und das ist auch uns gesagt, m. Gel., wenn wir es nur verstehen auf uns anzuwenden. In der wichtigsten Angelegenheit unsers Daseins, da wo es darauf ankommt unserm Verhältnisse zu Gott die rechte, bleibende Gestalt zu geben und das ganze Leben mit einer neuen, göttlichen Gesinnung zu durchdringen, können wir unmöglich einem begeisterten Gefühl eine unumschränkte Herrschaft über uns einräumen und uns von seiner Gewalt immer auf's neue fortreißen lassen, ohne seine Natur sorgfältiger zu erforschen. Hier ist es heilige Pflicht des Christen sich zur besonnenen Betrachtung der Gegenstände seines Glaubens zu erheben und die Einrichtung seines Lebens und seiner Handlungsweise auf feste, deutlich erkannte Gründe zu stützen. Das Regiment im innern Leben des Menschen gebührt der klaren Erkenntniß; ihr ziemt es die mannigfaltigen Gefühle, die aus den Tiefen des Gemüths aufsteigen, wenn sie ihren reinen Ursprung und Inhalt ihr nicht unmittelbar kund geben, einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, ehe sie ihnen eine Gewalt über die Seele verstattet. Verachtet nicht die Weissagung, die Rede der christlichen Propheten, schreibt Paulus an die Gemeinde zu Thessalonich; prüfet aber Alles und das Gute behaltet. *)

*) 1 Thessal. 5, 20. 21.

Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind, *) gebietet in verwandtem Sinne, wenn gleich in anderer Beziehung, Johannes den Christen. Wie soll aber diese Prüfung anders geschehen als durch den erkennenden Geist? Den höchsten Maßstab zu dieser Prüfung hat dieser nun freilich nicht in sich selbst, sondern im göttlichen Worte, in der Offenbarung Gottes in Christo. Aber die göttliche Lehre ist ja für den menschlichen Geist nicht etwas Todtes, bloß Aeußerliches, kein unverstandner Buchstabe, der nur dem Gedächtniß eingeprägt werden dürfte, sondern mit freier Ueberzeugung und lebendigem Verständniß nimmt der Geist, vom Geiste Gottes geleitet, sie in sich auf, und all sein Denken wird hinfort von ihr durchdrungen und belebt und erleuchtet und so zur Wahrheit geführt. Die Worte, die ich rede, spricht Christus, die sind Geist und sind Leben. **) Und eben darum ist ihr Inhalt keinesweges der Art, daß er nur von dem Rausche eines überschwenglichen Gefühls wie in krampfhafter Anstrengung erfaßt und festgehalten werden könnte; sondern eben so gewiß wie er in Jedem, der ihn gläubig in sein Gemüth aufnimmt, ächte, gediegene Begeisterung erzeugt, eben so gewiß wird er sich der ruhigsten, besonnensten Betrachtung immer vollkommener in seiner ewigen Wahrheit bewähren.

Und wie Christi Wort, so Er selbst und sein ganzes Leben — eine reine Flamme göttlicher Begeisterung, eine unerschöpfliche Fülle des lebendigsten und tiefsten

*) 1 Joh. 4, 1. **) Joh. 6, 63.

Gefühls — aber über Allem waltend eine heilige Ruhe und Klarheit. Und damit nicht etwa Jemand meine, Christo habe eben nur seine Erhabenheit über alle andern Menschenkinder die Kraft verliehen Beides auf die rechte Weise zu vereinigen, für uns aber sei diese Vereinigung durchaus unmöglich, so lasset uns noch einen Blick auf das Beispiel der Apostel werfen. Als sie dort auf dem Pfingstfeste den heiligen Geist empfingen, und Petrus nun auftrat und in Begeisterung redete zu dem Volk, war es da ein ungestümer Eifer, eine stürmische Leidenschaftlichkeit, die in seinen Worten sich aussprach? Keinesweges, sondern eine weise Besonnenheit herrschte über die Begeisterung und ließ ihn nichts Anders reden, als was zweckmäßig war und dem Bedürfnisse der Umgebung wahrhaft angemessen. Und dieß richtige Verhältniß, stellt es sich unsern Blicken nicht noch vollständiger dar in dem Bilde des Apostels Paulus? Wo ist je eine Begeisterung feuriger gewesen als die seinige, wie sie aus seinen Briefen noch heute mit Flammenworten zu uns redet? In unerschöpfter Fülle wie die Wogen eines Meeres drängt sich Gedanke an Gedanke; in kühnem Wechsel, auf ungebahnten Pfaden steigt seine Rede auf und nieder zwischen Himmel und Erde. Und doch, wie wird diese gewaltige Begeisterung überall von der klarsten Umsicht, von der weisesten Berücksichtigung des jedesmaligen Bedürfnisses der Gemeinden geleitet und geregelt! Und um nur noch Einen zu nennen, der den Aposteln unter allen spätern Lehrern der Kirche wohl am nächsten zu stellen ist, Luthers fromme Begeiste-

rung, seinen glühenden Eifer finden wir wohl in demselben Maße bei Einigen seiner Zeitgenossen; aber das ist das Bewunderungswürdigste an ihm, das ist es auch, was ihn zum Wiederhersteller der Kirche Christi eignete, daß seine Alles mit sich fortreißende Begeisterung von weiser Besonnenheit und Mäßigung beherrscht, von einem klaren Blick geleitet wurde, der überall das Rechte und Zweckmäßige leicht erkannte. Und so findet ihr's in mehr oder minder hohem Grade bei Allen, durch welche etwas wahrhaft Großes in der Kirche des Herrn ausgerichtet worden ist. —

Aber ein zwiefacher Einwurf drängt sich vielleicht bei so Manchem unter uns der Forderung entgegen, daß die fromme Begeisterung sich einer auf deutlicher Erkenntniß ruhenden Besonnenheit unterordnen solle. Einige erinnern uns daran, wie oft doch das Gefühl der Erkenntniß weit voraneilt und im Fluge das Ziel erreicht, nach welchem die Erkenntniß mühsam von Stufe zu Stufe klimmt. Und hat nicht schon Manches im christlichen Glauben der prüfende Verstand verworfen, was das begeisterte Gefühl in einfacher Zuversicht festhielt, und dessen nothwendige Stelle im Zusammenhange des christlichen Glaubens dann auch die tiefer gehende Forschung anerkennen mußte? Und diesen Vortheil, den uns das fromme Gefühl vor der Erkenntniß giebt, wollt ihr uns entreißen? — Das sei ferne! Aber wenn doch hier nicht die Rede ist von dem am Irdischen und Endlichen haftenden Verstande des Menschen, der den wesentlichen Inhalt der christlichen Lehre nicht anzuerken-

nen vermag und darum über das Göttliche und Ewige kaum etwas Anders aufzustellen hat als Verneinungen und Zweifel und ungewisses Meinen, sondern von der wahrhaften Erkenntniß des Christen, die sich über dem unerschütterlichen Fundamente der göttlichen Offenbarung in Christo aufbaut — o fraget euch selbst: besaßet ihr das, was ihr auf jenem mühsamen Wege der Erkenntniß euch angeeignet, nicht dann viel sicherer und gewisser, als ein wahres, bleibendes Eigenthum, nicht mehr von den verschiedenen Stimmungen der Seele abhängig, sondern erhaben über ihren Wechsel? Und wenn es doch gewiß bei der Religion nicht bloß um irgend eine Befriedigung unsers Gemüthes zu thun ist, von deren Mittel es dahingestellt bleiben muß, was es an sich ist und gilt, sondern um die ewige Wahrheit und deren Offenbarung, können wir da wohl zweifeln, wie wir diese Offenbarung sicherer erfassen und uns vollkommener aneignen werden, ob mit dem begeisterten Gefühl allein oder zugleich mit der besonnenen Erkenntniß? — Und dann noch Eins: Es giebt fromme Gemüther, die ihren Glauben fast lediglich mit dem Gefühle festhalten, deren christliches Leben eben darauf ruht; aber das göttliche Wort ist ihnen heilige Richtschnur auch für ihre Gefühle, und die Einfalt und Lauterkeit ihres Sinnes bewahrt sie vor jeder Verirrung und Entartung. Euch nun, ihr kindlichen Gemüther, wollen wir nicht stören in eurem stillen Gange, der euch von selbst allmälig höher führen wird auch in eurer Erkenntniß; da sei Gott vor, daß unsre Betrachtung euch ängstlich und unsicher

machen sollte, sondern wandelt ihr ruhig fort auf eurem Wege, und wehe dem, der es darauf anlegt euch zu ärgern, euch irre zu machen in eurem kindlichen Glauben und den Zweifel aufzuwecken in eurer stillen Seele. Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.*) — Aber wer einmal in die Verwirrung und den Kampf unsers Zeitalters hineingeworfen worden ist, der hoffe nicht sich dadurch zu retten, daß er dem Forschen und Prüfen entsagt und sich auf das fromme Gefühl zurückzieht; denn er hat jene ursprüngliche Sicherheit und Unschuld des Gefühls einmal verloren und wird, wenn er die Abwege der Schwärmerei vermeidet, dem Versinken in trübe Dumpfheit kaum entgehen. Für ihn ist keine Wahl mehr; er muß sich, betend um die leitende Gnade Gottes, hindurcharbeiten durch die Wogen der freiesten Forschung und Prüfung und der mannigfaltigen Zweifel, die sich daraus erzeugen, zum andern Ufer einer deutlichen, festbegründeten Einsicht. Wunden, die die Erkenntniß dem menschlichen Geschlechte geschlagen, kann auch nur die Erkenntniß wieder heilen. Darum gilt unsre Betrachtung besonders denjenigen unter uns, die künftig als Lehrer der christlichen Gemeinden die Seelen der Menschen leiten, zum ewigen Heil leiten sollen mit Besonnenheit und klarem Bewußtsein. Denn diese können und sollen dem geistigen Kampfe unsrer Zeit sich am wenigsten entziehen, da sie berufen sind einst Andern

*) Matth. 18, 7.

beizustehen in ihren Kämpfen; sie dürfen sich am wenigsten mit der frommen Begeisterung des Gefühls begnügen, da sie einst die ihnen Anvertrauten auch vor Verirrungen des Gefühls wahren sollen: sondern das sei ihr unablässiges Streben, vorzudringen zur klaren Erkenntniß, auf daß sie allezeit bereit seien zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, welche in ihnen ist.*) Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.**)

Aber, so hört man Manche sagen, die fromme Begeisterung der ruhigen Besonnenheit unterordnen, heißt das nicht, die demüthige, unbedingte Hingebung an Gott gradezu verweigern, sich ihm und seinem Worte in kühler Betrachtung gegenüberstellen, und sich eben dadurch für das wahre Verständniß seiner Offenbarung und für die Wirksamkeit seiner Gnade unempfänglich machen? — Nimmermehr, sondern die Hingebung an Gott wird im Gegentheil desto reiner und vollkommener und fruchtbarer sein, je besonnener und ihrer selbst bewußter sie ist. Das sei ferne, daß die Klarheit der Erkenntniß im Widerstreit stehen sollte mit der Innigkeit des Gefühls! Was wäre das für eine Erkenntniß Gottes, die nur auf den Trümmern des frommen Gefühls ihr Gebäude zu gründen vermöchte? Was wäre das für eine Liebe zu Gott, welche verschwinden müßte, so wie wir ihren Gegenstand näher kennen lernten? Oder sollen wir im Ernst glau-

*) 1 Petri 3, 15. **) Luc. 12, 48.

ben, Gott sei dem menschlichen Geiste dann am nächsten, wenn dieser sich selbst verloren hat an die Uebermacht einer stürmischen Aufregung? Sollen wir glauben, Gott offenbare sich bloß dann der Seele, wenn sie von dem Taumel einer sich selbst überlassenen Begeisterung, welche kein Maß und keine Schranke kennt, ergriffen ist? Wie offenbarte er sich doch dort dem Propheten Elias? Nicht im Sturm, nicht im Feuer, nicht im Erdbeben, sondern im stillen, sanften Sausen.*) O laßt sie uns wohl zu Herzen fassen, diese tiefsinnige, beziehungsreiche Erzählung! So wird er sich auch uns offenbaren, so will er auch in uns wirken. — Wenn unser Geist mit gesammelten und geordneten Gedanken, mit klarer Besonnenheit, mit festgegründeter Zuversicht, mit der tiefen Begeisterung des seiner selbst sich bewußten Glaubens sich zu ihm wendet, dann ist er uns, dann sind wir ihm am nächsten; dann wird er sich auch uns immer vollkommener offenbaren, dann wird er auch in uns immermehr wirken, was vor ihm wohlgefällig ist, durch seinen heiligen Geist, den Geist des Lichtes und der Wahrheit, den er einst vor achtzehn Jahrhunderten seiner Gemeinde gegeben hat, um ihn nie wieder von ihr zu nehmen. Amen.

*) 1 Kön. 19, 12. 13.

X.

Die Freiheit des evangelischen Glaubens und Gottesdienstes.

Am Reformationsfeste.

Freiheit, a. Z., das ist das große Wort, welches schon Unzählige mit einer edeln Begeisterung erfüllt und zu den erhabensten Thaten angespornt, welches aber auch Unzählige in einen wahnsinnigen Taumel versetzt und zu furchtbaren Verbrechen fortgerissen hat. Welch ein verhängnißvolles Wort! Erst wird es laut in den engen Kreisen weniger Vertrauter; unmerklich verbreitet es sich weiter; plötzlich bricht es hervor und greift um sich mit Blitzesschnelle und Blitzeskraft, die Gemüther mit einem wilden Feuer entzündend; es wird das Feldgeschrei der aufgeregten Menge, das Losungswort der aus ihren Fugen gerückten Zeit, die Sturmglocke zum Kampfe gegen alles Bestehende, gegen alle feste Ordnung des Lebens, welche dem zügellosen Treiben als eine hemmende Schranke erscheint, als ein lästiges Joch, das die Vergangenheit der Gegenwart und Zukunft aufgelegt hat. Da stürzen in Trümmer ehrwürdige Gebäude, die eine frühere Zeit mit unsäglicher Mühe aufgebaut, nach ihrer Meinung zu ewiger Dauer; aber was die neue Zeit an ihre Stelle

gesetzt, wird nach kurzer Frist von derselben Macht zerstört, der es seine Entstehung verdankt; und vor den Füßen des schwindelnden Geschlechtes scheint sich ein furchtbarer Abgrund zu öffnen, um es in seine Tiefe zu begraben.

Sollen wir nun wohl wünschen, daß eine Vorstellung, die so traurige Verwirrung und Zerrüttung angerichtet, niemals in eines Menschen Seele gekommen sein möchte, daß es möglich wäre sie völlig aus dem Bewußtsein der Menschheit zu verbannen? Thörichter Wunsch! Eben so gut könnte man die leuchtende, wärmende Flamme hinwegwünschen aus der Schöpfung, weil sie oft zur verheerenden Feuersbrunst wird. Mag es sein, daß Tausende den verderblichsten Mißbrauch treiben mit dem Namen der Freiheit, indem sie sich darunter nichts Anders zu denken vermögen als die schrankenlose Herrschaft ihrer eignen Willkür; das sei ferne, daß wir darum aufhören sollten die wahre Freiheit, die ungehemmte Entfaltung und Offenbarung des geistigen Lebens der Menschheit, zu ehren, zu lieben, zu fördern.

Und zumal auf dem Gebiete des Glaubens und der Kirche, hier, wo wir die höchste Richtung des geistigen Lebens erkennen, die Richtung auf Gott und seine Offenbarung in Christo, eine Richtung, welche beherrschen und nach menschlichem Belieben leiten zu wollen eben so frevelhaft ist wie thöricht. Wer wollte es wagen der göttlichen Erziehung und Entwickelung des menschlichen Geschlechtes von seinem doch immer beschränkten Standpunkte aus eine Bahn vorzuschreiben? Wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber ge-

wesen?*) Welches fromme Gemüth sollte nicht zittern die unermeßliche Verantwortung zu übernehmen? Wahrlich, hier muß alle menschliche Macht mit heiliger Scheu zurücktreten vor einem höheren Walten, vor dem Walten des heiligen Geistes, dem hier allein die Herrschaft gebührt. Wir wollen darum keinesweges leugnen, daß es auch hier eine falsche Freiheit giebt, welche nicht erfüllt ist von dem Geiste des Herrn, sondern von dem vermessenen Dünkel des eignen Geistes, welche sich losreißt von der ewigen Wahrheit des göttlichen Wortes und so dem Zweifel und Unglauben, der Unwissenheit und dem Wahne anheimfällt. Aber es leuchtet ein, daß das wuchernde Unkraut dieser falschen Freiheit, so viel Schaden es verbreitet, nicht ausgerauft werden kann, ohne den Weizen der ächten Freiheit auf's Höchste zu gefährden, und daß somit diese es sich gefallen lassen muß, jene, so lange die irdische Entwickelung der Kirche währt, wie ihren Schatten stets neben sich zu haben. Wenn diese Wahrnehmung uns mit einem wehmüthigen Gefühl erfüllt, wenn sie uns ernstlich mahnt für uns selbst immerdar auf unsrer Hut zu sein, so soll sie uns dennoch unsre Freude über das große Ereigniß, dessen Andenken wir heute feiern, nicht verkümmern; wir wollen darum nicht den Muth verlieren Gott zu preisen, daß er durch die Reformation das christliche Erkennen und Leben wiederhergestellt hat zu einer würdigen Freiheit, daß er dadurch eine Kirche gegründet, deren Glieder allzumal berufen

---

*) Röm. 11, 34.

sind zu einem mündigen und selbstständigen Glauben und zu einem geistigen Gottesdienste. Möge zu diesem Danke gegen Gott auch die Betrachtung uns anregen, die wir jetzt unter Leitung des göttlichen Wortes anstellen wollen. —

Text: Ehe der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbar werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seid Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum. Gal. 3, 23—26.

Den eigentlichen Zweck des Mosaischen Gesetzes will der Apostel darlegen in den Worten unsers Textes; er bezeichnet es darum als einen Zuchtmeister auf Christum, als einen Erzieher, der die noch unmündigen Kinder durch zahlreiche, für alle Verhältnisse berechnete Gebote und Vorschriften leiten und zügeln und vor dem Versinken in bodenloses Verderben bewahren sollte. Doch nicht das allein, sondern durch die stete Vorhaltung des unwandelbaren Willens Gottes und seiner ernsten Drohungen gegen alle Uebertreter sollte dieser strenge Erzieher in seinen Zöglingen Sehnsucht erwecken nach göttlicher Hülfe und Erlösung. Beides aber sollte dazu dienen die Kinder vorzubereiten auf den großen Zeitpunkt, wo der Glaube an Christum sie mündig machen und in das volle Recht der Kindschaft Gottes einsetzen würde.

Nun da Christus erschienen sei, erklärt der Apostel, sei die Zeit der Unmündigkeit vorüber; das Regiment des Zuchtmeisters sei zu Ende; die Kinder Gottes sollten nun nicht mehr wie Knechte gefangen gehalten werden unter den äußerlichen Satzungen, sondern zu einem freien, mündigen Glauben seien sie jetzt berufen. Es ist merkwürdig, daß dieser Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium, wie ihn der Apostel in unserm Texte darstellt, in der Geschichte des Christenthums selbst, wenn gleich natürlich minder schroff und ausschließend, auf's neue hervorgetreten ist in dem Gegensatze zwischen der katholischen und evangelischen Kirche; denn während dort die wenigen Regenten der Kirche alle ihre übrigen Glieder als Unmündige behandeln, werden hier alle Christen als solche angesehen, die zu einem selbstständigen Glauben und zu einem freien Gottesdienste berufen sind. Bei dieser letzten Bemerkung verweile unsre heutige Betrachtung. Die Freiheit des evangelischen Glaubens und Gottesdienstes sei ihr Gegenstand. Zuerst wollen wir uns überzeugen, daß die Forderung dieser Freiheit im Wesen der evangelischen Kirche gegründet ist, sodann einen Blick werfen auf die Schwierigkeiten, die aus dieser Forderung entspringen, und auf ihre Ueberwindung.

I.

Es war eine schöne Zeit, m. gel. Fr., jene erste Zeit der christlichen Kirche, da die ganze Gemeinde der

Gläubigen noch als das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum *) anerkannt wurde, da man noch von keinem Oberhaupte der Kirche wußte als von Christo, da man, gehorsam dem Worte des Herrn: die weltlichen Könige herrschen, unter euch aber soll es nicht also sein, **) die nothwendige Leitung der Gemeinden noch wohl zu unterscheiden verstand von der Anmaßung ihrer Beherrschung, da man, zufrieden mit ihrer freien und lebendigen Einigkeit im Wesen des Glaubens und in den Grundformen des gemeinsamen Gottesdienstes, noch nicht daran dachte eine strenge Gleichförmigkeit der Lehrweise und der Gebräuche erzwingen zu wollen. Aber nur zu bald, gleich nach den ersten Jahrhunderten des Bestehens der Kirche, verlor sich immermehr der edle Freiheitssinn, der sie früher beseelt hatte; und noch einige Jahrhunderte später bietet sie uns einen durchaus veränderten Anblick dar. Ein in der Fülle äußern Glanzes herrschender Priesterstand tritt uns entgegen, durch mannigfaltige Abstufungen hindurch abhängig von einem Oberhaupte, welches sich vermessen den sichtbaren Statthalter Jesu Christi nennt. Die Bischöfe, in ihrer Einheit mit diesem Oberhaupte, maßen sich an allein im vollkommnen und unverlierbaren Besitze des heiligen Geistes zu sein und halten sich dadurch berufen die übrigen Glieder der Kirche zu bevormunden. Was ihre Versammlungen oder was jener oberste Bischof feststellt über Glauben und Lehre, über Gottesdienst und Lebens-

*) 1 Petr. 2, 9. **) Luc. 22, 25.

ordnungen, das muß als heilige, unantastbare Satzung gelten, welche Priester und Laien in demüthig gehorsamem Glauben ohne Prüfung anzunehmen verbunden sind. Wie hätten diese auch prüfen sollen? Die höchste und allein sichere Richtschnur der Prüfung, das göttliche Wort, war ihnen ja so gut wie ganz entzogen, der Weg zu einem selbstständigen, festgegründeten Glauben war ihnen versperrt. Wer es aber wagte sich selbst dazu einen Weg zu bahnen und die Satzungen der Kirche als Menschensatzungen einer freien Prüfung nach Gottes Wort zu unterwerfen, den traf ihr furchtbarer Bannstrahl; und ihrer Lehre offen zu widersprechen und sich von dem Verbande mit ihr loszusagen, galt für ein todeswürdiges Vergehen.

Ihr seht, m. Gel., im Laufe der Jahrhunderte hatte die christliche Kirche ihre ursprüngliche Bestimmung, eine Gemeinschaft des freien Glaubens und Gottesdienstes zu sein, aus den Augen verloren und sich selbst einen andern Beruf gewählt, den einer Erzieherin für das unmündige menschliche Geschlecht, einer Erzieherin, die freilich eben so oft fehlte durch Milde und Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des fleischlichen Sinnes wie durch Strenge und Grausamkeit gegen die ungehorsamen Kinder. Der lebendige Glaube an Christum, der den Geist befreit von den Fesseln der Sünde und der irdischen Noth, des Wahnes und der Menschenknechtschaft und ihm die Rechte eines mündigen Gotteskindes verleiht, mußte wiederum einem Gesetze weichen, einer Sammlung unzähliger Vorschriften über allerlei äußerliche Werke,

die allerdings wohl dazu dienen konnten, die rohen Völker, mit denen es die Kirche jetzt zu thun hatte, zu zähmen, höhere Bedürfnisse und Ahnungen in ihnen zu wecken und sie so für eine bessere Zeit vorzubereiten. So sehen wir denn die Ordnungen des Alten Testamentes wiedergekehrt in Priesterthum und Hohepriesterthum, Meßopfer, Gelübden und Sühnungen, vorgeschriebenem Fasten, Beten und Almosengeben; wir sehen die christliche Kirche fast ganz zurückgesunken auf die niedere Stufe des Mosaischen Gesetzes und Gottesdienstes; sie ist nun wieder ein Zuchtmeister geworden auf Christum und hält die Menschheit unter ihren äußerlichen Satzungen verwahrt und verschlossen auf den Glauben, der da soll geoffenbaret werden. —

Und als nun die Zeit der Mündigkeit erfüllt war, und Luther von Gott berufen wurde ein neues Zeitalter der christlichen Kirche heraufzuführen, begnügte er sich da, wie man in unsern Tagen ihm zuweilen vorgeworfen hat, die als schriftmäßig erkannte Lehre an die Stelle der herrschenden Irrthümer zu setzen, ohne doch freier Schriftforschung mehr Raum zu verstatten in der neuen Kirche, als ihr in der alten verstattet war? Meinte er, gleich den Regenten der letztern, durch irgend einen äußerlichen Zwang auf den Glauben, auf die Theilnahme am Gottesdienste so wie auf dessen Einrichtung wirken zu müssen? Kein Besonnener wird leugnen, daß Luther, wie groß auch die Fülle seines Glaubens und seiner Erkenntniß war, ein dem Irrthum wie der Sünde unterworfener Mensch blieb; und jeder Kundige weiß,

daß seine Zeit bei allem strahlenden Glanze doch eine sehr schwere und verworrene, daß seine Aufgabe eine äußerst verwickelte war, daß es oft fast unmöglich schien einen Pfad zu finden durch das Irrsal widerstreitender Verkehrtheiten. Wer sollte es da nicht begreiflich finden, daß dieser Glaubensheld auch manchmal schwach wurde im Glauben, daß sein klarer Blick sich zuweilen verdunkelte, daß er im ungestümen Drange der Ereignisse, durch schmerzliche Erfahrungen eingeschüchtert, von der Besorgniß vor einbrechender Zügellosigkeit ergriffen, zuweilen Aeußerungen gethan, die jene Vorwürfe zu begründen scheinen? Aber in den großen Augenblicken seines Lebens, wo wir ihn am entschiedensten als Vollzieher des erhabenen Auftrages, den ihm der Herr der Kirche gegeben, handeln sehen, da erfüllt ihn auch das lichte Bewußtsein, daß man den neuen Most nicht in die alten Schläuche fassen solle, weil er sie nur zerreißen würde und dadurch selbst Schaden leiden,*) daß hinfort keinerlei Menschensatzung, sondern nur göttlich Wort als Gebot sich geltend machen dürfe in der Kirche Jesu Christi, daß nur solchem Gebot der Glaube und das Gewissen ihrer Glieder unterworfen sei.

So haben denn vielleicht diejenigen Recht, welche das Werk der Reformation lediglich aus dem unbestimmten Streben nach Unabhängigkeit von der herrschenden Macht der Kirche herleiten, welche meinen, der bloße Eifer für Gewissensfreiheit habe Luther begeistert? Unzählige

---

*) Luc. 5, 37.

stellen es sich so vor; aber sie irren; aus einer viel tiefern, kräftigern und inhaltsvollern Wurzel erwuchs sein großes Unternehmen. Daß unsre eignen Werke vor dem Gerichte des heiligen Gottes nicht bestehen und uns durch sich selbst sein Wohlgefallen nicht erwerben können, daß wir nur in Christo, dem Gekreuzigten, die Gerechtigkeit haben, die vor Gott gilt, und das ewige Leben, daß nur der lebendige Glaube an ihn uns der Vergebung der Sünden und des heiligen Geistes theilhaftig macht, dieß war die große Wahrheit, welche in Luthers Geiste als leuchtende Sonne herrschte, und von welcher aus sich nach allen Seiten Lichtstrahlen ergossen über Alles, was ihm vorher dunkel war. Und wo diese Eine Wahrheit erkannt und lebendig in das Gemüth aufgenommen wurde, da mußte vor ihrer Gewalt das ganze Gebäude des alten Kirchenthums mit allen seinen Mauern und Bollwerken, mit seinen finstern Hallen und verschlossenen Räumen nach und nach in Trümmer sinken. Nun der Glaube kommen ist, hieß es jetzt, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte.*) Bestehet in der Freiheit, damit euch Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum fangen in das knechtische Joch.**) Wenn nun der in der Tiefe des Herzens wurzelnde Glaube an Christum allein es war, der den Menschen gerecht, der ihn des göttlichen Wohlgefallens und des ewigen Lebens theilhaftig machen konnte, mußte da nicht von selbst die

*) 1 Kor. 7, 23. **) Gal. 5, 1.

bevormundende Gewissensherrschaft der Kirche ihre Macht verlieren? Mußten ihre Satzungen und Gebote, die auf einzelne, äußere Werke gingen, nicht schwach und dürftig erscheinen gegen die Kraft des lebendigen Glaubens, die das ganze Gemüth ergriff, die das ganze Leben umwandelte? Die diesen Glauben besaßen, konnten sie jenen Satzungen und ihren Hütern noch ferner knechtisch unterworfen sein? Bedurften sie, die durch den Glauben in der heiligsten Gemeinschaft mit Gott standen, noch der Vermittelung eines Priesterthums, um zu Gott zu kommen? Und erkannten sie sich, gestützt auf das Wort des Apostels in unserm Texte, durch den Glauben an Christum als Kinder Gottes, als seine mündigen Kinder, konnte ihnen da wohl irgend etwas von dem heiligen Besitz der Kirche ferner entzogen werden? Hatten sie nicht, theilhaftig des Geistes Gottes, das höchste Recht selbst zu forschen im Evangelium und alle menschliche Lehre nach ihrer Uebereinstimmung mit dem göttlichen Worte zu richten?

So ist denn die Kirche als evangelische zurückgekehrt zu ihrer ursprünglichen Bestimmung eine Gemeinschaft des freien Glaubens und Gottesdienstes zu sein. Oder erinnert ihr mich, daß diesen selbstständigen Glauben doch niemals alle erwachsenen Glieder der evangelischen Kirche, denen sonst fromme Gesinnung nicht abzusprechen sei, besessen haben, daß sie ihn der Natur der Sache nach auch in Zukunft nicht alle besitzen werden? Wir müssen es zugeben, aber zugleich behaupten, daß dieß nicht die Schuld der evangelischen Kirche ist. Denn sie fordert

durch ihre überall ausgesprochenen höchsten Grundsätze wie durch ihre ganze Einrichtung alle ihre Glieder auf sich diesen Glauben anzueignen; sie ladet alle ein zu forschen im göttlichen Wort; ja wir dürfen wohl sagen, daß sie zufolge jenen Grundsätzen als ihre mündigen, wahrhaft lebendigen Glieder, als evangelische Christen im vollen Sinne des Wortes nur diejenigen anzuerkennen vermag, deren Glaube nicht gegründet ist auf irgend ein menschliches Ansehen, sondern auf das Wort Gottes. —

Aber laßt es uns ganz offen gestehen, m. Fr., auch im Gebiete der evangelischen Kirche ist die Forderung des freien Glaubens zu verschiedenen Zeiten fast allgemein verkannt und mißverstanden worden. Konnte doch von jeher eben das Höchste und Geistigste solchem Mißverstande am wenigsten entgehen. Zwei Abwege lagen lockend da nach entgegengesetzten Seiten hin; der eine, auf welchem man nur den Glauben festhielt und die Freiheit aus den Augen verlor, aber darüber auch dem Glauben sein volles Leben entzog; der andere, auf welchem man, um nur der Freiheit nachzugehen, vom Glauben sich losriß, aber darüber auch der Freiheit allen Sinn und Werth raubte. Länger als ein Jahrhundert hielt man es für heiligste Pflicht unwandelbar stehen zu bleiben bei allen den Lehrbestimmungen, welche die Reformatoren und ihre nächsten Nachfolger in ihren Bekenntnißschriften niedergelegt hatten, und die Kirche vergaß darüber fast ganz ihres Berufes fortzuschreiten in der von jenen gebrochenen Bahn zu immer reinerer und vollständigerer Erkenntniß und Aneignung des göttlichen

Wortes, zu immer umfassenderm Bewußtsein von dessen Verhältnisse zu aller anderwärtsher entsprungenen Weisheit. Man stellte zwar noch immer den Grundsatz auf, daß alle von Menschen gepredigte Lehre nur insoweit Geltung haben könne, als sie mit der heiligen Schrift zusammenstimme und in ihr gegründet sei, und daß jeder Christ das Recht habe sich durch eigne Prüfung davon zu überzeugen; aber eine unbefangene Anwendung dieses Grundsatzes auf die Lehre Luthers erschien als ein frevelhaftes Beginnen. Man lehrte zwar noch immer, daß nur ein williger Dienst und eine freie Anbetung Gott gefallen könne; aber die weltliche Obrigkeit achtete sich oftmals für verbunden die Theilnahme ihrer Unterthanen am Gottesdienste durch Strafen zu erzwingen, und die Diener der Kirche wiesen diesen gutgemeinten Eifer nicht zurück, sondern bestärkten jene in ihrem Verfahren. In jenen Bekenntnißschriften selbst war es deutlich ausgesprochen, daß Niemand das Recht haben solle der Kirche Christi gottesdienstliche Ordnungen und Gebräuche aufzudringen; und doch trugen in vielen Fällen die weltlichen Machthaber kein Bedenken sich dieses Rechtes anzumaßen. So war die Freiheit des Glaubens und Gottesdienstes, wenn nicht gänzlich verschwunden, doch zurückgetreten in verhüllendes Dunkel. — Dann kam eine andere Zeit, wo man mit stürmendem Eifer der Freiheit sich zuwandte und sie wie im Triumphe hervorzog aus ihrem Dunkel, aber im Taumel der Freude über das zerbrochene Joch jedes Band der Einigkeit im Glauben zerriß und die Gemeinden in traurige Verwirrung und

Unwissenheit stürzte. Der Glaube an Christum entschwand aus den Gemüthern; leer und verödet standen die Tempel des Herrn. Nur in die Unabhängigkeit von irgend einem menschlichen Ansehen setzte man das Wesen der evangelischen Kirche und vergaß darüber, daß sie doch vor allen Dingen eine Gemeinschaft des christlichen Glaubens ist, auf ihn gegründet, zu seiner Erhaltung und Fortpflanzung bestimmt, daß sie jener Unabhängigkeit eben nur insofern bedarf und würdig ist, als sie einen auf göttliches Ansehen gegründeten Glauben besitzt.

Aber deuten nicht die Zeichen der Zeit dahin, gel. Fr., daß unsre Kirche diese entgegengesetzten Verirrungen unter Leitung des Geistes Gottes zum Theil bereits überwunden hat, zum Theil im Begriffe ist zu überwinden? Dürfen wir nicht hoffen, daß sie hinfort mit Treue festhalten wird an den höchsten Glaubensgrundsätzen, denen sie ihr Dasein verdankt, ohne sich doch das Recht einer fortschreitenden, nur von Gottes Wort gebundenen Entwickelung ihrer Lehre rauben zu lassen? Dürfen wir nicht hoffen, daß sie in ihren gottesdienstlichen Ordnungen einfache Würde und kräftige Fülle immer vollkommner auf bewährten Grundlagen vereinigen wird, ohne doch von allen ihren Gemeinden eine genaue Uebereinstimmung im Einzelnen zu verlangen? Dürfen wir nicht hoffen, daß sie gegen die Irrthümer des irdischen Verstandes wie gegen die Verkehrtheit des weltlichen Sinnes kräftig kämpfen wird, aber mit keinen andern Waffen als mit den Waffen des Geistes? Ja das ist unsere schönste Hoffnung für die kommende Zeit; im-

mer klarer erkennen wird die evangelische Kirche ihren heiligen Beruf, mehr zu sein als ein Zuchtmeister für ein in Unmündigkeit erhaltenes Geschlecht, mehr als eine lose Verbindung über inhaltsleeren Grundsätzen, eine freie Gemeinschaft derer, die da Eins sind im Glauben an Christum, den eingebornen Sohn Gottes, den Heiland der Welt. —

II.

Aber wie, m. Fr.? Reißt uns der sehnliche Wunsch unsers Herzens nicht vielleicht zu allzukühner Hoffnung hin? Verblendet er uns uns deren Erfüllung als etwas Leichtes vorzustellen? Das soll er nicht; wir wollen sie uns nicht verbergen, die schwierige Lage, in welche die evangelische Kirche sich dadurch versetzt hat, daß sie den Grundsatz eines freien Glaubens und Gottesdienstes aufgestellt. Dann mag auch wohl unser Urtheil sich mildern über die ältere Schwester, welche dem gleichen Berufe sich kleingläubig entzog.

Die evangelische Kirche, wiewohl keinesweges eine Gemeinschaft derer, die die Wahrheit erst suchen, sondern derer, die die wesentliche Wahrheit schon haben im Glauben, erwartet doch die Zustimmung zu ihrem Glauben nur von der freien Ueberzeugung eines Jeden. Sie beruft sich nicht auf irgend ein menschliches Ansehen, sie fordert keine blinde Unterwerfung unter ihre Satzungen und Gebote; sondern das Wort Gottes ist es, worauf sie sich gründet, und willig unterwirft sie

ihre Lehre jeder Prüfung nach dem Worte Gottes. Sie ermahnt die Suchenden mit Ernst und Demuth und unter Anrufung des göttlichen Beistandes in der heiligen Schrift zu forschen; aber ob sie dieser Ermahnung Folge leisten, bleibt natürlich ihnen selbst überlassen. Neben der ewigen Wahrheit wandelt in tausend Gestalten der Irrthum, oft mit den blendendsten Reizen geschmückt, deren die einfache, ernste Wahrheit ermangelt; Unzählige lassen sich verlocken, und die Kirche des Herrn kann es nicht hindern; scheinbar aus ihrer eignen Mitte treten Widersacher hervor und suchen die Grundpfeiler ihres Glaubens zu erschüttern, und sie darf keinem erneuten Kampfe, keiner immer schärfern Sichtung sich entziehen. Niemand verlange von ihr, daß sie diejenigen zu ihren wahren Gliedern rechne, die ihre Ueberzeugungen nicht mehr gründen mögen auf jene Pfeiler; aber auch diese stößt sie nicht von sich aus, sondern freut sich, wenn noch irgend ein Faden sie festhält an ihrer Gemeinschaft, hoffend, daß es ihr vielleicht gelingt die entfremdeten Gemüther wieder zu gewinnen. So scheint denn aber in ihrem äußern Gebiet aller Willkür des menschlichen Meinens Thor und Thür geöffnet, und es ist in der That nicht zu verwundern, wenn ihr gegenwärtiger Zustand Vielen auf den ersten Blick, der den verborgenen Mittelpunkt und die von ihm ausgehenden Strahlen nicht zu finden weiß, nur das Bild der buntesten, unauflöslichsten Verwirrung darbietet. —

[illegible] die evangelische Kirche ihr Leben nothwendig in gemeinsamem Gottesdienste offenbart, so erhält sie es

eben dadurch, und zur Theilnahme daran sind alle ihre Glieder dringend aufgefordert. Allein was hat sie denn nun denen anzubieten, die ihrer Einladung folgen? Einen besondern göttlichen Lohn für die bloße Theilnahme an diesem Gottesdienste? Zaubermittel zur gewissen Erlangung der himmlischen Seligkeit? Eine äußere Bürgschaft für die Vergebung der Sünden Allen, welche sie eben nur äußerlich hinnehmen? Untrügliche Belehrungen über die ewige Wahrheit, die Niemand auf andere Weise haben könnte? Nichts von alle dem, m. Fr. Unsere Kirche erkennt die andächtige Theilnahme an ihrem Gottesdienste für ein gottgefällig Werk, aber nur, wenn sie zusammen ist mit einer vom Evangelium geheiligten Gesinnung. Sie ladet zum Empfange himmlischer Stärkung am Tische des Herrn ein, aber nur denen wird diese zu Theil, welche redlich um das Himmelreich kämpfen. Ihre Diener bieten Vergebung der Sünden dar in der Predigt des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Christo, aber nur denen, welche Buße thun und glauben. Sie verkündigen das Wort der Wahrheit, aber sie maßen sich keine Unfehlbarkeit an in der Auslegung desselben. Und dennoch wagt die evangelische Kirche sich jeder äußern Nöthigung zur Theilnahme an ihrem Gottesdienste zu enthalten und diese lediglich von dem innern Antriebe zu erwarten? — Gewiß m. Fr., es wird Niemanden, der die Schwäche und Trägheit der menschlichen Natur kennt, Wunder nehmen, daß Unzählige, wenn sie nun hören, daß die bloße äußere Theilnahme am Gottesdienste nichts Verdienstliches sei, und daß ihr Segen in stum-

pfer Gedankenlosigkeit nicht erworben werden könne, sich ganz davon zurückziehen, weil der geistige Trieb ihnen fehlt, und weil sie jene innern Bedingungen nicht erfüllen mögen. Gewiß, es kann uns nicht überraschen, daß so die Geringschätzung der Kirche und ihrer heiligen Anstalten unter denen, die sich evangelische Christen nennen, ganz unverholen hervortritt, und ihr verminderter Einfluß auf das ganze Leben und seine Gestaltung offenkundig wird. —

Aber ist es denn möglich, diesen Gefahren, die die evangelische Kirche bedrohen, gleichgültig entgegenzusehen? Muß sie nicht Alles aufbieten, um sie zu überwinden, um die locker gewordenen Bande der Gemeinschaft fester anzuziehen und die zerrissenen wieder zu knüpfen, um wieder kräftiger einzuwirken auf das gemeinsame Leben in seinen verschiedenen Gebieten, um die Wiederkehr eines so versunkenen Zustandes, wie ihn die nächste Vergangenheit uns zeigt, zu verhüten und den Schatz evangelischer Lehre den kommenden Geschlechtern unverkürzt zu überliefern? Ohne Zweifel ist das ihr heiligster Beruf; aber wie soll sie ihn erfüllen? Soll sie vielleicht den Grundsatz der Freiheit, wie tief er auch wurzele im Wesen des Evangeliums, so weit beschränken, als es eben nöthig scheint, um sich gegen jene Gefahren sicher zu stellen? Aber hieße das nicht in der That mit der Lüge einen Bund schließen zum Schutze der Wahrheit? Ja würde nicht dann die evangelische Kirche im Grunde sich selbst aufgeben, indem sie um jeden Preis sich selbst zu erhalten suchte? Ueberdieß ist es ein ganz leerer Wahn, den die bisherige Geschichte unsrer Kirche zur Genüge

widerlegt, als könne es irgend eine völlig sichre äußere Gewährleistung geben für die reine und kräftige Erhaltung evangelischer Lehre im Leben der Kirche.

Oder soll sie sich, wie Vielen räthlich scheint, enger anschließen an die bürgerliche Gemeinschaft, mit der sie ohnedieß mannigfach verflochten ist, um dadurch von dem ehrfurchtgebietenden Ansehen der Ordnungen dieser einen Abglanz auf die ihrigen überzutragen? Soll sie buhlen um die Gunst der leitenden Gewalten dieser Gemeinschaft, um durch ihre Unterstützung wieder zu einem ausgebreitetern Einflusse auf das Leben und seine ganze Gestaltung zu gelangen? O es ist nicht zu verkennen, diese kommen solchen Wünschen nicht selten mit Bereitwilligkeit entgegen, wollen, wie sie sagen, die Religion schützen vor dem drohenden Untergange und ihrer gesunkenen Macht wieder aufhelfen durch allerlei äußere Anordnungen, welche darauf berechnet sind die Kirche zu schmücken mit einigen Strahlen aus der Fülle weltlichen Glanzes, von der sie selbst umgeben sind, und ihre Glieder zu verwahren und zu verschließen unter einem neuen Gesetze, in den Schranken eines unwandelbaren Buchstabens. Arme, ohnmächtige Menschen, was vermeßt ihr euch? Ist das Christenthum die höchste Wahrheit des Daseins, ist es Geist Gottes, ewiges Leben — und wenn es das nicht ist, so ist es nichts, weniger als nichts, der entsetzlichste Betrug — was wollt ihr dann schützen? Den allmächtigen Gott und sein Wirken in den Menschen und sein Reich auf Erden? Den, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Er-

den?*) — Der Religion aufhelfen! Könnt ihr dem Geiste Gottes gebieten, wann er sich ausgießen soll über alles Fleisch? Weht der Wind nicht, wo er will? ihr höret sein Sausen wohl, aber ihr wißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt.**) — — Mögen die Leiter der Völker, wenn sie von Herzen Gott fürchten und Christum lieb haben, in ihrem Berufe sich als treue Diener Gottes und Nachfolger Jesu Christi beweisen; mögen sie, die Gott auf die Höhen des irdischen Lebens gestellt, wandeln als leuchtende Vorbilder wahrer Frömmigkeit für ihre Völker; mögen sie es sich unverholen zur höchsten Ehre rechnen Knechte des Königs der Könige zu sein mit dem geringsten ihrer Unterthanen; aber nimmer sollen sie wähnen, sie müßten der Kirche Christi durch neue äußerliche Satzungen eine festere oder breitere Grundlage verschaffen, als die ist, welche sie schon besitzt, das Evangelium Jesu Christi. Drängt es sie das Wohl der Kirche kräftig zu fördern, wohl, mögen sie ihr Raum gönnen sich von den hemmenden Fesseln zu befreien, mit denen eine ihrem Wesen unangemessene Verfassung sie umschlungen hält; dann wird von selbst der neubelebte Geist der Gemeinschaft ihre Glieder kräftiger durchdringen und inniger zusammenhalten. Freie Bewegung und Entwickelung nach ihrem innern Lebensgesetz, welches das göttliche Wort ist — das ist das Eine, was die evangelische Kirche von den weltlichen Gewalten begehren kann. Wäre es dahin gekommen,

*) Matth. 28, 18. **) Joh. 3, 8.

daß sie mehr begehren müßte, daß sie hinfort nur durch äußere Stützen den Angriffen der Welt Widerstand leisten könnte, so laßt es uns frei heraussagen: Was hier nicht auf dem Grunde des göttlichen Wortes bestehen kann, das falle! Was nicht durch göttliche Kraft sich zu halten vermag, das soll nicht künstlich gehalten werden durch Menschenkraft! Wehe dem Altare, der sich stützen will auf den Thron! Wehe der Kirche, die sich auf das Ansehen und die Macht verläßt, die ihr Menschen geben können, und hält Fleisch für ihren Arm! *) — — Wenn unsre Zeit der frommen Betrachtung gewiß einen erfreulichern Anblick darbietet als die nächst vorhergehende, wenn die ewigen Bedürfnisse des menschlichen Geschlechtes sich wieder mächtiger regen, wenn in vielen Gemüthern ein lebendiger Glaube an Christum, der sich durch die Liebe thätig zeigt, erwacht ist, wenn die erloschene Theilnahme am kirchlichen Leben sich an vielen Orten neu entzündet, und so manches fast verlassene Haus des Herrn sich wieder füllt mit heilsbegierigen Hörern, war es weltliche Macht, waren es äußere Anordnungen und Gebote, die das bewirkt haben? Wahrlich nicht, sondern das freie Walten des Geistes Gottes, sein schöpferischer Odem, dessen wundersames Rauschen eine Zeit vernahm, die es wohl am wenigsten erwartet hatte. Mitten aus der freiesten Forschung, mitten aus den ungehemmtesten Kämpfen trat das lebendige Bedürfniß des Glaubens unüberwindlich hervor. — Das ist ja eben

*) Jerem. 17, 5.

der große Gedanke, den Niemand herrlicher ausgesprochen hat als unser Luther, dessen Glaube nicht den Schutz der Fürsten begehrte, sondern die Fürsten zu schützen sich erbot — das ist der große Grundgedanke unsrer Kirche, daß sie nur der freien Macht des Wortes und des Geistes, der durch das Wort wirkt, ihre Siege verdanken, daß sie nur durch diese Macht gelten will, was sie gelten soll; und nichts, nicht die lockende Aussicht auf die glänzendsten Erfolge, nicht die ängstliche Furcht vor verderblichem Mißbrauch der Freiheit soll sie bewegen von diesem schmalen Wege abzugehen. Mit einer erhabenen Hingebung leistet sie Verzicht auf den Beistand menschlicher Macht und List; aber eben in dieser offnen Entsagung liegt das Geheimniß ihrer Kraft. Wenn sie schwach ist, so ist sie stark.*) Wenn sie alles Vertrauen auf Menschenbeistand völlig weggeworfen hat, so wirkt in ihr Gottes Kraft desto reiner und ungestörter, desto gewaltiger und unwiderstehlicher. Durch diese göttliche Kraft wird sie auch künftig die Welt überwinden und die empfänglichen Gemüther für die ewige Wahrheit gewinnen, welche heilig und selig macht, und für das Reich Gottes, welches in ihr selbst seine Gegenwart kräftig erweiset.

Ja auf diesem Wege bewahre du deine Kirche, o Herr, in dieser Zeit mannigfaltiger Verwirrung und Verführung. Erhalte ihr den wahren Glauben, wie dein Evangelium ihn verkündigt. Erhalte ihr die Frei-

*) 2 Kor. 12, 10.

heit des Geistes, ohne die die Wahrheit selbst nicht wahrhaft erkannt wird. Laß deinen Geist kräftig in ihr walten und wirken. Wo dein Geist ist, da ist Freiheit. *) Wo er ist, da ist sie gewiß; aber auch nur wo er ist, ist wahre, heilige Freiheit. Amen.

*) 2 Kor. 3, 17.

XI.

Das wahre Verhältniß des Trachtens nach dem Himmlischen zu unsern irdischen Beschäftigungen.

Es ist ein alter und berühmter Grundsatz, m. gel. Fr., daß die Mittelstraße der beste Weg sei, ein Grundsatz, welchem nicht bloß für das thätige Leben, in der Erziehung der Jugend, in der Regierung der Völker, sondern auch da, wo es sich um die Erkenntniß der ewigen Wahrheit handelt, der höchste Werth beigelegt zu werden pflegt. Dennoch darf uns weder das hohe Alter noch das weitverbreitete Ansehen dieses Grundsatzes verblenden gegen die traurigen Verirrungen, zu denen er verleitet, sobald er als allgemeingültig betrachtet wird. Freilich empfiehlt es sich als ein leichtes und bequemes Verfahren, wenn wir im Kampfe widerstreitender Ansichten und Bestrebungen, um das Wahre und Rechte zu treffen, nichts weiter nöthig hätten, als dasjenige aufzusuchen, was jedesmal zwischen den streitenden Gegensätzen in der Mitte liegt; allein was hilft uns die Leichtigkeit und Einfachheit dieses Verfahrens, wenn sein Erfolg doch so unsicher ist? Denn können wir es uns wohl verbergen, daß unter den Menschen nicht immer bloß eine Einseitigkeit mit der andern, sondern eben so oft die Wahrheit

mit dem Irrthum, das Gute mit dem Bösen im Streit liegt? Als das Wort der ewigen Wahrheit, das Evangelium von Christo, noch kämpfen mußte mit dem heidnischen Wahn, der sich seiner Ausbreitung widersetzte, in welche finstern, bodenlosen Tiefen des Irrthums mußten da diejenigen gerathen, welche eine Mitte zwischen den streitenden Mächten zu gewinnen suchten, welche den wahnsinnigen Versuch wagten das Evangelium mit dem Götterdienst auszugleichen und zu versöhnen! Und wenn wir heut zu Tage wie zu allen Zeiten der christlichen Kirche auf der einen Seite begeisterten Eifer für das Reich Gottes, für Wahrheit und Gerechtigkeit sehen, auf der andern kalte Gleichgültigkeit oder wohl gar erbitterte Feindschaft, wehe uns, wenn wir dann meinen uns ruhig in die Mitte zwischen die widerstreitenden Gesinnungen und Bestrebungen stellen zu müssen! Dann trifft uns jenes niederschmetternde Wort der Schrift: Ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, so werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. *)

Aber so unzureichend jener Grundsatz erfunden wird, wenn er sich zur allgemeingültigen Regel für die Ermittelung des Rechten und Wahren in zweifelhaften Fällen erheben will, so liegt ihm doch unstreitig eine große Wahrheit zum Grunde. Denn wie entstehen doch gewöhnlich jene Irrthümer, die mit zerstörender Gewalt tief eingreifen in das ganze menschliche Leben und durch

---

*) Offenb. 3, 15. 16.

den Schein der Wahrheit Unzählige nach sich ziehen? Nicht so, daß irgend eine einseitige Auffassung der Gegenstände unsrer Erkenntniß sich als die vollständige geltend macht und jede andere ausschließt, daß ein einzelner Gedanke, der in seiner Verbindung mit andern, an seinem bestimmten Orte in einem größern Gedankenkreise seine Wahrheit hat, aus dieser Verbindung sich losreißt, um allein zu herrschen über den Geist, daß er, jedes Maß verachtend, mit Ungestüm die Richtung nach dem Aeußersten hin verfolgt? So geschieht es denn, daß wir überall in der Welt entgegengesetzte Einseitigkeiten mit einander im Kampfe liegen sehen, Meinungen, Gesinnungen, geistige Richtungen, von denen die eine eben so weit von dem Wahren und Rechten abgeirrt ist als die andere. Da zeigt uns nun das Evangelium die wahre Mitte, aber nicht etwa so, daß wir aus den entgegengesetzten Abweichungen und ihrer Vergleichung und wechselseitigen Annäherung die evangelische Wahrheit in der Mitte herausrechnen könnten, sondern so, daß wir diese Wahrheit schon gefunden haben müssen, um jene Abweichungen als solche zu erkennen und richtig zu würdigen. Vertrauen wir uns darum nur mit aufrichtiger Hingebung der Leitung des Evangeliums an; dann führt es uns auf schmalem, aber sicherm Pfade mitten hindurch durch die verführerischen Irrwege zur Rechten und zur Linken; es verkündigt uns die überzeugende Wahrheit des christlichen Glaubens als die rechte Mitte zwischen Unglauben und Aberglauben; es leitet uns an zum milden Ernst der christlichen Heiligung als der rechten Mitte zwischen

leichtem, losem Weltsinn und finsterer, weltverachtender Strenge. Und wie im Ganzen und Großen, so offenbart es sich, je mehr unser Sinn durchdrungen wird von der Kraft des göttlichen Wortes, je mehr wir darin leben und weben, desto mehr auch in den besondersten Verhältnissen des Lebens, daß das Evangelium seine wahren Anhänger überall in die Mitte stellt zwischen entgegengesetzte Verirrungen. Möge auch unsre heutige Betrachtung dazu dienen in dieser Ueberzeugung uns von einem besondern Gesichtspunkte aus auf's neue zu stärken und zu befestigen.

Text: Es begab sich, da Jesus und seine Jünger wandelten, ging er in einen Markt. Da war ein Weib, mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria, die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; Eins aber ist noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden. Ev. Luc. 10, 38—42.

Es ist eine sehr einfache Begebenheit, die uns der Evangelist in unserm Text erzählt, so einfach, daß man fast zweifeln könnte, ob sie denn auch der Aufbewahrung unter so wichtigen Reden und Ereignissen würdig war. Was zwischen den Schwestern verhandelt wird, kommt in

ähnlicher Weise im häuslichen Leben öfters vor. Auch der Gedanke, den der Herr dabei ausspricht, scheint uns in seiner großen Einfachheit eben keinen Stoff zu mannigfaltigen Betrachtungen darzubieten. Wie aber christlichen Gemüthern nichts geringfügig ist, was ihnen einen Blick vergönnt in den Sinn ihres Herrn, wie in der Umgebung des Sohnes Gottes auch das scheinbar Unbedeutende bedeutend wird, so sind es auch hier sehr wichtige Belehrungen, die uns unser Text ertheilt durch das Betragen der Schwestern, durch die Rede des Herrn wie durch sein Schweigen vorher, Belehrungen über das rechte Verhältniß des Trachtens nach dem Himmlischen zu unsern irdischen Beschäftigungen. Diese Belehrungen laßt uns denn in dieser der Andacht gewidmeten Stunde weiter mit einander erwägen und dabei dem Gange folgen, den die Erzählung des Evangelisten in unserm Texte nimmt.

Wohlbekannt ist uns das Haus, in welches die Erzählung des Evangelisten uns hineinführt, das Haus der drei Geschwister zu Bethanien, Lazarus, Martha und Maria, in deren traulichen Kreis sich unser Herr so gern zurückzog, wenn der bittere Haß seiner Feinde ihm wehe that und ihre Verfolgung ihn drängte. So lernen wir denn die verschiedene Gemüthsart jenes Schwesterpaares, welches den Herrn in unserm Texte empfängt, nicht erst aus dieser Darstellung kennen; sie vollendet nur das Bild, welches einige andere Erzählungen, in denen wir sie handeln sehen, uns von ihnen entwerfen. Martha kennen

wir als eine jener kräftigen Eigenthümlichkeiten, welche zu einer rastlosen Thätigkeit und Geschäftigkeit im äußern Leben bestimmt scheinen. Stille, einsame Betrachtung, anhaltendes Sinnen ist nicht ihre Sache; schnell, oft etwas vorschnell reift der Gedanke zum Wort, der Entschluß zur That, und jede Anregung, jeder Eindruck, den sie von außen empfangen, wird für sie sogleich zum Sporn auf die äußere Welt zurückzuwirken. Maria dagegen erscheint uns als eins von jenen liebenswürdigen Gemüthern, welche in sich selbst eine reiche innere Welt verbergen, mit der sie sich gern in stillem Sinnen beschäftigen, und für welche sie durch jede Berührung mit der Außenwelt eine neue Bereicherung zu gewinnen suchen. Ist ihr Wissen oft von geringem Umfange, so ist sein Zusammenhang desto inniger; sind sie karg mit Worten, so drückt doch ihr ganzes Wesen tiefes, starkes Gefühl aus; sind sie langsam und schwerfällig zur That, so offenbart sich in ihrem Handeln jener sinnige Ernst, jene feste Gediegenheit, die über andere Gemüther oft die größte Gewalt ausübt, ohne es selbst zu wissen.

Aus dieser verschiedenen Gemüthsart der Schwestern entspringt nun auch der große Unterschied in ihrem Verhalten gegen Christum, wie unser Text uns dasselbe schildert. Martha denkt nur daran, wie sie den werthen Gast, den verehrten Propheten aus Nazareth auf's Beste bewirthe; darum macht sie sich viel zu schaffen ihm zu dienen; ämsig eilt sie hieher und dorthin, um alles Nöthige zu besorgen, und wenn sie zuweilen horcht auf die Rede des Meisters, so geschieht das doch gewiß nur

im Vorbeieilen. — Ganz anders Maria. Kaum hat sie wahrgenommen, daß der Herr geneigt ist zu lehren, so sitzt sie auch schon zu seinen Füßen und höret seiner Rede zu. Sie weiß es ja, daß er nicht gekommen ist sich köstlich bewirthen zu lassen, daß seine Speise die ist, daß er thue den Willen seines Vaters und vollende sein Werk; *) da vergißt sie die irdischen Sorgen und Geschäfte, die Außenwelt ist für sie verschwunden; ihre ganze Seele versenkt sich in die unergründlichen Tiefen der göttlichen Gnade und Weisheit, die ihr das Wort des Meisters aufschließt. Denn darüber läßt uns schon der Zusammenhang des Ereignisses nicht in Zweifel: nicht von irdischen, sondern von himmlischen Dingen hat Christus zu Maria geredet, von dem heiligen Willen seines Vaters, von dessen unermeßner Liebe, die den Sohn gesandt zur Erlösung der sündigen Menschen, von dem neuen Reiche, welches er selbst gekommen zu gründen auf Erden, und von der unvergänglichen Herrlichkeit, welche dereinst den Bürgern dieses Reiches zu Theil werden soll.

Aber was sagt nun Christus zu diesem verschiedenen Betragen der Schwestern? Tadelt er Marthas irdische Geschäftigkeit? Gebietet er ihr zu thun wie Maria? Nein, m. Fr., davon sagt uns der Evangelist kein Wort; nichts berechtigt uns zu glauben, daß der Heiland Mißfallen und Unzufriedenheit gegen Martha geäußert; ja wir dürfen mit Bestimmtheit behaupten, daß er es nicht gethan; sonst hätte Martha nachher nicht seine Hülfe gegen die

*) Joh. 4, 34.

nach ihrer Meinung unthätige Schwester in Anspruch nehmen können. Und was hätte auch den Herrn veranlassen sollen ihr einen Vorwurf zu machen? Daß sie so rüstig und unermüdlich ist in ihrem irdischen Geschäft, kann ihr in seinen Augen gewiß nur zur Ehre gereichen; mit Wohlgefallen sieht er ihrer regen Thätigkeit zu; denn er erkennt in ihrem Walten ein wohlwollendes, liebevolles Herz, ein redliches Bemühen ihm etwas Angenehmes zu erweisen. Wie die Liebe Alles heiligt, was sie berührt, so verleiht sie auch dieser häuslichen Geschäftigkeit eine höhere Weihe und Bedeutung. Was Martha abhält sich gleich der Schwester zu den Füßen des Erlösers zu setzen, es ist gewiß nicht verachtende Gleichgültigkeit gegen das Wort vom Reiche Gottes, sondern Eifer den erhabenen Gast zu ehren. Und neigte sich auch sonst ihr ganzes Wesen zu dieser rastlosen Geschäftigkeit, wie sollten wir es der Freundin Jesu nicht zutrauen, daß in ihre Seele mitten in ihrer äußerlichen Thätigkeit so mancher göttliche Gedanke eingekehrt sein, daß oft das Herz gebetet haben mag, während die Hand arbeitete? O gewiß, mit mildem, freundlichem Blicke verfolgte der Herr Marthas ämsiges Walten.

So sieht Er, der bei seiner Gemeinde ist alle Tage bis an der Welt Ende, *) er sieht es noch heute mit Wohlgefallen, wenn die Seinen unermüdet thätig sind in ihrem irdischen Beruf. Denn er ist nicht gekommen, das irdische Leben in seinen natürlichen Verhältnissen zu

*) Matth. 28, 20.

verstören und aufzulösen, sondern zu veredeln und zu vervollkommnen; die Thätigkeit der Menschen, insofern sie darauf ausgeht die äußern Zustände möglichst zu verbessern, das irdische Dasein in allen seinen Richtungen zweckmäßiger und anmuthiger zu gestalten, ihr Streben sich die äußere Welt zu unterwerfen und ihr überall das Gepräge des menschlichen Geistes, der zu ihrer Beherrschung berufen ist, aufzudrücken, das Alles will Christus nicht vernichten, sondern bestätigen; das sei ferne, daß sich sein Erlösungswerk in irgend einen Widerspruch setzen sollte mit dem Werke der Schöpfung, in welcher sein Vater den Menschen mit mancherlei Gaben und Kräften ausgerüstet und mit den Gaben und Kräften zugleich ihm den Trieb eingepflanzt hat sie in die ihnen angemessene Wirksamkeit zu setzen. Vielmehr will der Erlöser die menschliche Thätigkeit im Anbau des irdischen Lebens fördern, heiligen, verklären, indem er sie von den entstellenden, hemmenden Einflüssen der Sünde reinigt, indem er das, wozu ein natürlicher Trieb uns anreizt, was eine äußere Nothwendigkeit uns gebietet, zu einer Pflicht des Gehorsams und der Liebe gegen Gott erhebt und ihm so eine höhere Bedeutung und einen neuen, tiefern Antrieb mittheilt.

Und zeuget nicht die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechtes seit der Offenbarung des Sohnes Gottes im Fleisch auf das Entschiedenste davon, daß von dem Christenthum eine Kraft ausging, um auch die irdische Seite des menschlichen Lebens nach den verschiedensten Richtungen auf eine eigenthümliche Weise zu

gestalten, daß das Evangelium für den menschlichen Geist ein mächtiger Sporn zu frischer Thätigkeit wurde, um über den Trümmern der alten Welt einen neuen, großartigen Bau aufzuführen? Die ganze Bildung der neuen Zeit, was sie hervorgebracht hat in Wissenschaft und Kunst, in den weiten Kreisen des Staats so wie in den engen des Familienlebens, hat es nicht seine tiefste Wurzel im Christenthum, wie oft es sich auch dessen nicht bewußt werden will, und wie unermeßlich viel auch noch fehlen mag zur vollendeten Durchdringung mit christlichem Geiste? —

Das aber ist das Wesen aller Schwärmerei, daß sie das Irdische und das Himmlische in nothwendigem Widerstreite wähnt, und eben darum können ihre Wirkungen nicht anders als zerstörend sein. In finsterm, mürrischem Sinn oder in trüber, ängstlicher Scheu wendet sie sich ab von der reichen Welt, als wäre sie nicht Gottes Schöpfung, sondern des Teufels Werk, als wäre all ihr Reiz, alle ihre Schönheit nur höllische Verlockung. Um das ewige Leben zu erlangen, meint sie der regen Thätigkeit im zeitlichen Leben entsagen zu müssen; um der göttlichen Gnadenwirkung im Gemüthe Raum zu machen, sucht sie alle natürlich menschlichen Gefühle zu vernichten; um das Himmlische zu schauen, will sie das Auge gänzlich für das Irdische verschließen. Sie will die leuchtende und wärmende Kraft der Sonne kennen lernen; aber sie betrachtet nicht ihre Wirkungen in den irdischen Gegenständen, die von ihr erleuchtet und erwärmt werden, sondern unverwandten Blickes starrt sie

mit krampfhafter Anstrengung in ihr Licht, bis endlich das Auge des Geistes erblindet.

Aber ist das nicht grade der Vorwurf, der die zweite in diesem Schwesterpaar, Maria, trifft? Scheint sie nicht eben zu diesen Gemüthern zu gehören, welche über der Betrachtung des Himmlischen die Thätigkeit im Irdischen vergessen und versäumen? — Es ist nicht zu leugnen, daß diese stillen, sinnigen Gemüther leichter als andere in diese Verirrung gerathen; vielleicht hat auch Maria mit der Versuchung, sich thatenloser Betrachtung im Uebermaße dahinzugeben, zuweilen kämpfen müssen; aber wenn sie dieser Versuchung unterlegen wäre, wenn wirklich jene krankhafte Abneigung vor irdischer Thätigkeit ihr Gemüth beherrscht hätte, würde sie da Christus, der wohl wußte, was im Menschen war, *) nicht mit Nachdruck und Ernst gewarnt haben? hätte er da wohl geduldet, daß Maria, einer verkehrten Neigung folgend, zu seinen Füßen sich setzte? Oder war etwa seine starke, heilige Liebe zu den Menschen unsrer Liebe gleich, die oft zu schwach ist und zu unheilig, als daß sie den Geliebten, da wo ihr Seelenheil es erfordert, wehe zu thun vermöchte durch strenge Wahrheit? Nein, m. Zuh., wenn Christus duldete, daß Maria, alles Andere bei Seite setzend, seiner Lehre zuhörte, was sage ich, duldete? wenn er ihre Wahl ausdrücklich lobte, so war sie gewiß frei von jener schwärmerischen Verkehrtheit; und wenn Maria sein Wort mit Andacht hörte und es bewahrte

*) Joh. 2, 25.

in einem feinen, guten Herzen, so mußte das Wort sie wiederum bewahren vor solcher Verirrung. Erschien Er, der Worte des ewigen Lebens hat, in ihrem Hause, dann hatte sie freilich nichts Dringenderes zu thun als ihm zuzuhören; aber wir dürfen nicht zweifeln, erfrischt durch einen tiefen Trunk aus der Quelle des lebendigen Wassers, ist sie dann mit erneuertem Eifer und mit verdoppelter Liebe und Treue zurückgekehrt zu ihrem Tagewerk und zu dessen nur scheinbar geringfügigen Arbeiten und Beschäftigungen.

Nein, nicht Maria, sondern Martha ist es, welche das wahre, gottgefällige Verhältniß zwischen der Sorge um das Himmlische und den irdischen Geschäften verkennt und verstört; sie ist es, welche sich auf Augenblicke von dem rechten Wege freilich nicht in Schwärmerei, sondern in den entgegengesetzten Abweg, in eine verwerfliche Unterordnung des Himmlischen unter das Irdische verirrt. — Und ist es nicht eben diese Gefahr, die am meisten jene Gemüther bedroht, welche zu unablässiger äußerer Thätigkeit geneigt sind? Ist es nicht diese Gefahr, in der schon so mancher keimende Glaube wieder untergegangen ist, erstickt von irdischen Sorgen? Anfangs, wir dürfen es glauben, faßte Martha ihr häusliches Walten im richtigen Verhältnisse zu dem höhern Trachten nach ewigen Gütern auf. Aber wie es wohl oft geht, unter den Beschäftigungen selbst verliert sie den Maßstab zu ihrer Würdigung; die äußern Geschäfte und ihr Ziel erscheinen ihr immer mehr als die eigentliche Hauptsache; ihr Geist wird von ihnen gefangen genom-

men, anstatt sie zu beherrschen; die Arbeit scheint ihr zu wachsen, je hastiger und unruhiger sie dieselbe betreibt; sie meint damit allein nicht mehr fertig werden zu können; in ihrem Herzen erwacht Verdruß, daß die Schwester nicht mit ihr geschäftig ist; es ist ihr unbegreiflich, wie doch der Meister dieß dulden kann; endlich vermag sie nicht länger an sich zu halten — nicht ohne einen Ausdruck des Unmuthes, wie sehr wir uns ihn immer durch den Ton der Stimme gemildert denken mögen, wendet sie sich klagend an den Herrn: Herr, fragst du nicht danach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife.

Arme Martha! wie schnell ist es den irdischen Sorgen gelungen ihren Blick zu trüben und sie vergessen zu machen, daß es etwas giebt, was viel wichtiger ist als die vergänglichen Dinge, mit denen sie zu schaffen hat. Statt diesem Einen alle irdischen Geschäfte und Bestrebungen unterzuordnen, damit sie eben durch diese Unterordnung geheiligt werden, läßt sie sich verleiten ihnen ihr ganzes Gemüth zum alleinigen Besitz einzuräumen. Ja mehr noch: statt bescheiden den zarteren Sinn der Schwester, die innigeren Aeußerungen ihrer glühenden Liebe zum Herrn und zum Worte des Lebens anzuerkennen und zu ehren, wird sie unduldsam gegen Maria und will ihr ihre eigne Sinnesart und Handlungsweise gewaltsam aufdringen. Kaum hat leidenschaftliche Unordnung Raum gewonnen in ihrem Gemüth, so verliert sie auch das bescheidene Bewußtsein ihrer Beschränkung und versucht

ihre Weise zur allgemeingültigen Richtschnur und zur gebietenden Vorschrift für Andere zu erheben.

Er aber, bei dem sie ihre ungeziemende Klage angebracht, wehrt der bedenklichen Verirrung zu rechter Zeit mit sanfter, aber ernster Zurechtweisung: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; Eins aber ist noth! — Laßt uns wohl zusehen, m. Fr., was für ein Betragen denn eigentlich der Herr mit diesen Worten tadelt. Etwa die Beschäftigung mit dem Irdischen überhaupt? Oder den ämsigen Fleiß in dieser Beschäftigung? Nimmermehr, sondern nur die leidenschaftliche Unordnung und Verwirrung des Gemüths, zu welcher sich Martha dadurch fortreißen ließ. Deutlicher und bestimmter als unsre Uebersetzung spricht dieß der Grundtext aus; vielerlei, warnt Christus, ist es, was dich in ängstliche Sorge und stürmische Aufregung versetzt. Daß ihre Seele ganz in Besitz genommen war von dem geschäftigen Treiben im Irdischen, daß sie nichts Höheres, nichts Wichtigeres mehr erkennen wollte, das ist es, was dem Herrn an Martha mißfiel; das ist es, was ihm noch heute an den Seinen mißfällt, die so oft von Marthas Verirrung sich fortreißen lassen; das ist es, was Unzählige gänzlich von ihm scheidet, alle die, welche in diesem vorübergehenden Gemüthszustande Marthas das Bild ihres ganzen Lebens erblicken. Betrachtet ihr die irdischen Dinge als die höchsten und die darauf gerichteten Geschäfte als eure wichtigste Angelegenheit, so gleicht eure Seele der Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird;

sie ist der ewigen Unruhe Preis gegeben und dem steten Wechsel. Denn vielfältig und verschiedenartig ist das Irdische, und wer sich seiner Herrschaft dahingiebt, deß Seele wird nach allen Seiten hin- und hergezogen von Hoffnung und Furcht, von Freude und Leid, von Begierde nach Gewinn und von Schmerz über Verlust. Und wie sollte in solch verstörtem Gemüth die Gnade des Herrn und sein Friede Wohnung machen? — O m. Fr., welcher irdische Beruf uns immer angewiesen sein mag, wie geistig in seinen Verrichtungen, wie segensreich in seinen Wirkungen, treiben uns seine Geschäfte in athemloser Hast auf unsrer Lebensbahn vorwärts, meinen wir keine Zeit mehr finden zu können, um zuweilen still zu stehen und uns zu besinnen, wo wir sind und wohin wir wollen, und an die himmlischen und ewigen Angelegenheiten unsrer unsterblichen Seele zu denken, hat das Gebet seine Kraft und das göttliche Wort seinen Reiz für uns verloren — dann haben wir unser Leben an einen furchtbaren Irrthum, an einen flüchtigen Traum weggeworfen, dann sind wir bei allem scheinbaren Reichthum an leiblichen und geistigen Gütern wahrlich arm, sehr arm; wir haben wie Martha viel Sorge und Mühe, aber das höchste Gut, welches unserm Leben erst Werth und Bedeutung giebt, fehlt uns.

Eins ist noth! Nur Eins erkennt Christus als das wahrhaft Nothwendige, als das höchste und dringendste Bedürfniß an, das ist das Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, das Stre-

ben nach der Gnade und dem Wohlgefallen des himmlischen Vaters. Das ist die köstliche Perle, die ein Kaufmann fand und ging hin und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte dieselbige. *) Das ist das himmlische und ewige Gut, welches wir mit ganzer Hingebung unsrer Seele, mit entschiedener Unterordnung alles dessen, was nur für das irdische Leben Werth und Geltung hat, suchen sollen. Die Zeit ist kurz. Darum sollen, die da weinen, sein, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergeht. **) Wer ein Jünger Christi sein will, soll nie vergessen, daß er hier auf Erden ein Fremdling und Pilgrim ist; denn wie unser Herr nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, so haben auch die Seinen hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen sie. ***)

Eins ist noth! Wenn die irdischen Dinge, welche unendlich mannigfach sind und unter einander in vielfältigen Gegensätzen stehen, den, der ihnen leidenschaftlich anhängt, in ein wirres, unruhiges Treiben verstricken, so ist das Himmlische, in sich Eins und zu heiligem Einklange zusammenstimmend, allein vermögend wahre Einheit und dauernden Frieden zu bringen in das Leben dessen, der sich mit ganzer Seele ihm hingiebt. Den Zwiespalt, in den die wechselnden und widerstrei-

*) Matth. 13, 46. **) 1 Kor. 7, 29—31. ***) Luc. 9, 58. Hebr. 13, 14.

tenden Eindrücke der äußern Welt uns verwickeln, das Eine, das noth ist, vermag ihn zu lösen; die Wunden, die das irdische Leben uns schlägt, dieß Eine vermag sie zu heilen.

Eins ist noth! O daß es Niemand unter uns überhörte, das ernst mahnende, das freundlich lockende Wort des Herrn! Daß, wie der Sonnenstrahl hindurchdringt durch die eisige Oberfläche des Bodens und in der Tiefe neues Leben weckt, daß mit derselben Kraft dieß Wort die harte Rinde, womit vielleicht lange Gewohnheit eines bloß irdischen Treibens das Herz umzogen hat, zerschmelzte und in seine innersten Tiefen eindränge, um jene verborgene Sehnsucht nach dem Himmlischen zu wecken, die zwar oft schläft, aber nur selten ganz erstirbt! Daß dieses Wort auch dann in unsre Seele tönte, wenn die Zerstreuungen und Vergnügungen des sinnlichen Lebens von unserm Herzen Besitz nehmen wollen! Daß diese warnende Stimme des treuen Hirten uns bewahrte in der Stunde der Versuchung, wenn wir im Begriff sind uns der Sünde dahinzugeben! Daß sie uns aufschreckte, wenn es der Sünde gelungen ist uns in jenen sichern Schlaf zu wiegen, aus dem ein zu spätes Erwachen entsetzlich sein wird!

Doch nicht mit einer niederschlagenden Drohung soll unsere Betrachtung schließen; das letzte Wort des Herrn enthält eine frohe, erhebende Verheißung. Maria, spricht er, hat das gute Theil erwählet; das soll nicht von ihr genommen werden. Seiner nächsten Beziehung nach belehrt uns dieß Wort des

Herrn, daß Maria löblich gehandelt, als sie für sich es vorgezogen sich zu den Füßen des Erlösers zu setzen, um seiner Rede zuzuhören, und daß ihr die Einrede ihrer Schwester den gegenwärtigen Besitz dieses Glückes nicht rauben noch verkümmern soll. Aber durch diesen Sinn hindurch läßt uns dieß Wort in einen tiefern und umfassendern schauen, welcher uns offenbart, daß das himmlische Gut, das Maria erwählt hat, von ewiger Dauer ist und seinem Besitzer eine unvergängliche Seligkeit gewährt, die keine Macht der Welt ihm zu entreißen vermag.

Diese göttliche Verheißung, sie ist auch uns gegeben, m. Fr. Wenn wir wie Maria suchen, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes,*) und uns Schätze sammeln im Himmel, die Motten und Rost nicht fressen, und denen die Diebe nicht nachgraben,**) wenn wir wie sie das Wort unsers Herrn, das Wort des ewigen Lebens mit Begierde vernehmen und behalten in einem feinen, guten Herzen und Frucht bringen in Geduld,***) wenn Vertrauen auf Gott durch Christum und Liebe zu Gott und Gehorsam gegen Gott für uns die innersten und mächtigsten Triebfedern zur treuen und unverdrossenen Erfüllung unsers irdischen Berufes geworden sind: dann ist in unserm Leben das rechte, gottgefällige Verhältniß zwischen dem Trachten nach dem Himmlischen und unsern irdischen Beschäftigungen hergestellt; dann haben auch wir das gute Theil erwählt, welches nicht von uns genommen werden soll. Unglücksfälle und

---

*) Kol. 3, 1. **) Matth. 6, 20. ***) Luc. 8, 15.

Krankheit, die Willkür der Mächtigen und die heimliche Tücke feiger Widersacher, des Feindes Gewalt und des Freundes Verrath, sie können uns all unser irdisches Besitzthum entreißen — was wäre sicher in dieser stürmisch aufgeregten Zeit? —; das höchste Gut können sie uns nicht rauben, kaum uns stören in seinem Genusse. Die Alles beherrschende Gewalt des Todes, die uns die geliebtesten Menschen aus unsern Armen reißt, der unser eignes irdisches Leben früher oder später unterliegen muß, sie findet hier ihren Meister; auch im Tode bleibt uns das gute Theil und begleitet uns durch den Tod hindurch in das unsterbliche Leben, um dort erst seine volle beseligende Macht und Herrlichkeit an uns zu offenbaren. —

Ihr fragt, Gel., nach dem Erfolge, den dieß erhabene Wort des Herrn gehabt hat, nach seiner Wirkung auf das Gemüth der Martha? — Der Evangelist giebt uns darüber keinen Bescheid, sondern schließt hier seinen Bericht von diesem Ereigniß; aber eben daraus, daß er hier schließt, dürfen wir abnehmen, was uns auch schon an sich höchst wahrscheinlich dünken müßte, daß das Wort des Herrn den wahren, befriedigenden Schluß des Ereignisses herbeiführte, daß Martha abstand von ihrem unziemlichen Begehren und seiner Weisung in stillem Gehorsam sich fügte. Doch was sage ich? Martha wurde dadurch gewiß nicht bloß zum Schweigen gebracht, sondern ihrem offnen Sinne für die heiligste Wahrheit dürfen wir es unbedenklich zutrauen, und die Art, wie sie später bei dem Tode ihres Bruders an seinem Grabe sich benimmt, scheint es zu bestätigen, daß sie zur lebendigen

Einsicht in ihre Verirrung gelangt ist und, geleitet von jenem Worte des Herrn, das richtige, gottgefällige Maß in der Entfaltung ihrer eigenthümlichen Natur wiedergefunden und hinfort treuer bewahrt hat. O gewiß, ihre Schwester durfte nun nicht mehr solche ungerechte Vorwürfe von ihr hören, und für sich selbst hütete sie sich hinfort sorgfältiger vor dem gefährlichsten Feinde ihrer Seele, vor jener leidenschaftlichen, ungestümen Vielgeschäftigkeit, die alle Ruhe des Gemüthes und allen göttlichen Frieden verscheucht und keinem himmlischen Gedanken Raum gönnt. Und gelang ihr das durch Gottes Gnade, o so besaß sie ja gewiß bei aller Verschiedenheit ihrer besondern Gemüthsart nicht minder als Maria jenen heiligen Schmuck, mit dem nach des Apostels Petrus Vorschrift das Weib sich zieren soll, den verborgenen Menschen des Herzens, unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. *)

Und so laßt denn auch uns aus diesem Ereignisse lernen das rechte Maß und die unverrückbaren Grenzen zu erkennen und zu bewahren, in denen unser Leben nach der besondern Gabe, die uns von Gott verliehen ist, sich bewegen soll. Die sanften, sinnigen Gemüther, die Maria gleichen, mögen sie auch ferner wie Maria ihre höchste Lust darin finden, sich zuweilen in stiller Betrachtung in die unergründlichen Tiefen des Willens und der Gnade Gottes zu versenken; aber mögen sie eben so glücklich wie Maria den Abweg schwärmerischer

---

*) 1 Petr. 3, 4.

Unthätigkeit vermeiden, mögen sie nie vergessen, daß diese schönen Feierstunden stiller Betrachtung zu selbstsüchtigem und unfruchtbarem Genusse werden, wenn sie nicht dazu dienen sie zu stärken zum thätigen Leben, sie anzufeuern zu immer treuerer Erfüllung ihres irdischen Berufes. Jene Gemüther aber, die wie Martha erst dann sich recht wohl und wie in ihrer Heimat fühlen, wenn sie in rüstiger Thätigkeit schalten und walten können, mögen sie sich nicht stören lassen in ihrem unermüdeten Wirken nach außen; aber möge sie überall das Bewußtsein begleiten, welches Martha wohl nur auf Augenblicke entschwunden war, daß sie vor Gottes Angesicht wandeln; mögen sie dieß Bewußtsein sorgfältig nähren und stärken aus der lebendigen Quelle in ernster, heiliger Betrachtung, damit ihre Thätigkeit weder in ein leeres, flaches, noch in ein unruhiges und leidenschaftliches Treiben sich verkehre. Und wenn sie schwach geworden und, sich und Andere störend und hemmend, herausgetreten sind aus ihrer rechten Bahn, möge dann das Wort des Herrn: Eins ist noth! sie eben so leicht wie Martha wieder zurückführen in ihre ursprünglichen Grenzen und in die gottgefällige Ordnung ihres Thuns. Amen.

XII.

Die zerstörende Wirksamkeit des Christenthums.

Als wir, m. a. Z., an einem der letzten Sonntage hier versammelt waren, beschäftigte das Verhältniß des Himmlischen zum Irdischen, des Göttlichen zum Menschlichen, wie wir es im Lichte des christlichen Glaubens erkennen, unsre gemeinsame Betrachtung. Wir überzeugten uns, daß Christus nicht gekommen ist, um die eigenthümlichen Kräfte und Anlagen der menschlichen Natur, die Thätigkeiten, in denen sie sich entfalten, die Ordnungen und Verhältnisse des irdischen Lebens, die aus ihnen entspringen, zu hemmen und zu zerstören, sondern zu bestätigen und zu vervollkommnen. Diese Seite der Wirksamkeit des Christenthums, wie sie in jener Betrachtung freilich nur mit wenigen Zügen gezeichnet werden konnte, hat für das menschliche Gemüth unstreitig etwas ungemein Ansprechendes und Wohlthuendes und gewinnt dessen immer mehr, je bekannter und vertrauter es damit wird. Nun sehen wir das Evangelium mit unsern menschlichen Gefühlen, Neigungen und Bestrebungen nicht mehr in einem furchtbaren Vernichtungskriege begriffen, sondern es erscheint uns jetzt als ein mildes, himmlisches Licht, welches über dem irdischen Leben ruht und alle seine Ge-

stalten verschönt und verklärt, indem es alle beherrscht; nun erkennen wir im Christenthum die vollkommne Versöhnung des Himmels mit der Erde, während alle andern Religionen den Unfrieden des ungelösten Widerspruches oder das sittliche Verderben einer falschen, unreinen Vermischung in sich tragen. Ja manche Gemüther, welche sonst dem Glauben ganz entfremdet waren, fühlen sich durch diese milde Wirksamkeit des Evangeliums, besonders wenn sie ihnen im Leben eines frommen Christen entgegentritt, lebhaft angezogen; ist der Geist der Religion, die ihr verkündigt, sagen sie, ein so freundlicher und sanfter, brauchen wir ihm unsre natürlichen Neigungen, unsre Lieblingsbeschäftigungen, unsre irdischen Freuden und Wünsche nicht zum Opfer zu bringen, bestätigt er uns vielmehr in dem Besitze, den das irdische Leben uns verleiht, in der Thätigkeit, zu der es uns auffordert, dann wollen wir ihm gern auch in unser Herz den Eingang verstatten; dann wollen auch wir aufrichtige Freunde der Religion sein unser Lebelang.

Was sollen wir sagen, Gel.? Kann das Evangelium das Anerbieten so gesinnter Menschen annehmen und auf diese Bedingungen den Bund mit ihnen eingehen? Ich zweifle. Denn sind jene Worte an sich nicht eben zu verwerfen, so ist doch gewiß die Gesinnung, aus der sie hervorgehen, nicht die rechte. Ihr liegt die entschiedenste Abneigung zum Grunde, dem Evangelium irgend etwas aufzuopfern; neben allen andern Neigungen soll die Frömmigkeit einen bescheidenen Platz im Herzen erhalten, aber den bestehenden Zustand desselben soll sie durchaus

unangetastet lassen und sich wohl hüten auf eine Erschütterung und Umwälzung desselben auszugehen; wie könnte aus einer solchen Frömmigkeit, wenn sie irgend diesen Namen verdient, die gedeihliche Frucht wahrer Heiligung erwachsen? Oder meint etwa Jemand, eine solche lose Verbindung mit dem Christenthum sei immer doch besser als gar keine, und darum müsse man sie trotz ihrer Unvollkommenheit dulden und aufrechterhalten? Dulden und aufrechterhalten? ja, so viel an uns ist — aber nimmermehr als die rechte und wahre anerkennen. Die ewige Wahrheit will durch Täuschung auch nicht einen Fuß breit Raum gewinnen; denn solcher Gewinn wäre doch nur ein scheinbarer und nichtiger, durch den kein einziges Gemüth ihr wahres Eigenthum werden könnte. Wie dürfte darum die Verkündigung derselben die Menschen, die sie zum Lichte leiten soll, immer tiefer in Finsterniß führen, indem sie ihren Vorurtheilen huldigte und ihren aus unreiner Quelle entsprungenen Wünschen und Neigungen sich gefällig anschmiegte? Wie dürfte sie ihnen ein bequemes Ruhekissen bereiten, wo sie vielmehr zum Weiterstreben und zum Kampfe sie auffordern soll? Sei es, daß das Wort vom Kreuze den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ist; aber sollen wir es darum verstummen lassen? Sei es, daß das Evangelium Etlichen ein Geruch des Todes zum Tode ist; aber sollen wir darum das Wort Gottes verfälschen?*) — So dürfen wir

*) 2 Kor. 2, 16. 17.

denn auch, soll anders unsre Erkenntniß des Christenthums nicht ganz einseitig und eben dadurch falsch werden, uns neben der bestätigenden und verklärenden Macht desselben seine zerstörende und vernichtende nicht verbergen; wir dürfen uns nicht verhehlen, daß das Evangelium nicht bloß ein mildes, freundliches Licht, sondern auch eine verzehrende Flamme ist. Auch unsre vorige Betrachtung deutete schon leise hin auf diese zerstörende Gewalt des Christenthums und deren Ursprung aus seinem innersten Wesen. Heute nun laßt sie uns in unsrer gemeinsamen Andacht fester ins Auge fassen.

Text: Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Ev. Luc. 12, 49.

Man hat bei dem Feuer, welches der Herr nach den Worten unsers Textes gekommen ist auf Erden anzuzünden, häufig zunächst an die leuchtende und wärmende Kraft des sichtbaren Feuers gedacht und demgemäß darunter das Evangelium verstanden, insofern es, sich ausbreitend unter den Menschen, in ihren Herzen Glauben und Liebe und Hoffnung entzündet. Man hat sich, um diese Auslegung zu stützen, auf das Zeugniß des Johannes von Christo berufen: er wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. *) Aber grade dieses Wort des Johannes ist ganz geeignet uns auf eine richtigere Spur für das Verständniß unsers Ausspruches zu leiten.

*) Luc. 3, 16.

Die belebende Wirksamkeit des Messias hat Johannes mit den Worten bezeichnet: er wird euch mit dem heiligen Geiste taufen; wenn er nun hinzusetzt: und mit Feuer, so will er damit anzeigen, daß mit jener belebenden Wirksamkeit auch eine tödtende und verderbende verbunden sein werde. Darum darf er auch fortfahren: In desselben Hand ist die Wurfschaufel, und er wird seine Tenne fegen und wird den Weizen in seine Scheuern sammeln, und die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen. Doch wie ihr auch über diese Rede des Johannes denken mögt, das Verständniß des Ausspruches Christi in unserm Texte scheint schon durch den Zusammenhang, in welchem er steht, hinreichend gesichert. Meinet ihr, fragt der Heiland unmittelbar darauf, daß ich hergekommen bin Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage, nein, sondern Zwietracht. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei und zwei wider drei. Kampf und Verwirrung, Auflösung bestehender Verhältnisse, Zerstörung gewohnter Ruhe ist es also, was unser Herr als Erfolg seiner Sendung schildert; darum müssen wir bei dem Bilde des Feuers besonders an dessen verzehrende, vernichtende Kraft denken; und wenn Christus unter diesem Bilde die Folgen seiner Ankunft auf Erden darstellt, so deutet er dadurch hin auf die zerstörende Wirksamkeit des Christenthums. Diese ist es, bei der in dieser Stunde unter Gottes Beistande unser gemeinsames Nachdenken verweilen soll. Scheint es aber Manchen unter uns vielleicht auffallend, daß dem Christenthum, der sanften Religion der Liebe, eine zer-

störende Gewalt zugeschrieben werden soll, so wird hoffentlich unsere weitere Betrachtung im Stande sein diesen auffallenden Schein zu vertilgen, indem sie die zerstörende Wirksamkeit des Christenthums zuerst in der äußern Welt, sodann in der innern Welt des Gemüths nachweist.

I.

Das Erste, wogegen das Christenthum gleich bei seinem Hervortreten seine zerstörende Macht richtete, war die uralte Verfassung des jüdischen Volkes, in dessen Mitte es erschien. Damals stand diese Verfassung noch in großer äußerer Herrlichkeit; der Tempel prangte in erneuertem Glanze, und der Gehorsam gegen die äußern gottesdienstlichen Ordnungen war in vielen Beziehungen strenger als in frühern Jahrhunderten. Dieser sinnbeherrschenden Pracht der alten Verfassung trat nun das Christenthum in Knechtsgestalt entgegen — sein Stifter ein armer Rabbi aus Galiläa, dessen Laufbahn am Kreuze des Missethäters endigte, seine ersten Bekenner und Verbreiter, die Säulen der neugegründeten Kirche, geringe Leute aus dem Volk, das vom Gesetz nichts wußte. Aber in dieser unansehnlichen Gestalt wohnte ein hoher, göttlicher Geist, der Geist der Liebe und Freiheit, der seine Uebermacht über den Geist des Gesetzes bald offenbarte; die besten, edelsten Kräfte, die die alte Verfassung belebten, zog er an sich; die tiefern Gemüther, die für den geistigen Sinn der alten Verheißungen empfänglich waren, wandten sich der aufgehenden Sonne zu und dem

neuen Tage, der ihnen die wahre Erfüllung jener Verheißungen darbot. Die natürliche Folge war, daß nun in den Zurückbleibenden der fleischliche Sinn, die rohen, irdischen Erwartungen sich um so fester setzten; der Kern war verloren gegangen und nur die leere Schale geblieben, in deren armseligem Besitz sich die Verblendeten unendlich reich dünkten und durch hochmüthigen Trotz den Haß übermächtiger Feinde wider sich aufreizten. In dem unglücklichen Volke, das die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt hatte und nicht bedenken wollte, was zu seinem Frieden diente, *) erstieg nun das sittliche Verderben in reißender Schnelligkeit eine Höhe, von der ein gleichzeitiger Schriftsteller aus seiner Mitte bezeuget, daß sie zuvor nie gesehen worden; wo noch Glaube zum Vorschein kam, der an den Glauben der Väter erinnerte, da hatte sich seine stille, feste Zuversicht, wie sie einst in bessern Zeiten die Gemüther durchdrang, in jene leidenschaftliche Ueberspannung und schwärmerische Wuth verkehrt, die oft nur die innere Unsicherheit und Glaubensschwäche verbergen soll. So rannte das entartete Volk, wie von furchtbarem Wahnsinn ergriffen, blindlings dem Abgrunde zu, in welchem es seinen Untergang finden sollte. — Wir können es nicht leugnen, m. Fr., das Feuer, in welchem Davids tiefgesunkenes Reich zusammenstürzte, Christus hatte es angezündet; Er, der Vielen in Israel zum Auferstehen gesetzt war, gereichte der großen Menge, die ihn in ihrem zerrütteten und verstockten Sinne ver-

---

*) Luc. 19, 42. 44.

schmähte, zum tiefsten Falle;*) verdorren bis auf die Wurzel mußte der Feigenbaum, der dem Sohne Gottes keine Frucht brachte.**)

Als endlich nach langen Kämpfen mit dem Muthe der Verzweiflung der Römische Feldherr vor den rauchenden Trümmern Jerusalems stand, da ahnte er nicht, daß derselbe christliche Glaube, der hier unerkannter Weise sein Bundesgenosse gewesen war, den er aber ohne Zweifel tief verachtete als einen Wahn der Barbaren, dereinst seine zerstörende Kraft mit demselben siegreichen Erfolge auch gegen das weltbeherrschende Römische Reich wenden würde. Und doch, schon damals hatte er sein Werk begonnen in stiller Verborgenheit. War nicht die Seele dieses Weltreiches die heidnische Religion, die in alle Einrichtungen und Ordnungen des Staates, in das ganze Leben des Volkes, in seine großen Erinnerungen, den mächtigen Sporn zu neuen Thaten, auf das Innigste verflochten war? Aber vergebens bemühte sich diese dem weitern Vordringen des christlichen Glaubens Widerstand zu leisten; zusehends schwanden ihre Kräfte; und als sie endlich starb, da konnte natürlich der Leib nur noch eine Zeitlang ein bloßes Scheinleben fortführen, bis dann endlich auch dieses erlosch. — Wenn in jener Zeit ein erleuchteter Kirchenlehrer den Vorwurf der Heiden, daß das Christenthum Schuld sei an dem Verfall des Römischen Reiches, zu widerlegen bemüht war, so wies er gewiß mit Recht auf dessen sittliches Verderben

*) Luc. 2, 34. **) Marc. 11, 13. 20.

hin, wodurch es sich selbst die Grube gegraben; aber er hätte allerdings die Wahrheit nicht verkennen sollen, die in jenem Vorwurfe enthalten war. Wir dürfen es nicht leugnen, m. Fr., das Christenthum beförderte und beschleunigte den Untergang des Römischen Reiches, von dem es, als es seinen Lauf begann, am härtesten bedrängt worden war.

Und das wagt ihr, fragt vielleicht Jemand, so ruhig und unbefangen einzugestehen? Sind denn diese zerstörenden Wirkungen des Christenthums nicht etwas äußerst Bejammernswerthes? Blutet euch nicht das Herz, wenn ihr an diese furchtbare Zertrümmerung der herrlichen Reiche des Alterthums denkt? — Fraget nicht uns, fraget Christum. Er trauert nicht, wiewohl ein tiefer Zug heiliger Wehmuth hindurchleuchtet durch seine Worte — aber er klagt nicht, er freut sich vielmehr über jene zerstörende Wirksamkeit; w a s w o l l t e i c h l i e b e r, spricht er, d e n n d a s F e u e r b r e n n e t e s c h o n! Und wie hätte er sich nicht freuen sollen? Was war es denn, wonach sein unendlich liebendes Herz sich inniger sehnte, als der Welt das ewige Heil zu bringen durch sein Evangelium? Und wenn nun jene beiden Reiche die mächtigsten Bollwerke waren, welche die alte Welt dem Vordringen des Christenthums entgegensetzte, mußte es da nicht erst seine zerstörende Macht an ihnen ausüben, um sich selbst und seiner beseligenden Wirksamkeit Raum zu schaffen? Mußte das himmlische Licht der Wahrheit, welches in Christo der Welt erschienen ist, nicht zuerst dem heidnischen Wahn und Aberglauben

eine verzehrende Flamme werden, um dann die Welt zu erleuchten mit seinem milden Schein? Mußte nicht das Reich der Erwartung untergehen, nachdem in der Sendung des Sohnes Gottes die Erfüllung erschienen und alle Gottesverheißungen ja und amen geworden waren?*) Und wenn durch den neuen Glauben die Liebe und durch die Liebe die wahre Freiheit, jene Freiheit, von der der Erlöser sagt: so euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei,**) die Welt regieren sollte, konnte da wohl das strenge Recht, das starre Gesetz den höchsten Herrscherthron behaupten, den es in jenen beiden Reichen inne gehabt? In neue Schläuche soll man den Most fassen, so werden sie beide behalten.***) Nur über der Asche der alten Welt konnte das Christenthum eine neue Welt gründen. Aber Alles, was es bei seinem Eintritt in die Weltgeschichte zerstört hat, was ist es gegen die nie versiegende Lebensquelle, welche seitdem von ihm aus sich unter die Völker ergießt? —

Mußten die Formen menschlicher Gemeinschaft, welche, anderswoher entsprungen, dem Christenthume sich entgegenstellten, seiner vernichtenden Gewalt unterliegen, so dürfen wir wohl erwarten, daß denen, welche ihm selbst ihren Ursprung verdanken, in denen das neue Leben sich selbst darzustellen strebt, eine unvergängliche Dauer gewährt sein wird. Und doch, unsre Erwartung täuscht uns; auch an ihnen offenbarte es seine zerstörende Macht. — Es war gewiß ein erhabenes Gebäude,

*) 2 Kor. 1, 20. **) Joh. 8, 36. ***) Luc. 5, 38.

welches die Christenheit älterer Zeiten gebaut, um darin zu wohnen und Gott zu verherrlichen; große Gedanken, geschöpft aus den Tiefen des göttlichen Wortes, sprachen sich darin aus, und fromme Andacht fühlte hier sich heimisch; eine mächtige Einheit beherrschte die Mannigfaltigkeit der einzelnen Theile und hielt sie fest zusammen. Aber wie Selbstsucht und irdischer Sinn schon bei der Gründung dieses Gebäudes mitgewirkt hatten, so gelang es ihnen darin immer vollständiger die Herrschaft an sich zu reißen und es zu ihren niedern Zwecken zu benutzen. Je mehr die Kirche sich in einer bestimmten irdischen Gestaltung verhärtete, je eifriger sie jeden Gährungsstoff, der die träge Masse in Bewegung bringen sollte, von sich ausstieß und zu vernichten suchte, desto fester setzte sich in ihr das Verderben, und desto weiter breitete es sich aus; je sicherer sie wurde in der Einbildung das Reich Gottes auf schlechterdings vollkommne Weise darzustellen, desto weiter kam sie von dem Reiche Gottes ab; bald hatte sie nur noch den Namen, daß sie lebte, und war todt; *) und während sie noch sprach: ich bin reich und habe gar satt und darf nichts, **) war sie schon reif zur Zerstörung. Das verzehrende Feuer, welches Christus gekommen ist anzuzünden auf Erden, die Flamme des Eifers für göttliche Wahrheit und Gerechtigkeit ergriff das Gebäude mit unwiderstehlicher Macht, und was sie übrig ließ von seiner vormaligen Gestalt, sind doch im Grunde nur groß-

*) Offenb. Joh. 3, 1. **) Offenb. Joh. 3, 17.

artige Trümmer, die einer längst vergangenen Zeit angehören und seltsam hereinragen in die fremdgewordene Welt. Der fromme Glaube aber, die heilige Begeisterung, die bessere Erkenntniß, der reinere Sinn retteten sich damals in die neue Kirche, welche zu ihrer einigen Grundlage das Wort Gottes erwählt hatte, um alles menschliche Ansehen ihm zu unterwerfen und Alles, was Menschen lehren, vor seinen heiligen Richterstuhl zu fordern.

Aber auch hier zeigten sich bald bedenkliche Keime tief eingreifenden Verderbens. War es nicht auch menschliche Thätigkeit, durch welche aus Gottes Wort die reinere Lehre der evangelischen Kirche entnommen und zusammengestellt wurde? So erscheint denn auch hier der seinem Wesen nach göttliche Inhalt in menschlicher Form, und wie sollten auf die Bildung dieser Form Sünde und Irrthum, die das ganze menschliche Leben durchdringen und in jede Thätigkeit des Geistes störend sich einmischen, durchaus ohne Einfluß geblieben sein? Diese ernste Wahrheit aber war es, die die evangelische Kirche nur allzubald vergaß, wiewohl deren Anerkennung zu den Grundlagen ihres eignen Bestehens gehörte; die freie Schriftforschung ging unter in der strengen Gebundenheit an die einmal festgestellte Lehrvorschrift, und das Streben, die göttliche Wahrheit dem menschlichen Geiste immer reiner und vollkommener anzueignen, mußte dem Wahne weichen, daß die göttliche Erkenntniß der streitenden Kirche nunmehr vollendet sei und abgeschlossen für alle Zukunft. Weil aber die Kirche dem still und unabläßig fortschreitenden Wirken des göttlichen Wortes, wodurch es das

gemeinsame Erkennen ihrer Glieder reinigen und alles ihm selbst darin Unangemessene immer auf's neue ausscheiden und vernichten will, sich versagte, so mußte sie später diese zerstörende Wirksamkeit in der gewaltigsten Erschütterung an sich erfahren. Denn allerdings war es die göttliche Flamme des Evangeliums selbst, die zuerst jene starre Eisrinde zersprengte, um für sich selbst freien Raum zu gewinnen; und traten später an ihre Stelle die wilden Flammen menschlichen Wahnes und Dünkels, so hätten diese in der That nicht so mächtig werden können im äußern Gebiet der Kirche, wenn sie selbst ihnen nicht durch ihre frühere Verirrung Stoff geliefert hätte.

Was nun die dunkle Zukunft uns bringen wird, was für ein Ziel den gewaltigen Kämpfen der verhängnißvollen Gegenwart gesteckt ist, wer, m. gel. Fr., vermöchte das mit Gewißheit vorauszusagen? Wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? *) Aber wenn nun die evangelische Kirche, wie wir gläubig hoffen, jung wie ein Adler in neuer Kraft, in reinerer Gestalt hervorgeht aus ihrer schwersten Prüfung, sollen wir wähnen, daß dann diese Gestalt frei sein werde von aller menschlichen Schwachheit und Gebrechlichkeit, eben so Eins mit dem Christenthume selbst, wie der gesunde Leib Eins ist mit der gesunden Seele? Nein, auch in ihr wird des Mangelhaften, des Unangemessenen genug übrig bleiben; Sünde und Irrthum werden nicht aufhören ihren störenden, entstellenden Einfluß auszu-

*) Röm. 11, 34.

üben; nicht bloß Gold, Silber, Edelsteine, sondern auch Holz, Heu, Stoppeln wird man auf den rechten Grund bauen. *) Doch das Alles wird das Licht des Evangeliums immer auf's neue an den Tag bringen; welcherlei eines Jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren und nicht ablassen an der Vernichtung dieser verderblichen Stoffe zu arbeiten. Laßt uns nur der zerstörenden Wirksamkeit des Evangeliums kühn vertrauen; sie wird nie dulden, daß das Schlechte und Nichtige sich auf die Dauer geltend mache in der Kirche, die auf dem Grunde des göttlichen Wortes sich aufgebaut; sie bereitet schonungslos den Untergang allem Unheiligen und Verkehrten, allem aus menschlicher Eitelkeit und Selbstsucht, aus menschlicher Schwäche und Beschränktheit Entsprungenen, was sich störend und verunreinigend einmischt in die Entwickelung der Formen christlicher Gemeinschaft; sie zerbricht immer wieder diese Formen, wenn sie in ihrer Bildung von einer verkehrten Richtung beherrscht werden und aufgehört haben den heiligen Zwecken des Evangeliums dienstbar zu sein. —

II.

Aber während das Christenthum in der äußern Welt die Veranlassung geworden ist zu den heftigsten und schmerzlichsten Kämpfen, während es immer auf's neue genöthigt ist zu zerstören, was die Menschen mühsam erbaut hatten, während hier nichts seiner heiligen Flamme widerstehen kann, und keine menschliche Ordnung

*) 1 Kor. 3, 12.

bei ihm einen Anspruch hat auf unvergängliche Dauer, so baut es im Innern des Gemüthes eine neue, schönere Welt auf, eine Welt des Lichtes und des Friedens und der Kraft, eine Welt erhabener Erkenntnisse und seliger Gefühle und heiliger Entschlüsse, die ein Widerschein ist von jener himmlischen Welt, deren Wahrheit und Herrlichkeit uns das Evangelium verkündigt. Und doch — wir dürfen es nicht verschweigen — auch in dieser innern Welt des Gemüthes ist die schaffende Wirksamkeit des Christenthums stets von einer zerstörenden begleitet. Davon wird uns der zweite Theil unserer Betrachtung überzeugen. —

Wie aber, m. Fr.? Wenn doch hier von der zerstörenden Wirksamkeit des Christenthums im innern Leben die Rede sein soll, dürfen wir dann wohl von denen schweigen, in denen das Christenthum noch gar nichts aufgebaut hat und darum gewiß desto mehr zu zerstören findet? Das sind die, in denen die Sünde noch herrscht mit unumschränkter und tyrannischer Gewalt, welche dem Fürsten dieser Welt ohne Widerstreben dienen als seine treuen Unterthanen, als sein unbestrittenes Eigenthum. Aber warum sollte an diese unsre Betrachtung und Ermahnung sich richten? Sie sind, wo das bloße Band der Gewohnheit die Menschen nicht mehr fesselt an die kirchliche Gemeinschaft, im Hause des Herrn nicht zu erwarten; kein Ort der Welt ist ihnen fremder als diese heilige Stätte. Was können wir für sie thun, als sie auf ihren wilden Wegen aus der Ferne mit dem sehnlichen Wunsche begleiten, daß auch für sie der Augenblick

kommen möge, wo ein Blitzstrahl aus dem Flammenmeer, welches sich einst von Christo aus ergossen über die Welt, einschlägt in ihr kaltes, todtes Herz, um ein verzehrend Feuer zu entzünden? Und wären denn doch auch solche hier gegenwärtig unter den Versammelten, was hätten wir für sie als die einfache Aufforderung: Ihr müßt sterben, daß ihr lebet. Eure Freuden und Sorgen, eure Neigungen und Bestrebungen, eure Lüste und Leidenschaften, euer ganzes bisheriges Leben, wie es vom Gifte der Sünde durchzogen ist bis in seine feinsten Adern, opfert es Gott in den Flammen einer ernsten, tiefen Reue und Buße, wie sie das Evangelium fordert, damit dann aus der Asche ein neuer Mensch erstehe, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.*)

Wenden wir uns nun zu denen, auf deren Herz das Christenthum schon angefangen hat irgend einen Einfluß auszuüben, so treten wir zuerst einer dunkeln, wogenden Menge gegenüber, in der es schwer ist bestimmte Gestalten zu erkennen und festzuhalten. Unzählige Menschen stehen mit ihrem innern Leben in einer gewissen Abhängigkeit vom Christenthum, aber diese Abhängigkeit ist eine unbewußte. Sie trinken aus dem Bache, aber sie kümmern sich nicht um die Quelle. Wir finden Ansichten, Grundsätze bei ihnen, die sie dem Einflusse des Christenthums auf das ganze Erkennen und Leben des menschlichen Geschlechtes verdanken; und doch ist ihnen das Evangelium selbst so gut wie unbekannt. Doch wir finden

*) Eph. 4, 24.

bei Vielen auch mehr; es fehlt ihnen nicht ganz an aller christlichen Erkenntniß; sie denken zuweilen mit einem Gefühle der Ehrfurcht an Christum; in mancher bedeutenden Stunde ihres Lebens ergreift wohl eine stärkere Rührung ihr Herz; sie fassen fromme Vorsätze und geloben es sich im Stillen immer besser zu werden. Immer besser? Sind sie denn schon so gut? Wollen sie etwa auf jene einzelnen Regungen des Bessern, die von Zeit zu Zeit sich wiederholen, ihre Zuversicht gründen? Aber was muß mit diesen Regungen sich Alles vertragen — welch eine Abhängigkeit von der Lust der Welt! welch ein Jagen nach sinnlichem Genuß! welch ein Haschen nach Ehre und Ansehen! welch ein eigennütziges, habsüchtiges Treiben! Und ein solches Herz sollte der Erlöser als sein Eigenthum betrachten? Was sind jene heilsamen Regungen anders als einzelne gute Keime in einem Felde voll von Dornen und Disteln, und was können wir ihnen sonst rathen, als die Dornen wegzubrennen, wenn jene Keime gedeihen sollen? Und dieß ist das Dringendste, was sie zu thun haben; noch ist die Sünde die Gebieterin ihres innern Lebens, und jene einzelnen Regungen vermögen das gewohnte Joch nicht zu zerbrechen. Zu einem ernsten Entschlusse, zu einer entschiedenen Hingabe des Herzens an Gott muß es kommen; mit Furcht und Zittern lernet schaffen, daß ihr selig werdet,*) dem Himmelreiche Gewalt anthun, damit ihr es zu euch reißet,**) euch selbst verleugnen, dem irdischen Treiben ent-

---

*) Phil. 2, 12. **) Matth. 11, 12.

sagen, und das suchen, was droben ist. Ihr sträubt euch gegen diese Zumuthung? Ihr wendet euch unwillig ab von dieser harten Rede? Ach wir wissen es wohl, es sind die Lieblingsneigungen und Gewohnheiten eures sinnlichen Menschen, deren Opfer von euch gefordert wird; es ist das bequeme, behagliche Dasein, da man jeder Neigung, jedem Antriebe folgt, er komme, von welcher Seite er wolle, da man in der einen Stunde eine fromme Bewegung des Gemüthes nicht abweist, in der andern Stunde das Herz noch williger den Lüsten und Begierden der Welt zum Tummelplatze einräumt, diese träge, gemächliche Kampfesscheu ist es, die ihr darangeben sollt; da ist es euch, als solltet ihr euch das Auge ausreißen und von euch werfen,*) das verletzte Leben zuckt schmerzhaft in sich zusammen, ihr klagt über schonungslose Härte der Predigt. O klaget nicht die Predigt an; eure Vorwürfe, sie fallen auf den zurück, welcher gekommen ist dieß Feuer anzuzünden auf Erden, auf den, welcher spricht: Niemand kann zween Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.**) Hier ist kein Friede, keine Versöhnung und Ausgleichung möglich; es giebt nun einmal keinen andern Weg zum ewigen Leben als den schmalen Weg ernster Buße und gründlicher Selbstverleugnung; und wer uns auffordert ihn unverweilt zu betreten, damit wir dann in der entschiedenen Nachfolge des Herrn zu seinem Frieden gelangen und dereinst zur ewigen Seligkeit, der verfährt wahrlich minder hart mit

*) Matth. 5, 29. **) Matth. 6, 24.

uns als der, welcher uns mit falscher Beruhigung hinhält in der gewohnten Trägheit, deren Ende das Verderben ist.

Aber indem wir weiter schreiten, um das Ziel unsrer Betrachtung zu finden, begegnet uns eine kleinere Schaar ernstgesinnter Menschen, welche wohl selbst glauben sich auf dem schmalen Wege zu befinden. Was einst Moses dem Volke Israel war, das ist ihnen Christus; sie wollen nach seinen Geboten sich richten und hüten sich mit Anstrengung vor Allem, was sie als Sünde erkennen. Doch nein, Christus ist ihnen mehr; Moses konnte dem Volke das göttliche Gesetz nur verkündigen, Christus hat es selbst erfüllt in einem heiligen Leben und ist ein leuchtendes Vorbild geworden für alle Zeiten, und in diesem Sinne nennen sie ihn ihren Erlöser und suchen ihm ähnlicher zu werden. Sind dieß nicht herrliche Wirkungen des Christenthums in ihrem innern Leben? Was fehlt ihnen also noch? Wir können es kurz sagen — das Wort des Heilandes will ihnen nicht zu Sinne: wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben, *) und noch weniger die Auslegung seines Apostels: es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist. **) Und warum wird ihnen dieß so schwer, da sie doch sonst, geleitet vom göttlichen Wort, so Manches überwunden haben? Im Innersten ihrer Seele steht noch Ein Götzenbild, dem sie

*) Joh. 6, 47. **) Röm. 3, 23. 24.

opfern, es ist ihr eignes Ich. Sie mögen die tiefe Demüthigung nicht ertragen, daß sie vor Gott nichts gelten und aus sich selbst keinen Anspruch auf sein Wohlgefallen und auf die ewige Seligkeit haben sollen, sondern nur durch Christum und sein heiliges Verdienst. Was sie sein sollen, wollen sie nur durch ihre eigne Kraft sein; das ewige Heil ihrer Seele wollen sie nicht der Gnade, sondern ihrer Anstrengung und ihrem Verdienste verdanken. Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigne Gerechtigkeit aufzurichten.*) Dieß Götzenbild des eignen Ichs ist es, welches die heilige Flamme des Evangeliums in euch zerstören will, um dann mit ihrer milden Wärme den Keim des neuen Lebens, dessen Wurzel die dankbare Liebe zu Gott in Christo ist, hervorzulocken. Täuschet euch nicht, m. Fr. Ist es euch Ernst, der Leitung des göttlichen Wortes euch anzuvertrauen, so rechnet nicht auf Schonung für irgend etwas, was ihm widerstrebt; meinet nicht mit Ablegung der in die Augen fallenden Sünden es zufrieden zu stellen; macht euch darauf gefaßt, daß es die selbstsüchtige Gesinnung rastlos bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel verfolgen wird. Denn das Wort Gottes, zeuget die Schrift selbst, ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und dringet durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens.**) Ist es der eigne Ruhm, den wir in unsrer Tugend su-

*) Röm. 10, 3. **) Hebr. 4, 12.

chen, regiert Stolz unser Herz, so ist noch an kein Ende des Vernichtungskrieges zu denken, den das Evangelium mit dem alten Menschen führt; Christus tritt uns immer noch mit der ernsten Mahnung entgegen: Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.*) Ja, der kindliche Sinn, der sich seiner durchgängigen Abhängigkeit von Vater und Mutter wohl bewußt ist, der Alles, was er hat, nur als ein Empfangenes hat, der ist es, der allein vor dem Evangelium besteht; solcher ist das Himmelreich.**)

Und nun, meint ihr, hat diese düstere Wanderung durch menschliche Zustände, die alle nur der Zerstörung werth sein sollen, endlich ihr Ziel erreicht; durch gläubige Hingabe an die Gnade Gottes in Christo wird der Mensch wiedergeboren zu einem neuen Leben und der Kindschaft Gottes theilhaftig; nun hofft ihr die verzehrende Flamme des Evangeliums still erlöschen zu sehen, daß hinfort nur sein beseligendes Licht dem versöhnten Herzen leuchte auf seinen Friedenswegen. Noch nicht, m. Fr. Oder wie? Wenn das Kindlein zur Welt geboren ist, ist da sein menschliches Leben schon sofort vollendet? Muß es sich nicht allmälig entwickeln von Stufe zu Stufe, und ist es in dieser Entwickelung nicht tausend Störungen und Hemmungen ausgesetzt, durch die es sich hindurchkämpfen muß? Fürwahr, es ist eine eben so grundlose wie gefährliche Vorstellung, welche das neue Leben, einmal er-

*) Matth. 18, 3. **) Matth. 19, 14.

rungen, als einen ruhigen, unbestrittenen Besitz, als etwas Fertiges und Vollendetes betrachtet. Was sagt doch der Apostel Paulus? Das ist sein Bekenntniß: Nicht daß ich es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin.*) So redet der hochbegnadigte Apostel, er, der sein ganzes Dasein dem Dienste seines Herrn geweiht, er, der von sich sagen durfte: so lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes**) — wer wollte sich weigern einzustimmen in sein demüthiges Bekenntniß? — Und was sagt doch denen, die von Christo ergriffen und eines neuen Lebens theilhaftig worden sind, ihre eigene Erfahrung? Sie sagt ihnen, daß in allem ihren Thun, wenn sie es sorgfältig betrachten, sich noch immer etwas findet, was nicht dem neuen, sondern dem alten Menschen angehört, daß die Sünde noch stets geschäftig ist die Wirkungen der Gnade zu hemmen oder doch zu trüben. Was in begeisterten Augenblicken entschiedener Hingebung an Gott rein und klar ihrer Seele entsprang, wie oft verwandelt es sich ihnen in der Ausführung fast unvermerkt in etwas Unlauteres und Zweideutiges, wo neben dem Werke des Geistes das Werk des Fleisches sich mächtig geltend macht. Kaum empfunden, wird das heiligste Gefühl ein Gegenstand eitler Selbstgefälligkeit; kaum gewonnen, entspringt aus

---

*) Phil. 3, 12. **) Gal. 2, 20.

der heilsamsten Erkenntniß eine Versuchung zum Hochmuth; kaum beschlossen, mischt sich in die edelste Handlung eine niedere, eigennützige Rücksicht. Das ist es ja, was das Gemüth des Christen mit jener unaussprechlichen stillen Wehmuth füllt, daß er nichts, was ihm von oben gegeben, was durch Gottes Geist in seiner Seele gewirkt ist, vollkommen rein und unbefleckt zu erhalten im Stande ist, daß er, so lange er hier auf Erden wandelt, niemals alle Fäden zu zerreißen vermag, die ihn mit jener dunkeln Macht verbinden, welche die Menschen nach der Tiefe zu ziehen sucht. Eben darum muß auch der Wiedergeborene, obwohl er nicht mehr vorsätzlich sündigt, noch immerfort die zerstörende Wirksamkeit des Evangeliums an sich erfahren: im Läuterungsfeuer täglicher Buße muß das Gold des Glaubens und der Liebe von allen Schlacken je mehr und mehr gereinigt werden. Das neue göttliche Leben, das ihm zu Theil geworden, er soll es sorgfältig zu erhalten suchen; erhalten aber wird es nur, indem man es dem Widerstreben des Fleisches immer auf's neue abgewinnt; und mit jedem neuen Siege wächst es an innerer Kraft und Reinheit. —

So bleibt denn unser irdisches Leben, m. Gel., eine Zeit des Kampfes und der fortgehenden Läuterung, und grade dann ist es köstlich gewesen, wenn es auch in diesem Sinne Mühe und Arbeit gewesen ist. *) Ja freuen wollen wir uns mit dem Herrn, mit dem Sanftmüthigsten und Mildesten unter den Menschen, daß er gekom-

*) Ps. 90, 10.

men ist ein Feuer anzuzünden auf Erden; nichts wollen wir uns selbst und allen unsern Brüdern herzlicher wünschen, als daß dieß Feuer schon brennen möchte in unsern Seelen. Es ist die ewige Liebe selbst, deren belebende Wirksamkeit, so lange ihr noch Sünde entgegensteht, nothwendig von einer zerstörenden begleitet ist; indem sie immer auf's neue als verzehrende Flamme sich gegen das Niedere und Unheilige wendet, will sie das, was von oben stammt, befreien von hemmender Verhüllung; nur das will sie zerstören, was ohne Unterlaß uns selbst und unser wahres Leben zu zerstören trachtet; die Sünde will sie vernichten, damit sie den Sünder rette und beselige. Die Liebe hat dieses Feuer angezündet, und wir sollten furchtsam vor ihm fliehen? Die Liebe will uns leiten in die Flammen, und wir sollten uns ihrer Führung nicht willig und getrost hingeben? Jenseits der Flammen liegt das Land des stillsten Friedens und der ungetrübtesten Wonne; da weiß man nichts von Sünde und Versuchung; da wandeln die Seligen in dem sanftesten, erquickendsten Lichte, und nichts stört sie mehr in der Gemeinschaft mit ihrem Erlöser und im Anschauen Gottes — o laßt uns nicht klagen über den brennenden Schmerz, den strenge Selbsterkenntniß und ernste Selbstverleugnung uns bereiten; er führt uns nach kurzer Frist in unsre selige Heimat. Amen.

XIII.

Das Wandeln Christi und seines Jüngers Petrus auf dem See Genezaret.

Text: Das Schiff war schon mitten auf dem Meer und litt Noth von den Wellen; denn der Wind war den Jüngern zuwider. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschraken sie und sprachen: Es ist ein Gespenst; und schrien vor Furcht. Aber alsobald redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin es, fürchtet euch nicht. Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her. Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme. Er sahe aber einen starken Wind; da erschrak er und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir! Jesus aber reckte bald die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du? Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich. Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn. Ev. Matth. 14, 24 — 33.

Wie die Propheten des Alten Testaments, and. Zuh., ihren Handlungen oftmals ein sinnbildliches Gepräge lie-

ben, um durch sie dem Volke die Zukunft und ihre großen Begebenheiten wie im Bilde darzustellen, so sehen wir auch Christum sich dieser Handlungsweise nicht selten bedienen. Wenn er z. B. dort den Feigenbaum verdorren läßt, der zwar Blätter, aber keine Frucht trägt, so will er dadurch offenbar das bevorstehende Schicksal des Volkes Israel anzeigen. Denn wie glänzend und vielversprechend der jubelnde Empfang war, mit dem es seinen König aufgenommen, als er in Jerusalem einzog, so suchte dieser doch vergebens die Frucht einer heilig ernsten Hingebung, einer aufrichtigen und treuen Anhänglichkeit an ihn. — Ein solches sinnbildliches Gepräge gewahren wir auch in dem Ereignisse, dessen Erzählung ihr so eben vernommen. Denn wenn uns das Wandeln Christi über den vom Sturme bewegten Galiläischen See zunächst und unmittelbar die Herrschaft des Sohnes Gottes über die Natur verkündigt, so ist es uns doch zugleich ein Zeichen einer noch größern Herrschaft, die ihm gebührt, und die er auch ausübt, seit er auf Erden erschienen, seiner Herrschaft über das geistige Leben der Menschen. Wie nun dieß Ereigniß, so aufgefaßt, für alle Zeiten sehr bedeutsam ist, so muß es uns besonders jetzt höchst wichtig und trostreich sein uns Christum in diesem Bilde als Herrscher über die großen Bewegungen unserer Zeit zu vergegenwärtigen. Und wer vermöchte den tiefen Sinn zu verkennen, den der Versuch des Petrus, wie sein Meister zu wandeln auf den Meereswogen, für uns hat? Empfangen wir hier nicht die beachtenswerthesten Winke, wie wir uns in dieser auf-

geregten Zeit zu verhalten haben, um nicht in ihren Wogen unterzugehen? In diesem Sinne, von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir uns also die Ereignisse, von denen unser Text erzählt, zu Nutze machen. Das Wandeln Christi und seines Jüngers Petrus auf dem See Genezaret sei der Gegenstand unserer Betrachtung. Laßt uns dabei dem Gange unsers Textes folgen.

Auf dem See Genezaret gewahren wir in dunkler Nacht ein Schiff; es trägt eine Gesellschaft, die uns wohl bekannt ist; die Jünger Jesu sind es, denen ihr Meister am Abende vorher befohlen hat allein über den See zu fahren. Und ist es nicht, als wäre ihnen Alles zuwider, wenn sie von ihm verlassen sind? Der See ist aufgeregt von einem heftigen Winde, der ihnen entgegenkommt; schon kämpfen sie viele Stunden mit den Wogen, und noch befinden sie sich in der Mitte des Sees, den sie sonst gewiß oft in weniger als einer Stunde durchschnitten haben.

Wer unter uns, gel. Fr., wollte verkennen, daß das stürmisch wogende Meer das treffendste Bild unsrer Zeit ist, der an tiefer und allgemeiner Aufregung kaum irgend ein Zeitalter in der Geschichte des menschlichen Geschlechts gleich kommt? Es handelt sich hier nicht mehr um den Streit einzelner Meinungen und Ansichten, der freilich immer geflammt hat; die höchsten Grundsätze, deren Gegensatz seine Wurzeln bis in die innersten Tiefen des menschlichen Geistes hinabsenkt, sind gegen einander in

die Schranken getreten zu einem unversöhnlichen Kampfe, der nun schon seit mehrern Jahrzehnten wüthet. Zwar eine Zeitlang schien es, als wäre der Sturm, wenigstens im bürgerlichen Leben der Völker, beschwichtigt; doch es war nur ein trügerischer Schein, gleich jener ängstlichen Stille, welche auf dem Meere zuweilen das Toben des Sturmes auf Augenblicke unterbricht, als wollten die Elemente Kraft sammeln zu verdoppeltem Ungestüm; während die Oberfläche ruhte, wogte und flutete es in der Tiefe; und die wilden Bewegungen, die leidenschaftlichen Kämpfe, die in unsern Tagen losgebrochen sind *), hat nicht die nächstvergangene Zeit sie in ihrem Schoße getragen und genährt? — Und wenn wir nun um uns schauen, welch einen Anblick bietet uns die Gegenwart dar! Kämpft nicht fast überall Verwirrung mit Verwirrung, Irrthum mit Irrthum, Selbstsucht mit Selbstsucht? Droht nicht von allen Seiten Unheil und Verderben? Scheinen nicht die Mächte des Abgrundes entfesselt zu sein, um die Menschen in unversöhnlichem Haß und Streit gegen einander zu entzünden? O m. Fr., verhehlen wir uns nichts: dichte Finsterniß liegt über unsrer irdischen Zukunft, so daß kein menschliches Auge sie zu erkennen vermag; das Schiff unsers Lebens, seiner Ruhe und seines Glücks, es ist jeden Augenblick in Gefahr, von den Wellen verschlungen oder an unbekannten Klippen zertrümmert zu werden.

Doch dort über dem See Genezaret beginnt die Finsterniß dem nahenden Lichte zu weichen; die vierte Nacht-

*) Diese Predigt wurde im Jahr 1832 gehalten.

wache ist da; der Tag graut; die reizenden Höhenzüge, die gegen Abend den See umkränzen, treten schon heller hervor, während die schroffen Felsenmassen gegen Morgen desto dunkler erscheinen; bald werden die ersten Strahlen der Morgenröthe über den See dahingleiten: da erscheint plötzlich mit der Dämmerung zugleich Er, der ersehnte Meister, auf dem Meere wandelnd. Wunderbarer Anblick! Die bewegliche Welle trägt seinen Fuß wie festes Land; die empörten Wogen erkennen staunend ihren mächtigen Gebieter, denselben, der ihnen einst Schweigen gebot, und sie schwiegen. Festen und sichern Schritts wandelt er dahin auf dem flüssigen Element, dem bedrängten Nachen zu; wohl mögen die sich thürmenden Wogen ihn zuweilen auf einen Augenblick den Blicken seiner Jünger entziehen; aber den Pfad zu seinem Ziele können sie ihm nicht versperren.

Was damals geschah, das geschieht noch heute, versammelte Christen. Ueber die schäumenden Wogen des geistigen Lebens, die uns bange machen, wandelt er ruhig als ihr Herr und Gebieter; sie mögen sich gegen ihn empören, aber sie können ihn nicht überwältigen; sie mögen ihn zuweilen den Blicken der Seinen entziehen, aber sie können seinen Gang nicht hemmen; sie müssen ihn zuletzt als ihren Meister erkennen und seinem Willen dienen. Seht ihr ihn nicht mächtig hindurchschreiten durch ihr Gedränge? Weicht nicht die Finsterniß zurück vor seinem Nahen? Begleitet ihn nicht ein dämmernder Schein, Strahlen der Morgenröthe, die den kommenden Tag verkünden? Sind nicht mitten in dieser stür-

mischen Zeit tausend und aber tausend Herzen geweckt worden aus tiefem Schlafe, haben ihn erkannt als den Weg zum Vater, als die Wahrheit und das Leben,*) haben in ihm ein neues höheres Leben gefunden? — Und wer wollte sich wundern, daß grade jetzt, indem er naht, die Wogen wilder schäumen und der Sturm sich ungestümer erhebt? daß der Widerstand gegen ihn und sein Evangelium heftiger entbrennt, daß man den lebendigen Glauben an ihn als einen kindischen Wahn, der einem längst entschwundenen Zeitalter angehöre, und dem die mündig gewordene Menschheit entwachsen sei, oder als ein heuchlerisches Vorgeben verlästert und verspottet, daß ganze Völker immer entschiedener sich von diesem Glauben abwenden? Müssen doch dem aufgehenden Lichte gegenüber die Mächte der Finsterniß, der Irrthum und die Lüge, alle ihre Kräfte zusammenziehen, um ihr wankendes Reich zu vertheidigen gegen den Stärkern, der darüber kommt. Sollen wir darum fürchten, daß er unterliegen werde in diesem Kampfe? Wie, m. Fr.? Ist er nicht Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit?**) Derselbe, dessen Worte nicht vergehen werden, wenn gleich Himmel und Erde vergehen?***) Derselbe, welcher zu dem Seher spricht: Ich bin der Erste und der Letzte — ich war todt, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit?****) — Wenn einst die Flut der Zeit die Götzenbilder dieses Geschlechts längst begraben hat in ihre dunkeln Tiefen, dann wird Er noch

*) Joh. 14, 6. **) Hebr. 13, 8. ***) Matth. 24, 35. ****) Offenb. Joh. 1, 17. 18.

ruhig wandeln auf ihren Wogen wie damals und wie jetzt. Wenn einst die Namen derer, die in ihrer eiteln Weisheit sich dünken lassen über Christum und sein Evangelium weit hinweg zu sein und seiner nicht mehr zu bedürfen, längst verschollen und vergessen sein werden, dann wird noch Sein Name auf Millionen Lippen und in Millionen Herzen leben, und die Kinder werden diesen Namen lallen, und die Knie der Menschen werden in diesem Namen sich beugen, und der Schmerz wird verschwinden, und die Klage wird verstummen, und die Thränen werden trocknen, und die tiefsten Wunden des Herzens werden heilen in dem Namen Jesu Christi. Denn es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.*) So war es einst, als Petrus diese Worte sprach; so ist es heute noch; und so wird es sein bis an's Ende der Tage. —

Auf die Jünger macht indeß die plötzliche Erscheinung des Herrn in der Nähe des Schiffs einen ganz andern Eindruck, als man erwarten sollte; das Wunderbare und Uebermenschliche, das sich hier offenbart, erscheint ihnen in der grauen Dämmerung als etwas Unheimliches und Schauerliches; als sie die Gestalt auf sich zuschreiten sehen über die Wogen, rufen sie entsetzt: es ist ein Gespenst! und fürchten von ihrem Herannahen den Untergang ihres Schiffs.

Wenn Er uns entgegentritt als mächtiger Herrscher der Welt, als der, den der Vater zum Herrn gesetzt hat

*) Apostelgesch. 4, 12.

über die Todten und die Lebendigen, dem er Macht gegeben hat auch das Gericht zu halten darum, daß er des Menschen Sohn ist,*) überfällt dann nicht oft auch fromme Gemüther Furcht und Zittern vor ihm und seiner unwiderstehlichen Macht? Immer steht er ihnen als Richter vor der Seele in drohender Gestalt; und hören sie das Evangelium von seiner Liebe und wollen sich ihm nahen, von einer tiefen Sehnsucht gezogen, so schreckt sie ein unheimlich Gefühl von dem Erhabenen zurück; noch sehen sie ihn nur in der Dämmerung; darum verwandelt ihnen ihre Furcht den Erlöser in einen Verderber.

Aber braucht es mehr, um diese Furcht zu verbannen aus dem Gemüthe, als daß er uns näher trete und mit uns rede und sich uns zu erkennen gebe, wie er dort mit seinen Jüngern redete und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht? — Wie lieblich lauten diese Worte! Wie tröstlich ist ihr Sinn! Ja, das ist die süße Stimme, mit der er auch im Evangelium überall zu uns redet. Fürchtet euch nicht! so klingt es durch von Anfang bis zu Ende, so beruhigt er die schüchternen Gemüther und lockt sie freundlich zu sich — fürchtet euch nicht, ich bin's, o kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.**) Ruhe für eure Seelen, den himmlischen Frieden, deß ihr so sehr bedürfet in der Noth dieser Zeit, den göttlichen Trost, der euch nicht untergehen läßt in ihren Fluten, den werdet ihr bei mir finden. O lernet mich doch ken-

*) Joh. 5, 27. **) Matth. 11, 28.

nen, wie ich euch kenne und eure Schwachheit und eure Angst, euer vergebliches Ringen und Kämpfen ohne mich! Bin ich nicht dazu gekommen, daß ihr das Leben und volle Genüge haben sollt?*) Bin ich nicht der Kranken Arzt, der Verlornen Heiland, euer barmherziger Hohepriester, der Mitleid hat mit eurer Schwachheit? Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden;**) aber ich besitze sie zu eurem Heil; denn dazu hat mir der Vater Macht gegeben über alles Fleisch, daß ich das ewige Leben gebe Allen, die er mir gegeben hat.***) — O nun ist seine erhabene Herrschermacht, vor der wir zurückbebten, unser höchster Trost; ja, herrschen will er über die Welt, herrschen in unserm Herzen, aber nicht mit eisernem Scepter, sondern mit dem sanften Hirtenstabe der Liebe; so wirbt er die Menschen für seinen Dienst, und wen er gewonnen, dem theilt er ewiges Leben mit aus seiner Gottesfülle; denn ich lebe, spricht er, und ihr sollet auch leben†), und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.††)

So denkt auch **Petrus**, der Mann mit dem feurigen Muthe und dem schnellen Entschlusse; er sieht den Meister wandeln auf dem Meer; da drängt es ihn bei ihm zu sein, mit ihm einherzugehen auf den Wellen — **Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser!** Und als Christus gebietet: komm

*) Joh. 10, 11. **) Matth. 28, 18. ***) Joh. 17, 2.
†) Joh. 14, 19. ††) Joh. 12, 26.

her! da tritt er ohne Bedenken hinaus aus dem Schiffe voll fester Zuversicht und schreitet auf Christum zu; zitternd vor Freude fühlt er, wie auch ihm das flüssige Element einen sichern Pfad gewähren muß; mögen die Wogen brausen, ihn schrecken sie nicht; mögen die Tiefen sich öffnen, ihn können sie nicht verschlingen. Schon dünkt er sich Theil zu nehmen an der Herrschaft seines Meisters über die Natur und ihre empörten Kräfte.

M. Fr., wenn das Evangelium Jesu Christi uns sichere, feste Grundsätze an die Hand gab, um danach das Treiben der Gegenwart zu würdigen, wenn es uns das lösende Wort anvertraute zu dem Räthsel unsrer Zeit, das Wort, das die Klugen der Welt, die zudringlichen Aerzte des kranken Geschlechts, vergeblich suchen, ist es nicht natürlich, daß da in kräftigen Gemüthern ein gewaltiger Trieb erwacht, sich mit ordnendem Geiste hineinzustürzen in die Verwirrung der Zeit, um sie lösen zu helfen, um die Täuschungen des Wahns und der Leidenschaft zu zerstreuen und das wilde Wogen widerstreitender Ansichten mächtig zu beherrschen? Und dürfen wir sie tadeln wegen dieses Verlangens? Es ist ja das Vorbild des Herrn selbst, welches sie dazu reizt wie dort den Petrus; denn auch Christus zog sich ja nicht zurück von der scheinbar unauflöslichen Verwirrung seiner Zeit, sondern er trat mitten hinein in das wogende Meer des leidenschaftlichen Kampfes zwischen erbitterten Parteien, um im lebendigen Wechselverkehr mit allen durch die göttliche Klarheit seines Geistes Licht und Ordnung zu bringen in die finstre Zeit und ihr wildes

Treiben, um die empfänglichen Gemüther hinzuweisen auf das Eine, das noth ist, um so ein neues, schöneres Gebäude zu gründen in dem beginnenden Sturze alles Alten. Und es ist ja der Glaube an sein Wort, der sie zu ihrem Unternehmen bevollmächtigt, wie dort den Petrus; dieser Glaube ist die Waffe, mit der sie kämpfen wollen gegen das Widerstreben feindseliger Mächte, er ist das Licht, das ihnen leuchten soll in der Finsterniß, und ihre Zuversicht, daß sie in dem wogenden Meere feststehen und sicher zum Ziele schreiten werden, sie gründet sich allein auf ihn. Sollten wir uns darum nicht freuen, wenn sie mit liebender Theilnahme an dem allgemeinen Wohl ihre trefflichen Gaben dafür zu verwenden, ihre fromme Thätigkeit darauf zu verbreiten suchen? Muß nicht reicher Segen ihrem Thun entsprießen? Werden sie nicht kräftig wirken zum Heile Vieler? — Ja, wenn alle Blüten zu Früchten würden und alle Früchte reiften! Aber die schönsten Blüten frommer Regungen, edler Vorsätze verweht der Sturm, und die verheißungsvollsten Früchte wohlbegonnener Unternehmungen fallen, vom Wurme gestochen, ab, ehe sie reifen konnten.

Dieß mußte auch Petrus erfahren. Mit kühnem Glaubensmuth hat er seinen Gang über das Meer begonnen; jetzt aber sieht er einen starken Windstoß kommen, der mächtigere Wogen heranwälzt; da erschrickt er, sein Glaube wankt, der Muth entfällt ihm; wird die brausende Flut mich nicht verschlingen? — und ehe er noch Zeit hat sich wieder zu sammeln, beginnt er schon zu sinken. —

Der Herr sprach einst zu seinen Jüngern, nachdem er sie zur treuen, selbstverleugnenden Nachfolge aufgefordert: Wer ist unter euch, der einen Thurm bauen will, und sitzet nicht zuvor und überschlägt die Kost, ob er es habe hinauszuführen? Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat und kann's nicht hinausführen, Alle, die es sehen, anfangen seiner zu spotten und sagen: Dieser Mensch hub an zu bauen und kann's nicht hinausführen. Oder welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen andern König, und sitzet nicht zuvor und rathschlaget, ob er könne mit Zehntausend begegnen dem, der über ihn kommt mit Zwanzigtausend? Wo nicht, so schicket er Botschaft, wenn jener noch fern ist, und bittet um Frieden. *) Das sagt der Herr dem Petrus, der so oft, wie in unserm Texte, sich mehr zutraute, als er ausführen konnte; das sagt er den Unzähligen, die ihm gleichen. O m. Fr., es ist keine leichte Sache, mitten hineinzutreten in die Verwirrung dieser Zeit, um sie zu bekämpfen und feste Tritte zu thun auf einem Boden, der beständig unter unsern Füßen zu schwanken scheint, den Pfad nicht zu verlieren, wo Alles in grauen Nebel gehüllt ist; und wer sich irgend einem Berufe unterzieht, der ihn zu diesem Kampfe verpflichtet, oder wen es sonst drängt seine Thätigkeit auf eine freiere Weise diesem Kampfe zu widmen, der erwäge wohl, was er unternimmt, und ob er auch wohl Glaubensmuth und Ausdauer haben wird es kräftig hinauszuführen. Können wir es

*) Luc. 14, 28—33.

uns verbergen, daß unsre Zeit Versuchungen aus sich erzeugt, denen auch die Starken unterliegen? daß sie den Kühnen, der sich in ihren Kampf stürzt, auf glatte, schlüpfrige Pfade führt, wo es fast unmöglich scheint nicht zu gleiten und zu fallen, sich rein zu halten von allem Unrecht und aller Sünde? daß sie ihn gleichsam hinstellt auf die bewegliche Welle und ihm gebietet nun festzustehen? Und wenn du dann hinausgetreten bist auf das wilde Meer, um seine ungestüme Bewegung bändigen und beherrschen zu helfen, und du siehst nun den Sturm losbrechen und die Wogen sich wider dich thürmen, wird da nicht Angst und Zweifel deine Seele ergreifen, wird nicht dein Glaube schwanken, fallen? Und so wie dein Glaube schwindet, so beginnst du auch schon zu sinken wie Petrus; denn der Glaube allein war's, der dich oben erhielt; mit ihm verlierst du alle Macht; der Strudel eines selbstsüchtigen, von Wahn und Leidenschaft beherrschten Treibens zieht dich gewaltsam in seine entsetzlichen Kreise, um dich in seine dunkle Tiefe zu versenken.

Nur Ein Rettungsmittel giebt es dann, das, welches Petrus ergriff. Als er zu sinken anfing, da rief er: Herr, hilf mir! Und er rief nicht vergeblich; Jesus steht schon dem Sinkenden zur Seite und streckt die Hand aus und ergreift ihn, und seine Schwachheit straft nur der sanfte Vorwurf: o du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?

Weh denen, die im Glauben den Kampf begannen mit dem reißenden Strome herrschender Irrthümer, Vorurtheile, Leidenschaften, und dann, wenn der Glaube

schwindet und mit ihm die Kraft Gottes, trotzig mit ihrer eignen Kraft den Kampf fortsetzen, die, was sie im Geist angefangen, im Fleisch vollenden wollen.*) Sie sinken unaufhaltsam immer tiefer in Unlauterkeit und heimlichen Eigennutz; was Anfangs Gottes Sache war, wird zur bloßen Parteisache; an die Stelle kindlicher Glaubenseinfalt tritt weltliche Klugheit und List; sie tragen die Rüstung der Ungerechten und kämpfen mit ihren Waffen — und werden ihres Sinnes; sie wollen das Böse mit Bösem überwinden und werden darüber selbst vom Bösen überwunden und von seinen Netzen umstrickt. — Wie Petrus laßt uns darum in solcher Versuchung und Noth zu Ihm unsre Zuflucht nehmen und rufen: Herr, hilf mir! Haben wir nicht Glauben genug, um jenen großen Kampf in seinem Namen zu vollenden, so fehle uns doch nimmer jenes geringere Maß des Glaubens, um in unserer Verlegenheit und Ohnmacht bei ihm Hülfe und Rettung zu suchen. Ihn laßt uns bitten, daß er uns, wie auch sonst, nur ohne Befleckung unsers Gewissens herausreiße aus den Verwickelungen, in die wir uns vorwitzig gestürzt, daß er uns nicht versuchen lasse über unser Vermögen, sondern mache, daß die Versuchung ein Ende gewinne,**) daß er unsre Seele vom Tode errette und unsern Fuß von dem Gleiten auf schwankendem Pfade und stelle ihn auf den Fels, daß wir sicher treten können. Und gewiß, wenn wir aufrichtig bitten, dann werden wir mit dem Jünger

*) Gal. 3, 3. **) 1 Kor. 10, 13.

des Herrn erfahren, daß er nahe ist Allen, die ihn mit Ernst anrufen,*) daß er der Schwachen sich liebreich annimmt und den ängstlichen Hülferuf der Sinkenden nicht verschmäht. Ergreifen wir zutrauensvoll seine Hand und überlassen uns in Demuth ganz seiner Leitung, bereit jeden Gewinn aufzuopfern, jede Beschämung zu dulden, wenn nur sein Wohlgefallen uns bleibt: so wird er uns Wege bahnen durch die brausenden Wogen der Versuchungen und wird uns herausführen aus dem wilden Treiben auf stille und sichere Pfade. Aber wie uns seine Hülfe nicht fehlt, so trifft uns freilich auch sein sanft strafendes Wort: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du? Warum ließest du dir den Sieg entschlüpfen, da du ihn schon in Händen hattest? Hätte fester Glaube, der nicht auf den Sturm und die Wogen, sondern auf Gott schaut, dich nicht auch ferner wie bisher aufrecht erhalten im Kampfe? Hätte kindliche Herzenseinfalt dich nicht auch ferner vor dem Versinken in die Sünde und das Verderben der Zeit behütet? Nein, nicht die Versuchungen waren zu groß, sondern dein Glaube war zu klein. —

Mit dem gedemüthigten und geretteten Petrus tritt nun Christus in das Schiff zu den übrigen Jüngern; und der Wind legt sich, die Wogen hören auf zu brausen, auf der ruhigen Oberfläche des Sees gleitet der Nachen sanft und schnell zum Ufer hin.

---

*) Ps. 145, 18.

Ja, Er ist es allein, der wie im stürmenden Meere der verworrenen Zeit walten und herrschen, so auch den Sturm des geistigen Lebens selbst zum Schweigen bringen kann. Auf seinem Evangelium und dessen göttlicher Kraft beruht alle Hoffnung für die Zukunft; kommt nicht von daher die Rettung, so giebt es keine Rettung; wird nicht der Glaube wieder mächtig in der kranken Zeit, ein Glaube, der das verzehrende Feuer des selbstsüchtigen Treibens auslöscht und uns den Willen und das Wort Gottes über Alles ehren und lieben lehrt, so ist ihr wahrlich nicht zu helfen; womit man sonst auch versuche ihre Wunden zu heilen, ist es nicht durchdrungen von der Kraft dieses Glaubens, so ist es eitel Täuscherei und kann nur dazu dienen einen betrüglichen äußern Schein der Heilung hervorzubringen, während innerlich das Gift der Wunde immer zerstörender um sich frißt. Wäre nur an solche Mittel menschlicher Kraft und Klugheit unsere Hoffnung gewiesen, o dann müßten wir uns fürwahr auf die einbrechende Todesnacht trauriger Verwilderung und Zerrüttung aller menschlichen Verhältnisse gefaßt machen, und mit blutendem Herzen müßten wir der finstern Zukunft des heranwachsenden Geschlechts entgegensehen. —

Aber dämmert nicht dort der Morgen über dem See Genezaret, der jenes Schiff mit Christo und seinen Jüngern trägt? Tröstliches Bild unsrer Zeit! Ja, Morgendämmerung ist das, was bangen, ängstlichen Gemüthern als Abenddämmerung erscheint; nicht der Nacht gehen wir entgegen, sondern dem Tage, einem schönern

Tage, wo lebendiger Glaube und wahre Frömmigkeit das Leben der Völker wieder inniger durchdringen wird, wo sie, nachdem sie sich hin und wieder löcherichte Brunnen gegraben, die doch kein Wasser geben,*) mit tieferer Sehnsucht sich wieder der Quelle zuwenden werden, aus welcher das Wasser des ewigen Lebens strömt. Einst, als dreißig Jahre lang unsägliches Unheil gewüthet in unserm armen Vaterlande, da suchten die gedemüthigten und zerschlagenen Gemüther wieder inniger den Herrn und das ewige Heil der Seele, und das Evangelium und seine göttlichen Gebote und seine heiligen Tröstungen und seine herrlichen Verheißungen übten wieder größere Macht aus über die Menschen, die die Unbeständigkeit und Nichtigkeit alles Irdischen aus eigner schmerzlicher Erfahrung lebhaft erkannt hatten. So wird — eine stille Zuversicht weissagt es uns — aus den großen Kämpfen der Gegenwart eine bessere Zukunft hervorgehen, wo der Zug der Herzen zu dem Erlöser wieder mächtiger und allgemeiner werden wird, wo sich die Christenheit wieder in kräftigerm Glauben und innigerer Liebe und treuerm Gehorsam um Ihn, den oft verlassenen Meister ihrer Jugend, sammeln wird. Aber im ungehemmtesten Zusammenstoßen widerstrebender Gewalten wird das Evangelium am sichersten seine Macht über das menschliche Gemüth bewähren, und je freier jene Kämpfe sind, desto glorreicher wird der Sieg sein.

Und dieser Sieg, bereitet er sich nicht schon jetzt?

---

*) Jerem. 2, 13.

Beginnt er nicht schon hervorzubrechen? Wir fragen wieder: seht ihr den Erhabenen nicht in stiller Größe schreiten über die empörten Wogen, die sich schmiegen müssen zu seinen Füßen? Leuchten die Strahlen der Morgenröthe nicht vor ihm her und verkündigen den fortschreitenden Sieg seines himmlischen Lichtes über die irdische Finsterniß? Hat ihm sein Vater nicht große Menge zur Beute gegeben und die Starken zum Raube? *) Ist er nicht Tausenden, die ihm einst widerstrebten, zu mächtig geworden und hat sie überwunden durch seine Liebe, daß sie nun zu seinen Füßen liegen und keinen höhern Ruhm kennen als den, sein Eigenthum zu sein? Ach werden nicht Viele unter uns, die ihm jetzt noch widerstehen, einst ihre Knie auch vor ihm beugen in liebender Ehrfurcht und sprechen: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes? — **) Ja, wie dort im Schiffe, als er hineintritt und Alles still wird, die Menschen niederfallen und ausrufen: du bist wahrlich Gottes Sohn, so wollen auch wir uns anbetend beugen vor ihm, der mitten unter uns ist, wo Zwei oder Drei versammelt sind in seinem Namen. ***)

Du bist wahrlich Gottes Sohn, o Herr, und dein Vater hat dir Alles in deine Hand gegeben und hat das ganze menschliche Geschlecht berufen dein Eigenthum zu werden. Und du erbarmest dich Aller und willst unser

*) Jes. 53, 12. **) Joh. 6, 68. 69. ***) Matth. 18, 20.

Aller Helfer sein in der Noth des irdischen Lebens und rufst Jeden unter uns freundlich zu dir wie dort den Petrus. O daß wir deinem Liebesrufe willig folgten und in deiner heiligen Gemeinschaft treulich beharrten! Dann werden Sturm und Wogen uns nicht schrecken; wir sehen dich wandeln über das ungestüme Meer unsrer aufgeregten Zeit; wir folgen dir getrosten Muthes nach; und wenn wir sinken und ängstlich rufen: Herr, hilf uns! dann reichst du, du treuer Heiland, uns deine Hand und errettest uns und stärkst uns zu neuen Kämpfen, bis wir dereinst mit dir anlangen am sichern Ufer des ewigen Friedens, wo für uns der Tag anbricht, dem keine Nacht mehr folgt. Amen.

XIV.

Des Petrus Fall und Reue.

Wer unter uns, m. Gel., die Berichte der Evangelisten von dem Leben des Erlösers mit Aufmerksamkeit zu hören und zu lesen gewohnt ist, dem wird die Bemerkung nicht neu sein, welch eine reiche Fülle von Stoff zur tiefern Erkenntniß des menschlichen Herzens uns diese Berichte liefern durch dasjenige, was sie uns erzählen von dem Verhalten der Umgebungen unsers Herrn. Wir denken hier nicht bloß an jene kleine Schaar, die er zu seiner steten Begleitung gewählt, sondern auch an die größere Menge derer, mit denen er nur in vorübergehende Berührung trat. Die verschiedensten Gemüther sehen wir hier erscheinen, und oft reichen wenige einfache Züge hin uns ihr Innerstes zu offenbaren, ihre verborgene Schwäche und Sünde, ihre stillen Kämpfe, ihre prunklose Tugend. Wir würden uns aber sehr irren, wenn wir diese merkwürdige Eigenschaft der evangelischen Erzählungen etwa einer Darstellungskunst ihrer Verfasser, die sie doch gar nicht besaßen, zuschreiben wollten, sondern der Grund liegt tiefer, er liegt in der Sache selbst. Ist Er gekommen, um auf Erden ein Reich Gottes zu errichten, dessen Bürgerrecht in einer erneuerten, Gott geheiligten Gesinnung

besteht, so treibt seine ganze Erscheinung Alle, denen sie kund wird, aus gewohnter Trägheit und Gleichgültigkeit heraus zur ernsten Entscheidung; sie setzt verborgene Neigungen des Gemüths in Bewegung und entzündet unter ihnen einen heißen Kampf, und welches immer der Ausgang dieses Kampfes sein mag, dem hellen Lichte Christi gegenüber vermag sich uns dessen wahre Beschaffenheit nicht leicht zu verbergen.

Gilt dieß von dem Leben Christi überhaupt, so gilt es in erhöhtem Maße von dem Ausgange desselben; die Stunden seines Leidens, wie sie ihn in seiner Heiligkeit und Liebe am herrlichsten verklären, so werfen sie leuchtende Strahlen in die Tiefen so manches Herzens; und indem sie uns hineinblicken lassen in das innere Leben des Kaiphas und der Pharisäer, des Herodes und des Pilatus, des Judas Ischarioth und des Petrus, der Kriegsknechte und des Volkes, des lästernden und des betenden Uebelthäters, zeigen sie uns, der heiligen Leidensgestalt Jesu gegenüber, menschliche Sünde und menschliches Verderben in ihren verschiedenen Abstufungen, aber zu unserm Troste auch die göttliche Macht, mit welcher jene heilige Gestalt das gesunkene Geschlecht aus der Tiefe zu sich zieht.

Die Ueberlegenheit dieser göttlichen Macht über die Gewalt des Bösen offenbarte sich auch an jenem Jünger, dessen merkwürdigstem Lebensereignisse wir in unsrer heutigen Betrachtung näher treten wollen. Petrus ist es, an welchem in jener Leidensnacht das große Wort der Schrift in Erfüllung ging, daß, wo die Sünde mächtig

worden, die Gnade noch viel mächtiger geworden ist.*) Möge der Blick in sein inneres Leben, wie es sich uns in jenen entscheidenden Stunden enthüllt, uns zugleich zu ernstforschenden Blicken in das Geheimniß unsers eigenen Herzens veranlassen.

Text: Petrus saß draußen im Pallast; und es trat zu ihm eine Magd und sprach: Und du warest auch mit dem Jesu aus Galiläa. Er leugnete aber vor ihnen Allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst. Als er aber zur Thür hinaus ging, sah ihn eine andere und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Und er leugnete abermal und schwur dazu: Ich kenne den Menschen nicht. Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da standen, und sprachen zu Petro: Wahrlich, du bist auch Einer von denen; denn deine Sprache verräth dich. Da hob er an sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsobald krähete der Hahn. Da dachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreimal verleugnen; und ging hinaus und weinte bitterlich. Ev. Matth. 26, 69—75.

Dieß Ereigniß gehört zu denjenigen, wovon uns sämmtliche Evangelisten eine Erzählung liefern. Wir dürfen daraus schließen, daß es damals für besonders merkwürdig und wichtig gehalten worden ist. So muß es auch uns erscheinen, meine Geliebten, und um so mehr, je weniger wir uns den lautern Blick in seinen

*) Röm. 5, 20.

wahren Hergang durch vorgefaßte Meinungen der einen oder andern Art trüben lassen, je weniger uns besonders das Bestreben irre leitet, die Sünde des Petrus in eine leichte Schwachheit, in eine sehr verzeihliche Uebereilung zu verwandeln, ein Bemühen, wofür er selbst wohl am wenigsten seinen zudringlichen Vertheidigern Dank wissen möchte. Die Sache nehmend, wie sie in dem Berichte der Evangelisten deutlich genug vorliegt, wollen wir des Petrus Fall und Reue zum Gegenstande unsrer Betrachtung machen.

Wer unter uns kennt nicht den Petrus, unter allen Jüngern des Herrn den Ausgezeichnetsten? Durch kühnen Entschluß, durch rasche That ragt er weit hervor vor allen Andern. Nichts scheint ihm schwer, zu Allem traut er sich hinreichende Kraft zu; was Keiner zu unternehmen wagt, er unternimmt es ohne Bedenken. So finden wir ihn auch am letzten Abende vor dem Leiden und Sterben seines Herrn. Jesus deutet seinen Jüngern an, daß sie sich in dieser Nacht Alle an ihm ärgern werden. Da nimmt Petrus das Wort und spricht: Wenn sie auch Alle sich an dir ärgerten, so will ich mich doch nimmermehr ärgern.*) Alle können fallen und untreu werden, nur Er nicht. Und als der Meister auf die dreiste Versicherung mit einer niederschlagenden Weissagung antwortet: in dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen, da verachtet Petrus die treue Warnung

---

*) Matth. 26, 33.

— und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen. *) Des Meisters weissagende Worte klingen dem Jünger wie Mährchen; seine hochfliegende Seele fühlt sich so sicher vor dem Fall, so sicher, wie auch wir wohl oftmals, wenn jede Versuchung fern ist, wenn wir nur unsre eigne Macht ins Auge fassen und nicht die des Feindes. Doch des Petrus Muth bewährt sich auch im Kampfe; als dort auf Gethsemane der Verräther herbeischleicht mit der bewaffneten Schaar, da ist es Petrus, der mit dem Schwerte drein schlägt; und als die andern Jünger fliehen, da ist es Petrus, der dem Zuge, welcher seinen Meister hinwegführt, bis in den Vorhof des Hohepriesters folgt. Dort sehen wir ihn in unserm Texte im Kreise der Kriegsknechte und der Diener des hohen Raths am Kohlfeuer sitzen. Unterdessen aber hat die Sache eine viel andere und schlimmere Gestalt gewonnen; was dem Petrus unmöglich schien, geschieht nun doch; über Jesum wird das Todesurtheil ausgesprochen; der Verurtheilte ist ein Gegenstand des Spottes und der Mißhandlung für die rohe Schaar; Petrus muß das Alles mit anhören, mit ansehen; sein Herz ist verwundet wie von tausend Dolchstichen; mit jeder Minute sinkt seine Hoffnung und zugleich sein Muth.

In diesem Gemüthszustande tritt zu ihm eine Magd, sieht ihn an und spricht: Und du warst auch mit dem Jesus von Galiläa. Das Wort trifft ihn wie ein Donnerschlag — was soll er thun?

*) Matth. 26, 35.

Der Zeitpunkt ist da, seine Versprechungen wahr zu machen. Aber vor seiner Seele stehen nur die drohenden Mißhandlungen, der schmerzliche Tod; kein Kampfesgeräusch übertönt hier die Stimme der natürlichen Todesfurcht, kein Waffenlärm entflammt seinen Muth; er sieht sich allein unter vielen Feinden; wehrlos soll er sich seinen Peinigern in die Hände liefern durch sein Bekenntniß; er vermag es nicht; er leugnet vor Allen — ich weiß nicht, was du sagest, antwortet er der Magd. — Wie, meine Fr.? ist das der Petrus, der einst in Kapernaum zu Christo sprach: Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes?*) der Petrus, der sich nicht ärgern will an Christo, und wenn sich Alle ärgern? O wie ist er so schmählich herabgestürzt von seiner eingebildeten Höhe! Wie hat sich das stolze Vertrauen auf eigene Kraft so schnell in feige Furcht verkehrt, und das trotzige Herz ist zum verzagten geworden!

Aber versteht ihr auch, m. Fr., was dieser plötzliche Fall des Petrus uns sagen will? In unser Herz schreibt er mit Flammenschrift die Worte: Wer sich lässet dünken, er stehe, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle.**) Das sei ferne, daß wir uns erheben sollten über den gefallenen Jünger! Laßt uns nur in seine Lage uns versetzen, mitten unter die Schaar der rohesten Menschen, mitten unter die wilden, drohenden Gesichter; laßt uns

*) Joh. 6, 68. 69. **) 1 Kor. 10, 12.

nur seine zertretenen Hoffnungen, seinen verlassenen Zustand uns aneignen und dann uns ernst fragen, ob wir wohl fester gestanden hätten als Petrus.

Doch wir brauchen uns in der That nicht erst in eine fremdartige Lage zu versetzen, um unsrer gleichen Schwachheit inne zu werden; wir dürfen uns nur an das erinnern, was wir wirklich erlebt haben. Sind wir denn nicht auch zu Jüngern des Herrn berufen? Sollen wir nicht seinem leuchtenden Vorbilde nachfolgen in einem heiligen und gottseligen Wandel? Ist nicht jede Sünde, die wir wissentlich begehen, eine Verleugnung Christi? — O wir hatten wohl auch begeisterte Stunden wie Petrus, wo wir die kühnsten Entschlüsse faßten, wo nichts uns schwer dünkte, wo wir Alles für Christum willig aufgeopfert hätten. Wir begriffen nicht, wie jemals die Sünde wieder mächtig werden könne in unserm Herzen; die ganze Welt schien uns nicht stark genug uns zur Untreue gegen Christum zu verleiten. Wie waren wir dazumal so selig! Aber die glühende Begeisterung war gleich dem Grase, das da frühe blühet und bald welk wird, gleich dem Samenkorn im leichten Boden auf Felsengrunde, welches bald aufgeht, aber wenn die heißen Strahlen der Sonne darauf fallen, verdorret. Es kamen andere Stunden, wo jene begeisterte Stimmung wie ein Traum hinter uns lag, wie entrückt in eine ferne, fremde Welt; wir dünkten uns gar nicht mehr dieselben zu sein wie damals; keinen göttlichen Gedanken vermochten wir lebendig zu ergreifen und festzuhalten; alles höhere Leben unsers Geistes war wie zerdrückt, wie erloschen; aller

Muth zum Kampfe war verschwunden; schwer lag es auf uns wie die engen Mauern eines dumpfen Gefängnisses. Ach die Sünde, die wir in jenen Augenblicken begeisterter Andacht tief unter uns zu haben meinten, sie wurde wieder mächtig; Versuchungen, die wir für immer überwunden glaubten, brachen wieder hervor; Reizungen zum Bösen, von denen wir am wenigsten Gefahr besorgten, vermochten uns zu fällen. Ehe wir uns recht gerüstet hatten zum Kampfe, waren wir schon unterlegen. — O laßt uns den Petrus nicht richten, nicht verdammen, sondern in dem Spiegel seiner Selbsterhebung und seines Falles den Zustand unsers eignen Herzens erkennen, und wie wenig wir Ursache haben jemals uns selbst zu trauen. Wachen laßt uns und beten, daß wir nicht in Anfechtung fallen; denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.*)

Den gefallenen Jünger ergreift quälende Angst; er verwünscht seinen Vorwitz, der ihn verleitet hat sich in eine Gefahr zu begeben, der seine Kraft nicht gewachsen ist. Aber was nun thun? Einmal hat er die schwere Sünde begangen, um sich zu retten; aber wird die Versuchung nicht wiederkehren? Der Boden brennt unter seinen Füßen; er verläßt den Kreis im Vorhof, will sich hinausschleichen zur Thür, um der abermaligen Versuchung zu entgehen. Da erblickt ihn eine Andere, und spricht laut: Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth. — Petrus steht erstarrt. Soll er jetzt bekennen, was er kurz vorher vor Allen geleugnet? Aber

*) Matth. 26, 41.

welch ein Schicksal erwartet ihn dann — zwiefacher Hohn, zwiefache Pein! So ist denn keine Rettung mehr? jeder Ausweg versperrt? Er ist nicht mehr sein eigner Herr? Er muß Sünde mit größerer Sünde zudecken? Er entschließt sich — ich kenne den Menschen nicht, antwortet er heftig, und fügt frech einen Schwur hinzu, um den neuen Angriff mit verdoppelter Kraft zurückzuschlagen. —

So ist's denn wahr, Gel.? So schnell können wir uns selbst verlieren? So schnell bekommt die Sünde uns in ihre Gewalt? Der erste Schritt war unser eigen, der zweite ist es nicht mehr. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.*) Wie mit einem Netze umstrickt, schleppt sie ihn fort, dem Abgrunde zu. Die Bahn, die ihm Anfangs so lieblich schien und so frei und weit, sie wird mit jedem Schritte abschüssiger, und immer enger ziehen sich von beiden Seiten unersteigliche Mauern zusammen. Wer unter uns von ernstem Sinn und Streben hat es nicht an sich selbst erfahren, wie schwer es ist in der Heiligung zuzunehmen, wie langsam und unmerklich dieses Wachsthum vor sich geht, wie viele Mühe es uns kostet, nur einen einzigen Fehler abzulegen? Was ist dagegen leichter, als stark zu werden im Bösen! Die Lust empfängt, sie gebiert die Sünde,**) und aus Frevel erzeugt sich Frevel in entsetzlicher Fruchtbarkeit. Mit reißenden Schritten geht es fort vom ersten Anfange an zur Meisterschaft in der Sünde, die zu-

*) Joh. 8, 34. **) Jak. 1, 15.

gleich die vollendete Knechtschaft ist. Ach oft reichen wenige Tage, ja Stunden hin, um einen Menschen, der sich selbst für tugendhaft hielt und keine Gefahr ahnte, in ein lasterhaftes Treiben zu verstricken und zu Unthaten zu verleiten, vor denen seine Seele noch kurz vorher zurückgebebt wäre. So schnell verwildert das Gemüth, welches der Sünde sich hingiebt. Sieht es sich einmal in ihrer Gewalt, so will es die jammervolle Knechtschaft zum Scheine wieder in Freiheit verwandeln, und das Böse, das es sonst mit innerm Widerstreben gethan, begeht es jetzt mit trotziger Gleichgültigkeit.

Dahin scheint es auch mit dem Petrus gekommen zu sein. Seinen Vorsatz, den unseligen Ort zu verlassen, hat er nun aufgegeben, um keinen Verdacht zu erregen. Ist er einmal so weit gegangen in der Sünde, so kann und will er nun nicht mehr zurück; was nun noch weiter kommen mag, es ist ihm gleichgültig; ein verzweifelnder Trotz, wilde, düstere Gedanken bemächtigen sich seiner; es ist ihm zu Muthe, wie dort dem Kain, als er sprach: meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werde. *) — Da tritt die Versuchung zum drittenmale an ihn heran; einige Männer, die da stehen, haben ihn an seiner Mundart als Galiläer erkannt und sprechen zu ihm: Wahrlich, du bist auch Einer von denen; denn deine Sprache verräth dich. Und Petrus besinnt sich nicht erst; die geheime Scheu, das innere Erzittern vor dem Verbrechen ist schon ver-

*) 1 Mos. 4, 13.

nichtet, untergegangen in dumpfer Betäubung; mit frechem Munde verleugnet er seinen Meister zum drittenmale; er schwört, daß er ihn nicht kenne; er verflucht sich selbst, wenn er an dem Menschen da Theil habe.

Wehe! welche entsetzlichen Worte! Kann der Unselige noch tiefer sinken? Sind das nicht die deutlichen Kennzeichen eines sich verstockenden Gemüths? Seht ihr nicht, wie sein Herz sich umzieht mit einer undurchdringlichen Eisrinde? Wie soll hier noch Rettung möglich sein? Das Schrecklichste ist geschehen, mit den frechsten Worten hat sich Petrus losgesagt von seinem Heilande; so hat denn diese verhängnißvolle Nacht entschieden über seine Zukunft; das irdische Leben ist gerettet, das himmlische verloren. —

Ja, sie hat entschieden über seine Zukunft, diese verhängnißvolle Nacht, aber in einem ganz andern Sinne, als der Menschen Gedanken hätten erwarten sollen. Ueber dem verirrten Jünger waltet in der finstersten Stunde seines Lebens die Kraft des Gebetes seines Herrn, daß sein Glaube nicht aufhöre. *) Der Hahn kräht, den nahenden Tag verkündigend, und weckt den Petrus aus der dumpfen Betäubung, mit der er der Sünde sich hingegeben. Und der Herr — vergönnt mir aus dem Berichte des Evangelisten Lukas von dem Ereignisse einen wichtigen Zug zu entlehnen — der Herr wandte sich und sah Petrum an **) — ahnet ihr, Gel.,

*) Luc. 22, 32. **) Luc. 22, 61.

mit was für einem Blicke? — O in diesem Blicke geht dem Petrus mitten in der dunkelsten Nacht eine lichte Welt der Liebe und des Erbarmens auf; er gedenkt der unermüdeten Langmuth und Treue, mit der ihn der Herr seit Jahren getragen; er hört die warnende Weissagung am Abende vorher, die er im Gedränge der Ereignisse gänzlich vergessen haben mochte, und die nun so vollständig in Erfüllung gegangen war; er blickt hinein in den tiefen Schmerz des Freundes um den gefallenen Freund; er erkennt seine liebende Bereitwilligkeit, die schwere Sünde zu vergeben — wie hätte Petrus der heiligen Gewalt dieses Blicks widerstehen sollen? Er widersteht nicht, und eben dadurch wird er gerettet. Judas Ischarioth, als er im Garten Gethsemane zu Christo trat, um ihn durch einen Kuß an seine Mörder zu verrathen, ertrug den Blick seines Meisters, ertrug dessen wehmüthig warnendes, dessen furchtbar erschütterndes Wort: Mein Freund, warum bist du kommen? verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß? *) ertrug es, und ging unter in Verzweiflung — Petrus erträgt den Blick nicht; wie ein zweischneidiges Schwert dringt er ein in sein verhärtetes Herz, wie ein milder Sonnenstrahl dringt er ein in sein erkaltetes Herz; sein frecher Trotz zerbricht im Augenblicke — die höchste, reinste Liebe hat er schmerzlich betrübt, zu den schweren Leiden seines Herrn in dieser Stunde selbst das schwerste hinzufügt, aber Er hat ihn verzeihend angesehen! — o nun kümmert ihn nichts

*) Matth. 26, 50. Luc. 22, 48.

mehr, keine lauernden, drohenden Blicke der Kriegsknechte; er geht hinaus und weint bitterlich; in Thränenströmen tiefer Reue löset sich die lastende Angst, die dumpfe Erstarrung seines Herzens auf.

O ihr Armen, die ihr schwach seid wie Petrus, wenn auch ihr euch immer tiefer verstrickt aus Sünde in Sünde, wenn eine dunkle Gewalt euch unaufhaltsam fortzureißen scheint zum unwiederbringlichen Fall, zur entsetzlichen Verstockung, wenn euer mattes Sträuben vergeblich ist, und keine Hülfe mehr möglich scheint — Eine Rettung ist doch noch vorhanden, es ist der Blick eures Heilandes in die jammervolle Verwirrung eures Herzens. Sein Erbarmen gegen uns ist noch heute dasselbe, wie damals gegen seinen Jünger; und wenn uns dieß Erbarmen mitten auf unsern Irrwegen nur recht lebendig vor die Seele tritt, wenn sein ernster, liebender Blick, mit dem er den Petrus ansah, auch uns trifft, wenn wir es tief fühlen, daß wir die höchste, heilige Liebe schwer beleidigt haben, und daß diese Liebe dennoch vergeben, dennoch segnen will, o dann sind wir gerettet. Was das Gesetz nicht vermag mit seinen Drohungen und Verheißungen, das bringt die Erkenntniß der Liebe und Gnade Gottes in Christo zuwege. Das Gemüth entsetzt sich vor seiner eignen Finsterniß, vor seiner Entfremdung von allem Göttlichen und Heiligen; es ist ihm unmöglich länger zu verharren in diesem jammervollen Zustande; eine tiefe Reue, ein inniges Verlangen nach Rückkehr zu Gott drängt jede andere Empfindung in den Hintergrund und treibt den Trauernden in die

Einsamkeit, um dort in stillem Flehen die verscherzte Gnade wieder zu suchen. —

Zweifelt Jemand, ob die Reue des Petrus auch ächt war? ob er wirklich seinem Meister hinfort unerschütterliche Treue bewahrte? ob er sich von nun an sorgfältiger hütete vor seinem Herzen, dessen Tücke er in dieser Nacht so schmerzlich erprobt? Sein späteres Leben giebt ihm ein Zeugniß, welches jeden Zweifel vernichtet. Denselben Petrus, welcher hier vor einigen Mägden und Kriegsknechten Christum zu bekennen sich scheute, hören wir wenige Wochen darauf öffentlich vor allem Volk und vor dem versammelten hohen Rath den Gekreuzigten verkündigen mit freudigem Muth. Zeugniß giebt ihm sein Tod, in welchem er dem Meister nachfolgte, seine Treue mit seinem Blute besiegelnd. — Auch unser Leben zeuge von der Wahrheit unsrer Reue durch erneuerten Eifer in der Heiligung. Unheilige Reue, die das begangene Vergehen mit einigen Thränen auszulöschen meint, um dann wieder fortzufahren im Dienste der Sünde! Und welche Todesart uns immer beschieden sein mag, laßt uns Alle sterben wie Petrus, in treuer, glaubensvoller Anhänglichkeit an den Fürsten des Lebens. — Dazu aber, den Petrus so stark und fest zu machen im Leben und im Sterben, wie der weitere Verlauf seiner Geschichte ihn uns zeigt, trug gewiß nicht das Wenigste bei jene Schreckensnacht, die ihn so tief erniedrigte und demüthigte. Von den Höhen eingebildeter Tugend und Festigkeit mußte er erst hinabstürzen in den dunkeln Abgrund der Erkenntniß seines eignen

Nichts, um dann in stiller Demuth auf der Bahn der wahren Heiligung zum Himmel emporzusteigen. Darum sprach Christus zu ihm, als er ihm seinen nahen Fall voraussagte: wenn du dich bekehrst, so stärke deine Brüder.*) Sein Befehl war zugleich eine tröstende Weissagung. Der wieder aufgerichtete Petrus wird zur unerschütterlichen Säule des Hauses Gottes, zum Felsen, auf welchen der Herr seine Gemeinde baute, die die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen.**) Tausende und aber Tausende seiner schwachen Brüder hat er gestärkt aus dem Schatze seiner eignen Erfahrung und sie gelehrt feste Tritte zu thun auf dem Wege des Lebens. Und so wirkt er fort durch die Jahrhunderte hindurch, stärkend die Schwachen, befestigend die Schwankenden, aufhelfend den Gefallenen, nicht allein durch sein Wort, sondern auch durch sein eignes Beispiel. Wie Viele hat sein Fall aufmerksam gemacht auf ihr eignes Herz und sie vor stolzer Sicherheit behütet! Wie Viele, welche gefallen sind wie Petrus und vielleicht noch tiefer, hat sein Wiederaufstehn und seine Begnadigung vor Verzweiflung bewahrt! O auch uns, was kann uns stärken bei dem Gedanken an unsre Schwachheit, der uns mit banger Sorge erfüllt, wenn nicht der Blick auf Petrus? Ja, die Nacht im Vorhofe des Hohepriesters bestätigt das, was sein früheres Leben uns schon deutlich sagt: er war schwach und gebrechlich wie wir, unsre Versuchungen waren auch die seinigen,

*) Luc. 22, 32. **) Matth. 16, 18.

er mußte es an sich selbst erfahren unter zermalmendem Schmerz, wie übel beschützt die menschliche Tugend ist durch ihre eigne Kraft, wie leicht sie im Gedränge des Irdischen überwältigt wird von der Macht der Sünde — und doch war er ein Apostel des Herrn und sein auserwähltes Rüstzeug; und doch durfte er, von seinem Falle erstanden, dem Herzenskündiger auf seine ernste Frage antworten: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe;*) und doch ist er, nachdem er seinen Herrn verherrlicht durch seinen Tod, als ein frommer und getreuer Knecht eingegangen in dessen Freude. O wer wollte nun noch verzagen und verzweifeln im Gefühle seiner Schwachheit? Welchem Schwankenden sollte des Petrus Vorbild nicht Hoffnung einflößen, daß auch er noch fest werden könne? Welchen Gefallenen sollte dieß Vorbild nicht wieder aufrichten, um mit neuem Muth und neuem Eifer dem vorgesteckten Ziele nachzujagen, dem Kleinode, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu?**)

Und dazu verleih uns deinen Beistand, Vater unsers Herrn Jesu Christi, der du so gern das gute Werk vollführst, das du in uns angefangen hast.***) Ist es ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, und kann dieß nur durch Gnade geschehen,†) o so sei du nicht fern von uns mit deiner Gnade. War unser Wandel auf deinem Wege bisher nur ein Fallen und Wiederaufstehen, wurde die Sünde immer wieder mächtig in

*) Joh. 21, 17. **) Phil. 3, 14. ***) Phil. 1, 6. †) Hebr. 13, 9.

unserm Herzen und Leben, so hilf uns dazu, daß dieser Wankelmuth endlich aufhöre, und wir dein völliges Eigenthum werden. Wir wissen es wohl, daß du die Deinen ganz reinigen wirst von aller Sünde und Schwachheit, wenn du die Bande des irdischen Lebens im Tode lösest. Aber das ist der Wunsch und die Sehnsucht unsers Herzens, daß es doch schon hier dahin mit uns kommen möge, daß wir dich wissentlich nicht mehr beleidigen durch Uebertretung deines heiligen Willens. Nur dann dürfen wir uns ja die Deinen nennen und mit fester Zuversicht auf dein Heil hoffen. O so herrsche du allein in uns; zerbrich und zertrümmere, was dir entgegensteht; zerreiße jede Kette, an der die Sünde uns festhält; zerstöre, was von dir uns scheiden will; vollende, was du in uns begonnen hast. Amen.

XV.

Die Uebermacht der Diener Gottes über die Kinder der Welt.

Am Johannisfeste.

Finden wir, m. and. Zuh., in den Umgebungen unsers Herrn irgend Jemanden, der den Namen eines Mannes im edelsten Sinne des Wortes verdient, so ist es Johannes der Täufer, dessen Andenken die christliche Kirche unsers Landes heute feiert. Wenn Christus einst den Petrus einen Fels nannte, *) so hat er damit bedeutungsvoll und kräftig ermunternd hingewiesen auf das, was Petrus einst werden sollte; der Petrus, der über die Wellen schreiten will und dann erschrickt und zu sinken anfängt, als er den Sturm nahen sieht, **) der sich vermißt mit seinem Meister in das Gefängniß und in den Tod zu gehen und ihn wenige Stunden nachher dreimal verleugnet, ***) dieser Petrus war damals gewiß noch kein Fels. Wenn dagegen Christus, um den Juden zu bezeichnen, was sie nicht von Johannes erwarten dürften, sie fragte: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind

*) Joh. 1, 42. **) Matth. 14, 28—30. ***) Luc. 22, 33. 61.

hin und her wehet? *), so weissagte er nicht von der Zukunft, sondern er zeugte von der Vergangenheit und Gegenwart; er wies damit hin auf den starken, unerschütterlich festen Sinn des Johannes, mit welchem er allem Volke Buße predigte, ohne zu fragen, ob er ihnen dadurch wohlgefiel oder übel, mit welchem er die Sünden der Mächtigsten strafte, ohne ihren Zorn und ihre Rache zu scheuen. Ein solcher Mann Gottes ist gewiß würdig, daß sein Andenken gefeiert und sein Thun als Vorbild hingestellt werde in der christlichen Gemeinde. —

Oder sollen wir etwa glauben, diese unbeugsame Festigkeit und Strenge in der Behauptung der Wahrheit gehöre doch eigentlich zu den Tugenden des Alten Testaments, die der Ordnung des Neuen Bundes fremd seien; die christliche Tugend sei die Liebe, und diese schließe den strengen Ernst aus und offenbare sich nur als Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Duldung? O hüten wir uns, gel. Fr., vor dieser verkehrten Meinung, die um so gefährlicher ist, je mehr sie den verführerischen Schein der Wahrheit an sich trägt. Die rechte Liebe schließt die Handlungsweise des Johannes nicht aus, sondern bestätigt sie; sie lähmt nicht die Festigkeit, sie vernichtet nicht den Ernst, sie bricht nicht die Kraft des Handelns, sondern sie erhöht und verklärt diese Eigenschaften. Das ist eine falsche Liebe, die nicht zugleich Strenge sein kann, die immer nur von Nachgeben und Geschehenlassen spricht, die ohne Unterlaß ruft: Friede! und ist doch nicht Frie-

*) Matth. 11, 7.

de.*) Dahinter verbirgt sich gewöhnlich nur Trägheit und Schwäche. Die wahre Liebe ist sich stets bewußt, daß nur aus Wahrheit und Gerechtigkeit das Heil der Geliebten entspringen kann; darum erzeugt sie in jedem Gemüthe, welches sie beseelt, einen tiefen, vernichtenden Haß gegen alles Schlechte und Verkehrte; darum gebietet sie uns lieber unterzugehen, als wider Gottes Willen zu thun oder auch nur zu einer Ungerechtigkeit zu schweigen, der wir berufen sind entgegenzutreten.

Ganz besonders aber bedürfte unsre Zeit des Blickes auf jenes hohe Muster wahrhaft freien, männlichen Sinnes, unsre Zeit, die so reich ist an leerem Geschwätz und so arm an kräftiger That, die so viel Schein der Begeisterung hat und so wenig redliche Hingebung an die Wahrheit, die so leidenschaftlich der äußern Freiheit nachjagt und so wenig sich müht um die innere Freiheit, ohne die doch die äußere keinen Werth hat und keine Bedeutung. Diese innere Freiheit ist es, die den Dienern Gottes eine unüberwindliche Uebermacht über die Kinder dieser Welt verleiht, und eben von dieser Uebermacht giebt uns das Leben und Sterben des Johannes ein glorreiches Beispiel. Laßt uns dieß Beispiel in dieser der Andacht gewidmeten Stunde näher betrachten.

Text: Da Herodes von Jesu hörete, sprach er: Es ist Johannes, den ich enthauptet habe, der ist von den Todten auferstanden. Er aber, Herodes, hatte ausgesandt und Johannes gegriffen und in das Gefängniß gelegt, um

*) Jerem. 6, 14.

Herodias willen, des Weibes seines Bruders Philippus; denn er hatte sie gefreiet. Johannes aber sprach zu Herodes: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest. Herodias aber stellete ihm nach und wollte ihn tödten, und konnte nicht. Herodes aber fürchtete den Johannes; denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war; und verwahrete ihn und gehorchte ihm in vielen Sachen und hörete ihn gern. — Und es kam ein gelegener Tag, daß Herodes auf seinen Jahrestag ein Abendmahl gab den Obersten und Hauptleuten und Vornehmsten in Galiläa. Da trat hinein die Tochter der Herodias und tanzte und gefiel wohl dem Herodes und denen, die am Tische saßen. Da sprach der König zum Mägdlein: Bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben. Und schwur ihr einen Eid: Was du wirst von mir bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreiches. Sie ging hinaus und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich bitten? Die sprach: Das Haupt Johannes des Täufers. Und sie ging hinein mit Eile zum Könige, bat und sprach: Ich will, daß du mir gebest jetzt so bald auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers. Der König ward betrübt; doch um des Eides willen und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte thun. Und bald schickte hin der König den Henker und hieß sein Haupt herbringen. Der ging hin und enthauptete ihn im Gefängniß, trug her sein Haupt auf einer Schüssel und gab es dem Mägdlein; und das Mägdlein gab es ihrer Mutter. Ev. Marci 6, 16—28.

Der vorgelesene Text scheint auf den ersten Blick wenig geeignet zu sein uns die unüberwindliche Macht der Diener Gottes im Kampfe mit der Welt erkennen

zu lassen. Er scheint uns vielmehr an ihre Ohnmacht und an ihre häufigen Niederlagen in diesem Kampfe zu mahnen; denn er zeigt uns zuerst das einsame Gefängniß des Dieners Gottes, zuletzt sein blutendes Haupt. Und doch ist diese Ohnmacht, diese Niederlage wirklich nur Schein; äußerlich unterliegt Johannes seinem Feinde, innerlich überwindet er ihn, beherrscht ihn gewaltig, reißt ihn wider Willen mit sich fort, und um uns davon zu überzeugen, brauchen wir bloß genauer zu achten auf das, was uns der Evangelist in unserm Texte erzählt. Laßt uns darum aus ihm die Uebermacht der Diener Gottes über die Kinder der Welt kennen lernen. Wir wollen uns bei dieser Betrachtung an die innere Folge der Ereignisse, die unser Text erzählt, anschließen.

Herodes, der Vierfürst von Galiläa, den seine Unterthanen König nannten, hatte seinem Bruder Philippus seine Gattin, die eitle Herodias, geraubt und sich mit ihr vermählt, nachdem die eigene Gattin entflohen war. Philippus muß den Gewaltstreich des übermüthigen Bruders ertragen; die Mächtigen in Galiläa schweigen zu der Frevelthat oder loben sie in verworfener Schmeichelei; das Volk entsetzt sich vor der doppelten und dreifachen Uebertretung des Gesetzes, aber die Furcht verschließt ihm den Mund. Vor allen diesen darf der Tyrann nicht zittern, weil sie vor ihm zittern. Er weiß, sie lieben das sinnliche Wohlsein, das irdische Leben über Alles; darum fehlt es ihm nicht an Mitteln, sie durch Furcht und Hoffnung selbst an seine Missethaten zu ketten.

Aber über Einen vermögen diese Mittel nichts, weil er über irdische Furcht und Hoffnung erhaben ist; Einer zwingt den verbrecherischen Fürsten vor ihm zu zittern; es ist der Prophet der Wüste, der sich kleidet mit einem Gewande von Kameelshaaren und sich gürtet mit einem ledernen Gürtel und von Heuschrecken und wildem Honig sich nährt. Hatte vielleicht Herodes selbst in der Hoffnung, durch das große Ansehen des Täufers beim Volke die verhaßte That zu beschönigen, ihn um sein Urtheil befragt, oder erkannte Johannes, daß es in seinem Berufe liege, auch unaufgefordert den mächtigen Frevler zu strafen, er erklärt dem Könige: es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest. Seine Worte tragen das Gepräge der ruhigsten Besonnenheit an sich, und desto gewaltiger und ehrfurchtgebietender mußten sie wirken. — Fragt ihr, woher doch dem Johannes die Kühnheit kam? Stand er vielleicht an der Spitze einer zahlreichen Partei, die ihn gegen den Zorn und die Rache des Fürsten schützen sollte? O versündigt euch nicht durch solchen Verdacht an dem reinen Sinne des Johannes, der von diesem unlautern Treiben weit entfernt war. Wehrlos steht er da, ein Lamm mitten unter den reißenden Wölfen, aber innerlich stark, übermächtig als Diener Gottes. Ihm hatte er sein Leben geweiht, bereit in seinem Dienste, wo es sein sollte, zu sterben. Darum war er frei im höchsten Sinne des Wortes, frei mitten unter tausend Knechten; darum konnte der Tyrann mit aller seiner Macht ihm nicht wehren ihm eine Wahrheit zu sagen, die ihn zu Boden schlug. —

Des Johannes Handlungsweise zeigt uns den Weg zu der wahren Freiheit, die uns im Kampfe mit der Welt und ihren Mächten unüberwindlich macht. Seinem Vorbilde laßt uns folgen und nicht dem wilden und unverständigen Geschrei der Menge, die dem Trugbilde einer bloß äußerlichen Freiheit nachjagt, nicht der lockenden Stimme jener Verführer, die uns Freiheit verheißen und sind selbst Knechte des Verderbens.*) Frei ist nur der, der etwas in sich trägt, was ihn schlechterdings über das irdische Leben erhebt, der sich mit reinem Sinne dem Willen Gottes dahingiebt. So euch der Sohn frei macht, spricht Christus, so seid ihr recht frei.**) Keine Macht der Welt hat uns diese Freiheit gegeben, keine Macht der Welt vermag sie uns zu entreißen. Wer dem Tode nicht ins ernste Antlitz zu sehen vermag, ohne zu zittern, der ist wahrlich nicht frei, und wäre er's äußerlich noch so sehr, sondern er ist ein Sklave des Irdischen; sein Leben gehört nicht ihm an, sondern er gehört seinem Leben an. Dann erst ist das Leben wahrhaft unser eigen, wenn wir bereit sind das Leben zu lassen um Gottes willen; aus der höchsten Entsagung entspringt der vollkommenste Besitz. Wer sein Leben erhalten will, spricht Christus, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.***)

Haben wir aber einmal diese innere Freiheit erlangt, welche Macht könnte uns dann noch abhalten in unserm Berufe von der Wahrheit zu zeugen, auch dann von der

---

*) 2 Petr. 2, 19. **) Joh. 8, 36. ***) Matth. 16, 25.

Wahrheit zu zeugen, wenn sie denen, die in den kleinern oder größern Lebenskreisen die Angesehenen und Herrschenden sind, ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Aergernisses ist, weil ihre Sünde und Thorheit dadurch gestraft wird? — Saget nicht: in den meisten Fällen sei doch gar nicht zu erwarten, daß man durch kühnen Tadel in der Sache selbst irgend etwas ändere; sei die Sünde einmal geschehen, so könne sie doch nicht wieder ungeschehen gemacht werden; gehe aber das Wort dem Frevel warnend voran, so bleibe es auch meist vergeblich. Dagegen könne man wohl durch solch freimüthiges Bekenntniß der Wahrheit den eigenen Wirkungskreis, den man doch auf das Sorgfältigste zu bewahren schuldig sei, sich gar leicht verkümmern oder ganz aufs Spiel setzen und dadurch die Welt um vielen Segen bringen. O wie wird doch die Klugheit, die solche feine Rede ersonnen hat, so ganz zunichte vor der Einfalt des Johannes! Das wußte er ja wohl, daß er die einmal begangene Unthat des Herodes durch seinen Tadel nicht ungeschehen machen könne. Auch kannte er gewiß seinen Mann zu gut, um zu erwarten, daß er das blutschänderisch ehebrecherische Bündniß um seines Wortes willen wieder auflösen werde. Aber daran lag ihm Alles, daß Herodes, daß das ganze Volk erfahre, daß Gott nicht ein Gott ist, dem gottlos Wesen gefällt,*) daß solche Frevelthaten ein Greuel sind vor seinen Augen. Je mächtiger und angesehener der Uebertreter des göttlichen Gesetzes war, desto wichtiger war

*) Ps. 5, 5.

es dem Diener Gottes aus seiner Handlungsweise das auszuscheiden, was der Sünde angehörte und vom Volke nicht nachgeahmt, sondern verabscheut und gemieden werden sollte. Oder darf uns die Rücksicht auf unsern Wirkungskreis von dem Zeugniß für die Wahrheit abhalten, wenn wir irgend einer irdischen Macht gegenüberstehen? O daß sich doch Niemand für so unentbehrlich in der Welt hielte, als könne sein Platz durch keinen Andern ausgefüllt werden, als müsse die gute Sache in einem größern oder kleinern Kreise sofort in Trümmer gehen, wenn Er nicht mehr dafür thätig sei! Auch hier sei Johannes unser Vorbild. Er wirkte segnend auf einen großen Theil des Volks, weckte Tausende aus dem Sündenschlafe, trieb sie kräftig an aufzustehen und Gott zu suchen — und diese ganze segensreiche Wirksamkeit setzte er lieber auf's Spiel, als daß er von seiner Pflicht den Fürsten zu strafen abgewichen wäre. Gehorsam zu sein dem erkannten Willen Gottes, das gelte uns höher als jede andere Rücksicht. Niemals komme uns in den Sinn etwas Uebels zu thun, damit Gutes daraus komme. *) Dann werden auch wir stark und unüberwindlich sein im Kampfe mit der Welt wie Johannes; ja indem unsre Wirksamkeit um der Wahrheit willen scheinbar zu Grunde geht, wirken wir am kräftigsten; im Unterliegen siegen wir.

Dieß erfuhr auch Johannes. Herodes, zornentbrannt über den kühnen Tadler, wirft ihn in's Gefängniß. Aber

*) Röm. 3, 8.

kann er dadurch die Wirkung des gesprochenen Worts verhindern? Und ehrte das Volk den gefangenen Zeugen der Wahrheit etwa weniger als den freien? Ja mußten die Worte, die sie von ihm gehört, sich nicht desto tiefer eingraben in ihr Gemüth, da sie den Zeugen nun um der Wahrheit willen leiden sahen? — Aber auch im Verhältnisse zu Herodes selbst, wie übermächtig erscheint er uns! In seinen Ketten ist er frei, sein Geist ist nicht gefesselt, ja von seinem Gefängnisse aus beherrscht er seinen Kerkermeister; Herodes, heißt es, fürchtete den Johannes, denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war, und verwahrte ihn und gehorchte ihm in vielen Sachen und hörte ihn gern. Die Rachsucht der Herodias sucht ihn zum Morde des Heiligen zu reizen; in ihm selbst ist etwas, was ihn den Tod des Johannes wünschen läßt; aber noch wachen in seiner Seele auch Regungen des Bessern, die die Mordgedanken zurückdrängen in ihre finstersten Winkel und ihn mit den Banden geheimer Scheu und Ehrfurcht an den Gefangnen fesseln.

Findet ihr diese Mischung in des Herodes Sinnesart seltsam und widersprechend? Und doch gleicht ihm hierin die überwiegende Mehrzahl der Kinder dieser Welt. Vom irdischen Treiben beherrscht, von Habsucht und Ehrgeiz, von Eitelkeit und Sinnenlust getrieben, unter Umständen selbst verabscheuungswürdiger Verbrechen fähig, sind sie doch keineswegs ganz verschlossen für heilsame Regungen. Eine stille Ehrfurcht beugt sie fast unwillkürlich vor wahrer Frömmigkeit und christlicher Tugend.

stehen sie mit solchen Dienern Gottes in näherer Verbindung, etwa in der des Freundes mit dem Freunde, des Gatten mit dem Gatten, des Kindes mit Vater und Mutter, des Gemeindegliedes mit dem Seelsorger, so gehorchen sie ihnen in vielen Sachen, wo nämlich der Gehorsam ihnen nicht zu schwer fällt, und hören wohl gern ihr ermahnendes Wort, wo es nämlich ihre Lieblingsneigungen nicht straft. Sie sind tief gesunken, irdische Gesinnung beherrscht sie; aber in dem innersten, stillsten Raum ihres Herzens wohnt noch ein verborgenes Wohlgefallen an dem Guten, welches nur der völligen Verstockung weicht. —

Erkennt ihr, Geliebte, den Faden, an dem ihr auch heute noch die Kinder der Welt leiten sollt zu ihrem Heil? Wohlan, ergreife ihn getrost, wer ein Diener Gottes sein will, nicht um seinem eignen Willen Uebermacht zu verschaffen, sondern um das Reich Gottes auf Erden zu fördern. Denn dazu seid ihr allzumal berufen, in welchen Stand, in welches Lebensverhältniß euch Gott immer gesetzt hat; wir Alle sollen unserm Heilande nachfolgen, wir Alle sind dazu geboren, daß wir wie Er die Wahrheit zeugen sollen durch Wort und That. *) Die große Menge ist, wie wir so eben bemerkten, in einem schwankenden Zustande. Wiewohl sie in der Regel den Antrieben der Selbstsucht folgt, so gewinnt doch zuweilen ein edlerer Gedanke über diese Antriebe einen augenblicklichen Sieg, der nicht ohne heilsame Nachwirkung

*) Joh. 18, 37.

bleibt. Das wissen die Kinder der Finsterniß wohl, die mit Entschiedenheit dem Bösen sich dahingegeben haben, und sind darum unermüdet thätig jene immer tiefer und fester in ihr Netz zu ziehen. So Herodias, die wie ein böser Engel in der Seele des Herodes den glimmenden Funken mörderischer Gedanken zur lodernden Flamme zu entzünden trachtet. O m. Fr., soll die Gottesliebe minder geschäftig sein zum Heil der Seelen, als die Bosheit zu ihrem Verderben? Dürfen wir jenen den Kampfplatz überlassen und uns in hoffnungsloser Verzichtleistung zurückziehen in unthätige Stille? das Pfund vergraben, das uns Gott anvertraut? Das sei ferne, sondern wirken laßt uns unverdrossen, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. *) Sind jene die bösen Engel der Kinder dieser Welt, so wollen wir ihre guten Engel sein. Den Wahn und die Sünde laßt uns ohne Furcht und Scheu bekämpfen, wo sie uns auch begegnen; die Wahrheit und den Willen Gottes laßt uns frei verkündigen und ihnen Anerkennung zu verschaffen suchen bei denen, die in ihrem Leben Beides verleugnen. Vertheidigen laßt uns die Wahrheit bis in den Tod, so wird der Herr für uns streiten. **) Diesem heiligen Kampfe zu entsagen sei uns eben so unmöglich, wie es jenem herrlichen Glaubenshelden war, als er, dem drohenden Verderben gegenüber, sprach: Hier stehe ich — ich kann nicht anders — Gott helfe mir! — Glaubt nur, wir haben doch im Herzen der Meisten einen ge-

*) Joh. 9, 4. **) Sir. 4, 33.

heimen Bundesgenossen, der uns wohl einmal zu günstiger Stunde den Eingang öffnet, daß unser Wort den beharrlichen Widerstand endlich überwindet. Und geht es uns auch wie dem Johannes mit Herodes, der ihn gern hörte und ihm in vielen Sachen gehorchte, aber im innersten Grunde seiner Gesinnung ungebessert blieb, o laßt es uns immer für großen Gewinn achten, wenn es uns gelingt mitzuwirken, daß doch irgend etwas Gutes geschieht, daß doch irgend etwas Böses verhütet wird, daß irgend ein Irrthum dem Lichte der Wahrheit weichen muß. Laßt uns das Stückwerk nicht verachten, weil wir das Ganze noch nicht haben können, den Keim nicht zertreten, weil noch immer kein Halm aus ihm aufsprießen will. Haben wir einmal irgend einen Platz erobert im Herzen eines verirrten Menschen, so laßt uns ihn tapfer behaupten und auf zukünftige größere Siege hoffen. —

Aber wenn Johannes solche Hoffnungen hegte, so haben sie ihn, so scheint es, grausam getäuscht. Das zeigt der traurige Ausgang seiner Geschichte. Herodes feiert im Kreise der Großen seines Reichs seinen Geburtstag. Der Glanz und das Geräusch des Festes drängt die stille Verbindung mit dem Gefangnen in den tiefsten Hintergrund seiner Seele. Da tritt die Tochter der Herodias herein in den festlichen Saal und ergötzt durch kunstvollen Tanz die Versammlung. Der König, trunken von Entzücken, leichtsinnig im Versprechen, fordert sie auf sich von ihm eine Gunst zu erbitten und verspricht ihr zu geben, was sie bitten wird, und wäre es die Hälfte

seines Königreichs. Die Tochter der Herodias, die Wichtigkeit des Anerbietens klug erwägend, geht hinaus, um sich mit der Mutter zu berathen, und tritt dann zum Könige mit der entsetzlichen Bitte: Ich will, daß du mir gebest jetzt sobald auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers. Herodes erschrickt und wird betrübt; in seinem Innern werdeu mächtige Stimmen laut für den verfolgten Diener Gottes, sein besseres Gefühl sträubt sich vor dem Gedanken ihn zu tödten. — Es ruht die Sünde vor der Thür; aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie.*) — Doch des Herodes Sträuben ist vergeblich, weil es ihm nicht tiefster Ernst damit ist; die Stunde der Versuchung hat ihn gewogen und zu leicht gefunden;**) weil er sich der göttlichen Wahrheit nicht aufrichtig dahingegeben, hat ihn nun teuflische Bosheit fest umstrickt; statt die Sünde seines thörichten Versprechens zu bereuen, fügt er noch eine zehnfach schlimmere hinzu; er ertheilt den Blutbefehl, das Haupt des Johannes fällt, und die blutdürstige Rachsucht der Herodias ist gestillt. So verhärtete Herodes sein Herz gegen die heilige Mahnung Gottes, daß nun auch über ihn, wie uns seine spätere Geschichte ahnen läßt, das Gericht der Verstockung erging; der Mörder des Propheten reifte zum Spötter des leidenden Sohnes Gottes. Was ihn noch hätte retten können, seine heilsame Abhängigkeit von Johannes, er selbst hat sie mit frecher Hand zerstört durch den Mord des Gerechten.

*) 1 B. Mos. 4, 7. **) Dan. 5, 26.

Doch nein, nicht völlig, aber diese Abhängigkeit hat sich nun verkehrt in eine unheimliche, grauenvolle. Als Herodes, erzählt uns der Evangelist zu Anfang unsers Textes, von Jesu hörte, sprach er: Es ist Johannes, den ich enthauptet habe; der ist von den Todten auferstanden. Dieß eine Wort vergönnt uns einen tiefen Blick in den zerrütteten Zustand des Herodes. Der Ermordete übt noch immer eine stille Gewalt aus über das Gemüth seines Mörders; dieser findet keine Ruhe vor ihm in dem königlichen Glanze seines Lebens; schreckhafte Gedanken verfolgen ihn wie Gespenster; als er von den wunderbaren Thaten des Heilandes hört, träumt er von einer Wiedererscheinung des Enthaupteten. So muß auch hier Sadducäischer Unglaube an das wahre unsterbliche Leben mit dem seltsamsten Aberglauben sich vertragen. — O könnten wir das Geheimniß so manches Herzens durchschauen, könnten wir so manchem Unterdrücker der Frommen und Gerechten in seine stillen, einsamen Stunden, in seine schlaflosen Nächte folgen, wie oft würden wir Aehnliches entdecken und uns überzeugen, daß der, den die Welt für den Ueberwinder hält, in der That der Ueberwundene ist! Eine stille Angst überfällt ihn oft, wenn er seiner Uebelthaten gedenkt und des Unheils, welches er verbreitet; auf seiner Seele liegt es mit Centnerlast, und wenn er Ruhe sucht, so findet er sie nicht; denn zu dem, bei welchem allein Ruhe zu finden ist für unsre Seelen, hat er sich selbst den Zugang versperrt.

Doch noch einen andern Sieg hat Johannes nach

seinem Tode über den Herodes errungen. Die Geschichte hat Gericht gehalten über Beide. Das Reich des Herodes ist längst zerstört, jede Spur seiner Wirksamkeit ist längst verschwunden von der Erde; die des Johannes ist eine mächtige Säule geworden an dem erhabensten Gebäude, das ewig dauert, und sein Wort wirkt noch heute segensreich auf Millionen Herzen. Den Namen des Herodes hat die Geschichte überliefert unter den Namen der Mörder des Sohnes Gottes, unter den Namen des Pontius Pilatus, des Kaiphas, des Judas Ischarioth, unter den Namen, auf denen der Fluch des menschlichen Geschlechtes ruht, die man nennt, wenn man das Widerwärtigste und Entsetzlichste bezeichnen will; den Namen des Johannes hat die Geschichte aufbehalten neben den Namen der Frommen des A. T., ja in unzertrennlicher Verbindung mit dem allerheiligsten Namen des Erlösers der Welt. —

M. Fr., können wir uns verbergen, daß wir in einer tief erschütterten und aufgeregten Zeit leben, in einer Zeit, wo auch der Widerwille und der Haß gegen das Wort Gottes und gegen seine Gemeinde unverhüllt und entschieden hervortritt, in einer Zeit, die dem Reiche des Herrn mit offenem Kampfe droht? Wohl wissen die Diener Gottes, daß kein Haar von ihrem Haupte fallen soll ohne ihres Vaters Willen, *) daß ihnen alle Dinge zum Besten dienen müssen; **) aber nirgends ist ihnen eine Verheißung gegeben, daß sie in ihren Kämpfen mit der Welt verschont bleiben sollen von allem Schaden des

*) Matth. 10, 30. **) Röm. 8, 28.

Leibes und Lebens; im Gegentheil mahnt sie das Beispiel des Johannes, das Beispiel der Propheten und Apostel, das Beispiel des Herrn selbst, sich auf das Aeußerste gefaßt zu machen. Aber das wissen sie wiederum: ihre Werke, die in Gott gethan sind, vermag die Welt nicht zu zerstören; ihr segensreiches Fortwirken auch auf kommende Geschlechter vermag sie nicht zu verhindern. Das Treiben der Welt ist ein zersplittertes, sich selbst widersprechendes; die Irrthümer und Sünden der Menschen sind nicht nur mit dem Guten und Wahren, sondern auch unter einander in unaufhörlichem Zwiespalt; das fromme Thun der Diener Gottes dagegen stärkt und unterstützt sich wechselseitig; hier geschieht nichts umsonst, hier geht nichts verloren; was in sich schwach und gering erscheint, das wird groß und mächtig durch die enge Verbindung mit dem gleichartigen Wirken unzähliger Anderer. Kinder und Kindeskinder gedenken in dankbarer Liebe des Namens frommer Menschen. Oft erkennt man noch spät die Wohlthaten, die man ihnen verdankt. Die Gerechtigkeit, die eine von Leidenschaft und Parteiwuth verblendete Mitwelt ihnen versagte, läßt das besonnenere Urtheil der Nachwelt ihnen widerfahren. Und ist der Kreis, in dem sie wirkten, auch noch so klein, das Gedächtniß des Gerechten bleibet im Segen.*) —

Doch der vollendete Sieg der Diener Gottes über die Kinder der Welt, er liegt nicht innerhalb des irdischen Lebens, sondern jenseits seiner Grenzen in einer höhern Zukunft. Ja, wir wollen es unverholen gestehen,

*) Spr. Salom. 10, 7.

daß das ganze Leben der Christen ein ungelöstes Räthsel bliebe, wenn es keine solche Zukunft gäbe. Möchten wir doch darum nie den Vorwurf hören, daß die Christen, wenn sie die Wahrheit ihrer Behauptungen aus dem gegenwärtigen Dasein nicht zu erhärten vermögen, sich auf das zukünftige berufen. Wie könnten sie doch anders? Die volle Rechtfertigung ihres Glaubens und Lebens liegt ja in der That jenseits. Johannes stirbt im Gefängnisse unter dem Schwerte des Henkers; aber seine Seele geht zu Gott und empfängt in seinem Paradiese den seligen Lohn der Treue, während seinen Verfolgern der Tod nur den jammervollen Lohn der Feindschaft wider Gott reicht. So müssen auch wir alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Jesu Christi, auf daß ein Jeglicher empfahe, je nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. *) Dann wird der Herr seine treuen Diener zu sich nehmen, daß sie seine Herrlichkeit sehen; denn wo ich bin, spricht er, da soll mein Diener auch sein. **) Die Kinder der Welt aber, die seinem Rufe zur Buße beharrlich widerstrebt und ihn selbst in seiner Gemeinde verfolgt haben, wird er der qualvollen Finsterniß übergeben, der sie sich selbst geweiht haben. Denn es ist recht bei Gott, sagt der Apostel Paulus, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen, euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der Herr Jesus Christus wird geoffenbaret werden vom Himmel. ***) Amen.

---

*) 2 Kor. 5, 10. **) Joh. 12, 26. ***) 2 Thessal. 1, 6. 7.

XVI.

Die Sehnsucht nach der Heimat.

Kennt ihr wohl, m. Gel., jene räthselhafte Sehnsucht, die den Menschen, besonders im jugendlichen Alter, zuweilen mächtig ergreift und in eine seltsame Stimmung versetzt? Es schweben ihm menschliche Zustände und Verhältnisse vor, die er vielleicht selbst nicht näher zu beschreiben vermag, von denen er aber dieß zu sagen weiß, daß sie viel schöner und vollkommner sind als Alles, was seine Umgebungen ihm aufzuweisen haben, was seine ganze bisherige Erfahrung ihm gezeigt hat. Nur edel und großartig sind dort alle Verhältnisse; erhabene Gestalten sieht er wandeln, und ein zauberischer Glanz ruht auf ihnen; ungetrübte Wonne, tiefe Befriedigung winkt dem Verlangenden, und in ungehemmter Thätigkeit soll er seines Geistes Kraft und Fülle offenbaren. Wen diese Sehnsucht beherrscht, den entzweit sie mit dem äußern Leben, welches ihm dann dürftig und farblos erscheint; er möchte es umschaffen nach seinen Vorstellungen; weil es ihm aber damit nicht gelingen will, so wendet er sich verstimmt und mißmuthig von ihm ab; alles Wirken darin ist ihm zuwider; so oft er kann, zieht er sich sinnend zurück in die stille Welt seiner Träume und Bilder.

Man tadelt das Gemüth, das dieser Sehnsucht sich weichlich dahingiebt; und gewiß mit vollem Recht. Man ermahnt den Jüngling diese überspannte, träumerische Stimmung zu unterdrücken, an der wirklichen Welt, wie sie nun einmal ist, sich genügen zu lassen, sich darin, so gut es eben gehen will, sein Lebensglück anzubauen und sich zugleich möglichst nutzbar zu machen für Andere. Allein dieser Rath ist offenbar viel leichter gegeben als befolgt; überdieß findet er bei denen, die einmal von jener Sehnsucht ergriffen sind, schwerlich sonderliche Beachtung; ja die vielversprechendsten unter den jugendlichen Gemüthern werden sich in der Regel am entschiedensten gegen die Ansicht vom menschlichen Leben sträuben, die diesem Rath zum Grunde liegt. Sie mögen sich nun einmal nicht bequemen herabzusteigen zu der kalten, trockenen Lebensweisheit, die auf alles Höhere, Vollkommene ein für allemal Verzicht leistet und sich in der Beschränktheit und Armseligkeit des gewöhnlichen Treibens ganz heimisch findet; sie meinen mit ihrer Sehnsucht nach irgend einem Unbedingten und Vollkommnen im Leben höher zu stehen als jene Nüchternen, von denen sie als Schwärmer bemitleidet werden; ja sie rühmen sich, auf ihrer Seite die herrlichsten, ausgezeichnetsten Geister aller Zeiten zu haben; immer sei die Triebfeder ihrer unsterblichen Thaten, der Urquell ihrer erhabenen Werke irgend ein großer, kühner Gedanke gewesen, der den Alltagsmenschen nur als die Frucht einer thörichten Ueberspannung erschienen sei, das begeisterte Streben nach irgend einem hohen Ziele, dessen Erreichung diese für schlechterdings unmöglich gehalten hätten.

Wir dürfen hier nicht weiter eingehen in diesen Streit, um zwischen Recht und Unrecht auf beiden Seiten genau zu theilen; aber so viel ist gewiß, daß es ein verkehrtes Beginnen ist, jene dunkle Sehnsucht zu unterdrücken, anstatt ihr den rechten Gegenstand zu geben, jenes unklare und unbestimmte Suchen und Streben zu vernichten, anstatt es über sich selbst zu verständigen und zu seinem wahren Ziele zu leiten. Zeigen soll man diesen Gemüthern, wie das, was sie eigentlich suchen, die vollendete Offenbarung des ewigen Lebens ist. Denn in ihr allein wird alles menschliche Leben in seiner wahren, reinen, gottähnlichen Gestalt erscheinen; in ihr allein wird all unser Sehnen und Verlangen seine vollkommne Befriedigung finden; nicht auf Erden, sondern im Himmel ist unsre Heimat, und eben darum ist der Mensch hier im irdischen Leben ein suchendes Geschöpf; er findet keine Ruhe, so lange er die himmlische Heimat nicht kennet, und auch wenn er sie erkannt hat, ist sein Sehnen noch nicht gestillt, da der volle Besitz des himmlischen Erbes noch zukünftig ist. Bei dieser Wahrheit lasset uns in unsrer heutigen Betrachtung verweilen.

Text: Wir sind getrost allezeit und wissen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem Herrn. Denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn. Darum fleißigen wir uns auch, wir seien daheim oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen. 2 Kor. 5, 6—9.

Mit einfachen und rührenden Worten spricht der Apostel Paulus in unserm Texte seine Sehnsucht nach der himmlischen Heimat der Christen aus. Er betrachtet aber diese Sehnsucht keinesweges als etwas Besonderes, das eben nur ihm eigen wäre, sondern er redet von ihr als von einer allgemeinen Eigenschaft des innern christlichen Lebens. Dabei unterläßt er auch nicht aus seiner eignen Erfahrung, aber offenbar im Namen aller wahren Christen, Zeugniß abzulegen von den heilsamen Wirkungen dieser Sehnsucht, von ihrer tröstenden und ermunternden Kraft. So sei denn von diesen beiden Gesichtspunkten aus die Sehnsucht nach der Heimat der Gegenstand unsrer Betrachtung. Wenn wir zuerst die nothwendige Stelle dieser Sehnsucht im innern Leben des Christen erkannt haben werden, so wird es uns nicht schwer fallen uns von ihren heilsamen Wirkungen zu überzeugen.

I.

Daß die Sehnsucht nach der Heimat wesentlich zum christlichen Leben gehöre, dieß, m. Gel., ist keinesweges so allgemein anerkannt, wie ein frommes Gemüth, welches unbekümmert um den Streit der Meinungen sich treulich bestrebt sein inneres Leben nach der Richtschnur der heiligen Schrift zu gestalten, wohl erwarten sollte. Lauter, kühner als je erheben sich besonders in unsrer Zeit Stimmen, welche jener Sehnsucht und der Hoffnung, aus der sie entspringt und mit der sie stets unzertrennlich verbunden ist, den Anspruch auf eine Stelle

in dem Zusammenhange des innern christlichen Lebens streitig machen. Volle Befriedigung, so hören wir sie reden, in der vollkommnen Erkenntniß Gottes zu gewähren, das ist die wesentliche Bestimmung des Christenthums; in ihm ist das Göttliche mitten in die Zeitlichkeit eingetreten, und der Geist zerbricht schon gegenwärtig jede hemmende Schranke; wer an Christum glaubt, der hat das ewige Leben und braucht nach keinem Jenseits sich zu sehnen. Nur Unglaube ist es also oder doch Glaubensschwäche, die auf das Zukünftige wartet, statt mitten im irdischen Leben das Ewige zu ergreifen und festzuhalten und an seiner vollen, lebendigen Gegenwart für den Geist sich durchaus genügen zu lassen.

Diese hohen Worte tragen einen gewissen Schein von Glaubenskraft und Glaubensfülle an sich, der aber wohl nur Unkundige zu täuschen vermag. Oder ist denn etwa das ewige Leben in Christo, dessen vollkommnen Besitz jene so zuversichtlich sich beilegen, jetzt erst erschienen auf Erden? Meinen sie die Ersten zu sein, die daran Antheil haben? Hat die Kirche Christi bisher noch nichts davon gewußt? Es ist Niemand, der eine so widersinnige Behauptung wagte. Und doch ist die Sehnsucht nach der Vollendung des Reiches Gottes immerdar lebendig gewesen in der Kirche Christi; ja die Erfahrung bezeugt es unwiderleglich, daß sie überall da am wenigsten gefehlt hat, wo Glaube und Liebe am kräftigsten gewirkt; diejenigen, die schon hier Theil genommen am ewigen Leben in der Gemeinschaft mit Gott, haben sich ohne Zweifel jederzeit am herzlichsten nach seiner Vollendung

gesehnt. Und gewiß, wenn irgend ein christliches Gefühl in den Gesängen der Kirche einen innigen, rührenden, herzdurchdringenden Ausdruck gefunden hat, so sind es ihre herrlichen Hoffnungen, so ist es ihre heilige Sehnsucht.

Ob aber die Kirche des Herrn ein göttliches Recht zu solcher Hoffnung und Sehnsucht gehabt, oder ob irgend eine menschliche Einbildung, irgend eine seltsame Täuschung sie dazu verleitet hat, das mögen zuerst die Apostel des Herrn entscheiden. Man hat den Paulus vorzugsweise den Apostel des Glaubens genannt, und mit Recht; der unbedingte Werth, die gerecht- und seligmachende Kraft des Glaubens an die Gnade Gottes in Christo ist der große Gegenstand seiner Verkündigung, von welchem er mit Flammenworten zu zeugen versteht. Und doch, derselbe Paulus, der in seinem Glauben eine unerschöpfliche Quelle des heiligsten Friedens besaß, er hatte nach seinem eignen Bekenntniß in unserm Texte vielmehr Lust außer dem Leibe zu wallen, oder wie die Worte eigentlich lauten, auszuwandern aus dem Leibe und daheim zu sein bei dem Herrn. Eben darum, weil Christus sein Leben ist schon hier während seiner irdischen Wallfahrt, ist Sterben sein Gewinn. *) Noch ist das Leben der Gläubigen, wie er den Kolossern schreibt, mit Christo verborgen in Gott; seine wahre Beschaffenheit, wie sie vor Gottes Augen steht, bleibt für die Welt umhüllt mit einem undurchdringli-

*) Phil. 1, 21.

chen Schleier, wie Christus selbst durch seine Rückkehr zum Vater sich der Anschauung der Welt entzogen hat; wenn aber Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, dann werden die Seinen mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit. *) Ja den heiligen Geist mit allen seinen Gaben und Wirkungen erklärt der Apostel an mehrern Stellen seiner Briefe für ein Unterpfand des unvergänglichen Erbes, **) dessen vollen Besitz Gott seiner Gemeinde eben dadurch für die Zukunft verbürgt, und von den Inhabern der Erstlinge dieser himmlischen Ernte sagt er, daß sie nach der Kindschaft sich sehnen und auf ihres Leibes Erlösung warten. ***) Die Behauptung aber, die schon damals sich vernehmen ließ, die Auferstehung sei schon geschehen, nämlich geistig, und keine weitere zu erwarten, diese Behauptung weist der Apostel als ungeistliches, loses Geschwätz zurück. ****)

Und wie wohl stimmt mit diesen Zeugnissen des Paulus das überein, was der Apostel der Liebe von dem Verhältnisse unsrer gegenwärtigen Theilnahme am Himmelreiche zur vollendeten sagt. Wer darf leugnen, daß er mit großen und kühnen Worten, die um so erhabener lauten, je einfacher sie sind, die selige Gemeinschaft preiset, die schon hier den Jünger des Herrn, in dessen Herzen die Liebe herrscht, mit Gott und seinem Heilande verbindet? Und doch betrachtet er sie nur als die Einleitung zu einer höhern; Kindlein, bittet er, blei-

*) Kol. 3, 3. 4. **) 2 Kor. 1, 22. 5, 5. Eph. 1, 14. ***) Röm. 8, 23. ****) 2 Tim. 2, 16. 18.

bet bei Jesu, auf daß, wenn er geoffenbaret wird, daß wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor ihm in seiner Zukunft. *) Und wie die Vollendung des Reiches Gottes, die dann eintritt, unendlich herrlicher ist als Alles, was die Gläubigen hier besitzen, wie sie darum nothwendig ihre tiefste Sehnsucht rege machen muß, das lehrt uns das große Wort des Johannes: Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. **)

Und was soll ich von Petrus sagen, dessen erstes Sendschreiben die Hoffnung und Sehnsucht der christlichen Gemeinde recht eigentlich zu seinem Kerne hat? Fremdlinge und Pilgrime nennt er die Gläubigen ***) und verweist sie einmal über das andere tröstend auf die himmlische Wonne und Herrlichkeit, welche auf ihre irdischen Leiden folgen soll, ****) und redet mit innigem Verlangen von der zukünftigen Offenbarung Jesu Christi, welchen sie nicht gesehen und doch lieb haben, und an den sie glauben, wiewohl sie ihn nicht sehen. †)

Endlich Er selbst, dessen Wort die höchste Richtschnur aller unsrer Erkenntniß ist, dessen Geist die Apostel in alle Wahrheit leitete, wohl verkündigt er, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, das ewige Leben hat; aber er fügt sogleich hinzu, um die Beschaffen-

---

*) 1 Joh. 2, 28. **) 1 Joh. 3, 2. ***) 1 Petr. 2, 11. ****) 1 Petr. 1, 6. 7. 4, 13. 5, 1. 4. †) 1 Petr. 1, 8.

heit dieses Besitzes näher zu bestimmen, daß er solchen auferwecken werde am jüngsten Tage. *) Und so redet er oftmals zu seinen Jüngern von der Zeit, wo sie einer vollkommnern und herrlichern Gemeinschaft mit ihm theilhaftig werden sollten. Ja seine letzten Worte, die er vor seinem Tode im Kreise seiner Jünger sprach, sie mußten in deren Gemüthern das tiefste Verlangen nach der himmlischen Heimat wecken; Vater, sprach er betend, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. **) Und als dem Fürsten des Lebens auf Golgatha die dunkle Nacht des Todes sich nahte, da öffnete noch sein gnadenvolles Wort dem sehnsüchtigen Blicke seines Sterbensgenossen das Paradies. ***)

Gewiß, m. Fr., haben die frommen Christen aller Zeiten sich nach ihrer Heimat im Himmel gesehnt, so haben die Apostel sie dazu angetrieben. Und haben die Apostel diese Sehnsucht geweckt, so hat ihr Herr und Meister selbst sie dazu bevollmächtigt. Giebt es aber in unserer Zeit solche, die sich des ewigen Lebens rühmen und doch von diesem Verlangen, von dieser Hoffnung nichts wissen wollen, so mögen sie nur einem Andern danken für ihren vermeintlichen Reichthum; das ewige Leben in Christo kennen sie nicht. —

Was uns das Wort des Herrn und seiner Apostel lehrt, das bestätigt uns auch ein aufmerksamer Blick auf die Beschaffenheit und den innern Zusammenhang des

*) Joh. 6, 40. **) Joh. 17, 24. ***) Luc. 23, 43.

Lebens, welches sein Geist in uns wirket. Dieweil wir im Leibe wohnen, sagt der Apostel Paulus im Namen aller frommen Christen, wallen wir dem Herrn, oder um den Sinn des Grundtextes genauer und deutlicher auszudrücken, wallen wir getrennt von dem Herrn in einem fremden Lande; denn, setzt Paulus sogleich als Grund hinzu, wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Das ist ein großes und bedeutungsvolles Wort, m. Gel. Ist nicht der Glaube, die Quelle des neuen Lebens und dessen fortwährender Träger, eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, eine feste Ueberzeugung von dem, das man nicht siehet?*) Wissen wir nicht durch ihn, daß der Herr mit seiner Gnade uns allezeit nahe ist auf unsrer Pilgerfahrt? Und doch, wie innig auch die Verbindung des Gläubigen mit Christo sein mag, dennoch ist sie für Trennung zu achten gegen die vollkommne Gemeinschaft mit ihm, deren er dann theilhaftig wird, wenn sein Glaube sich einst in Schauen verwandelt. Und ist der Glaube seinem innersten Wesen nach nichts Anders als die verhüllte Knospe des Schauens, wie sollten wir uns nicht sehnen nach der Entfaltung dieser Knospe zur herrlichsten Blüte? Sehen wir jetzt im Glauben die Herrlichkeit des Herrn nur durch einen Spiegel auf räthselhafte Weise,**) wen sollte nicht mit den heiligen Aposteln verlangen zu schauen von Angesicht zu Angesicht, zu erkennen, wie wir erkannt sind?***) Ja was ist,

*) Hebr. 11, 1. **) 1 Kor. 13, 12. 2 Kor. 3, 18. ***) 1 Kor. 13, 12.

was bedeutet dieß Sehen im Spiegel, wenn das, was uns darin im dämmernden Lichte erscheint, uns nicht dereinst in ungetrübter Klarheit offenbar werden soll? Bliebe nicht das ganze Leben des Christen ein seltsames Bruchstück, voll von Hindeutungen auf das Höchste, Göttliche und dann doch wieder so unerklärlich lückenhaft, wenn ihm nicht eine zukünftige Vollendung bevorstände? Was bedeuten diese verheißungsvollen Saaten, wenn sie keiner Ernte entgegenreifen? Und wer giebt uns Licht, um die Geschichte der wahren Kirche Christi zu verstehen, wer löset uns das schwere Räthsel ihres innern und äußern Streites, ihrer Stärke wie ihrer Schwäche, ihres Wachsthums wie ihrer Abnahme, wenn all dieß Ringen zu keinem wirklichen Siege führt? Auf diesen zukünftigen Sieg deutet Alles in der irdischen Entwickelung der Gemeinde des Herrn, jener verborgenen Gemeinschaft der wahrhaft Gläubigen und Geheiligten, die wir die unsichtbare Kirche nennen. Daraus allein lassen ihre Kämpfe und Leiden sich erklären. Es kommt eine Zeit, wo alles Unvollkommne zur Vollendung gelangt und alles Stückwerk als schönes Ganzes erscheint, wo aller Zwiespalt sich löset und alle verborgene Herrlichkeit offenbar wird, wo alles heilige Verlangen volle Befriedigung findet und alle seligen Ahnungen und Hoffnungen lebendige Wirklichkeit werden. Dann soll unser Glaube, der den Kindern dieser Welt bald ein Aergerniß, bald eine Thorheit ist, feierlich gerechtfertigt werden durch das Schauen. Dann ist die Quelle alles Unheils, die Sünde, für immer versiegt. Dann wissen die, welche einander wahr-

haft geliebt haben im irdischen Leben, von keiner Trennung mehr. Dann sind die Störungen und Hemmungen, die aus der Gemeinschaft mit der Welt entspringen, verschwunden. Dann sind die Verklärten frei von allen den Schmerzen und Beschwerden dieses nichtigen Leibes. —

M. Fr., mag es auf's neue streitig werden in unsern Tagen, ob das natürliche Erkennen in sich selbst hinreichende Gründe findet, die Unsterblichkeit der Seele zu behaupten: im Gebiete des christlichen Glaubens kann die Wirklichkeit einer seligen Zukunft niemals streitig werden. Man braucht wahrlich nur die ersten Schritte in dieses heilige Gebiet gethan zu haben, um inne zu werden, wie hier alle Pfade nach einem Ziele laufen, welches aus einer jenseitigen Welt lockend herüberleuchtet, wie hier Alles nur ein Anfang ist, der auf eine zukünftige Vollendung deutet. Es ist wahr, Christus kommt immerfort auf unsichtbare, der Welt verborgene Weise, so oft sein Geist auf's neue sich ausgießt unter die Menschen; aber eben darum wird er einst in der Fülle der Zeiten sichtbar erscheinen in göttlicher Herrlichkeit. Es ist wahr, schon hier sind die Seinen mit ihm auferstanden im Geiste zu einem neuen Leben; aber eben darum wird er sie einst auferwecken zur vollen und allseitigen Verklärung ihres Daseins. Es ist wahr, durch die Weltgeschichte schreitet sein Gericht hindurch, eine immer neue innere Scheidung des Guten und Bösen und derer, die Beiden angehören, eine immer neue Verurtheilung und Vernichtung des verkehrten, ungöttlichen Treibens der Welt; aber eben darum soll dieses Gericht dereinst zu

seiner vollen Verwirklichung gelangen. Es ist wahr, die Kräfte der zukünftigen Welt und des ewigen Lebens sind schon im gegenwärtigen Leben der Gläubigen wirksam; aber eben darum werden sie einst, wenn nichts mehr sie hemmt, in überschwenglicher und seliger Fülle sich ausgießen über die Vollendeten.

Wer dem Christen diesen Gegenstand seiner Hoffnung und Sehnsucht entreißen will, der erklärt damit offenbar seinem ganzen Glauben den Vernichtungskrieg. Das ist es, was der Apostel sagt: So die Todten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden. *) An dem Felsen dieses apostolischen Ausspruches scheitert das dreiste Vorgeben derer, welche sich rühmen den christlichen Glauben zu erhalten, ja zu verklären, indem sie die christliche Hoffnung zu zerstören suchen. Der Glaube und die Hoffnung des Christen sind ein untheilbares Ganzes; wer das zu scheiden wagt, was Gott zusammengefügt hat in seinem ewigen Rathschlusse, wer in vermessener Bescheidenheit Verzicht leistet auf das Ganze und sich an dem einen Theile genügen lassen will, der besitzt auch diesen Theil nicht wahrhaft, sondern ein selbstgeschaffenes Trugbild, das in der Stunde der Prüfung vor seinen Augen zerrinnt. Wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird genommen, auch das er meinet zu haben. **) — Ist unsre Hoffnung vergeblich, so ist

*) 1 Kor. 15, 16. 17. **) Luc. 8, 18.

unser ganzer Glaube Täuschung und Lüge; hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen, *) denn wir sind die betrogensten. Aber wir wissen, an wen wir glauben; **) wir wissen, Er kann uns nicht täuschen; still vertrauen wir seiner Verheißung, daß er gegangen ist uns die Stätte zu bereiten, und daß er einst kommen wird und uns zu sich nehmen, daß wir seien, wo er ist ***) — wie sollten wir nun nach dieser seligen Vollendung uns nicht sehnen? —

Ihr seht, m. Gel., wir mögen die ausdrücklichen Zeugnisse des Herrn und seiner Apostel betrachten, oder wir mögen hineinschauen in den innern Zusammenhang des christlichen Lebens, immer kommt uns dieselbe Ueberzeugung entgegen, daß die Sehnsucht nach der Heimat wesentlich zum Ganzen christlicher Sinnesweise gehört.

II.

Verhält es sich aber so, so dürfen wir schon im voraus erwarten, daß die Wirkungen dieser Sehnsucht nicht anders als heilsam sein werden. Und daß diese Erwartung uns nicht täuscht, davon wird unsre fortschreitende Betrachtung uns überzeugen.

Die erste Wirkung der christlichen Sehnsucht nach der Heimat ist die Stärkung und Belebung unsers Eifers in der Heiligung. Darum, sagt der Apostel in

*) 1 Kor. 15, 19. **) 2 Tim. 1, 12. ***) Joh. 14, 2. 3.

unserm Texte, eben darum, weil wir vielmehr Lust haben auszuwandern aus dem Leibe und daheim zu sein bei dem Herrn, darum fleißigen wir uns, wir seien daheim oder wallen, daß wir ihm wohl gefallen. Was der Apostel hier aus seiner innersten Erfahrung bezeuget, das haben mit ihm alle Christen erfahren, die seine glühende Sehnsucht nach der himmlischen Heimat getheilt. Diese Sehnsucht wurde ihnen ein mächtiger Sporn, mit Geduld in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben.*) Ja so innig und wesentlich ist der Zusammenhang zwischen Beiden, daß wir nur da eine wahrhaft christliche Sehnsucht nach der Heimat, wie sie das Gemüth des Apostels erfüllte, zu erkennen vermögen, wo sie diese heiligen Früchte trägt im Leben des Menschen; wie die Sonne nicht anders kann als leuchten und wärmen, so kann die Sehnsucht nach der Heimat bei Christo nicht anders als sich im verdoppelten Streben nach einem gottgefälligen Wandel offenbaren.

Oder soll etwa jene kranke Empfindelei, die die heiligsten Gefühle des Christen auf ihre widrig verzerrte Weise nachäfft und mit ihrer Lüge sich einnistet in die wahrsten und einfachsten Aeußerungen eines frommen Gemüthes, uns irre machen in unsrer Ueberzeugung? Oder jene zerrütteten Zustände von Menschen, die sich durch ihre eigne Schuld das Leben unerträglich gemacht und nun nach dem Tode sich sehnen, in dem Wahne, man

*) Röm. 2, 7.

brauche eben nur zu sterben, um selig zu sein? Sehnen diese Alle sich denn wirklich nach der Heimat bei Christo, nach seiner vollendeten Gemeinschaft? Nichts weniger als das, sondern die gegenwärtige Gestalt des irdischen Lebens, an welche ihr Herz mit ehernen Ketten gefesselt ist, hoffen sie jenseits, ein wenig verbessert, wiederzufinden; verewigen wollen sie das, was der Vergänglichkeit geweiht ist; ihr selbstsüchtiges und nichtiges Treiben, wie es von Gott abgewandt ist, trägt ihr kranker Wahn hinüber in das jenseitige Leben, um einst im ungestörten Genusse dieses Elendes Seligkeit zu finden. Ist es aber so beschaffen mit ihrer Hoffnung und mit ihrem Verlangen, so weit es ihnen überhaupt Ernst damit ist, wen sollte es Wunder nehmen, daß diese keinen heiligenden Einfluß auf ihr Leben ausüben?

Wie ganz anders verhält es sich mit der Hoffnung und Sehnsucht des gläubigen Christen! Unter den göttlichen Verheißungen, die ihm sein zukünftiges Leben erleuchten, ist Eine köstlich vor allen, weckt Eine sein tiefstes Verlangen, es ist die Verheißung, daß seine Gemeinschaft mit Christo, die hier noch immer eine gestörte und unvollkommene bleibt, dann vollendet sein wird, daß er in dieser Gemeinschaft einer Erkenntniß Gottes theilhaftig werden soll, vor der seine gegenwärtige Erkenntniß zurückweicht, wie die unmündigen Gedanken des Kindes vor der gereiften Einsicht des Mannes. Vermöget ihr, Gel., euch eine erhabnere Bestimmung des Menschen auch nur vorzustellen, als die ist, welche ihm das Evangelium anweist, die Bestimmung zur vollendeten Gemeinschaft

mit dem Sohne, zum seligen Schauen des Vaters? So erhaben ist diese Bestimmung, daß wir uns gar nicht wundern dürfen, wenn Viele die Hoffnung sie einst zu erreichen als frevle Vermessenheit, als schwärmerischen Wahn behandeln; denn wahrlich, es gehört die ganze kindliche Einfalt und Kühnheit des christlichen Glaubens dazu, um mitten in den Armseligkeiten und Nichtigkeiten des irdischen Lebens die Verheißung des Herrn, allen Zweifeln und Bedenklichkeiten zum Trotz, festzuhalten. — Ein Jeglicher aber, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist. *) Denn nur denen, welche reines Herzens sind, ist die Verheißung gegeben, daß sie Gott schauen sollen. **) So ist denn eine unermeßliche Kluft befestigt zwischen der christlichen Hoffnung und Sehnsucht und allem Sündendienst.

Und darüber kann Keinen, in welchem diese Hoffnung und Sehnsucht wirklich lebendig ist, sein innerstes Bewußtsein täuschen oder zweifelhaft lassen. Wenn die unvergängliche Herrlichkeit der Heimat seinem Geiste nahe tritt und jenes tiefe Verlangen in ihm entzündet, so erscheint ihm sein ganzes Leben als ein geweihtes. Er fühlt sich emporgehoben über das gemeine und kümmerliche Treiben der Welt, über ihr thörichtes Jagen nach vergänglichen Gütern. Zu Gottes Anschauen bestimmt, ist es seiner unwürdig das Joch irdischer Sorgen und Leidenschaften zu tragen. Auf dem Wege zur himmlischen Heimat darf er sich nicht beflecken mit der Sünde. Sorgfältig

*) 1 Joh. 3, 3. **) Matth. 5, 8.

hütet er sich vor Allem, was Dem mißfallen könnte, nach dessen innigster Gemeinschaft er sich sehnt. Wie diese heilige Sehnsucht ihn hinweghebt über viele Versuchungen, welche Andern gefährlich werden, so stärkt sie ihn zum Kampfe mit denen, welche ihm noch drohend gegenüber stehen. Und wenn er, seiner ewigen Heimat vergessend, schwach wurde und sich dem Schlummer überließ, so ist es die wiedererwachende Erinnerung an diese Heimat, die ihn mahnt sich wieder aufzuraffen und auf's neue nach dem vorgesteckten Ziele zu jagen, nach dem Kleinode, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. *) —

Ueberall im christlichen Leben ist die heiligende und die tröstende Wirksamkeit des Evangeliums innig mit einander verbunden; wie nur das uns wahrhaft zu trösten vermag, was zugleich heiligend auf unsern Willen wirkt, so wird Alles, was uns wahrhaft heiligt, eines tröstenden und beseligenden Einflusses auf unser Gemüth nicht entbehren. Auch die Sehnsucht nach der himmlischen Heimat nicht, m. Fr.; Trost und Friede für das irdische Leben ist ihre andere, nicht minder wesentliche Wirkung.

Denen freilich, welche christlichen Glauben und christliche Gesinnung nur von außen kennen, will dieß keinesweges einleuchten. Es scheint sich ihnen vielmehr grade umgekehrt zu verhalten; sie meinen, wer erst nach einer himmlischen Heimat sich sehne, dem müsse ja nothwen-

*) Phil. 3, 14.

dig das ganze irdische Leben verleidet werden; nichts mehr könne ihn wahrhaft freuen, überall erblicke er nur Jammer und Noth.

Laßt uns den Apostel fragen, ob ihm das irdische Leben zur qualvollen Finsterniß geworden, seitdem er jenseits seiner Grenzen das seligste Licht erblickt hat. Es ist wahr, ein Ton heiliger Wehmuth dringt unüberwindlich hervor aus den Worten unsers Textes; derselbe Ton klingt mild und ernst hindurch durch alle Briefe des Apostels; ihr hört ihn wiederhallen aus den Briefen der andern Jünger des Herrn; und wenn ihr darauf achten wollt, werdet ihr ihn leicht vernehmen können in dem innern Leben jedes frommen Christen. Aber daß diese stille Wehmuth die Freude und den Frieden keineswegs ausschließt, dafür bürgt uns Paulus selbst, wenn er so oft in den innigsten und erhabensten Worten uns den tiefen Frieden und die göttliche Freudigkeit seines Gemüthes offenbart, wenn er auch in unserm Texte ausdrücklich bezeugt: wir sind getrost allezeit. Und diesen Trost, der ihn nie verläßt, er setzt ihn eben mit seiner Sehnsucht nach der Heimat in den genauesten Zusammenhang; wir sind getrost, wiederholt er mit Nachdruck, und haben vielmehr Lust auszuwandern aus dem Leibe und daheim zu sein bei dem Herrn.

Und dieser Zusammenhang ist fürwahr leicht einzusehen. Wenn unser ganzes zeitliches Leben gleich ist einer Wanderung, auf der wir rastlos von einer Stätte zur andern eilen müssen, auf der wir keinen Augenblick, und wäre er noch so schön, festhalten können — saget

doch, welcher Wanderer wird denn frohern Muthes seinen Weg gehen, der, welcher weiß, daß er am Ziele seinen Untergang finden soll, oder der, welcher weiß, daß am Ende seiner Wallfahrt der Eingang in die lieblichste Heimat seiner wartet, daß ihn einst die Friedenswohnungen im himmlischen Vaterhause aufnehmen, daß er dann Gottes Antlitz in Gerechtigkeit schauen und satt werden soll? *) Der unabweisbare Gedanke, daß wir mit jedem Schritte dem Ziele näher kommen, er ist dem Hoffnungslosen furchtbar; aber für den, der nach der Heimat sich sehnt, ist er ein Quell heiliger Freude. Und mag es dem leichtern Sinne der Jugend, die sich noch fern dünkt vom Ziele, gewöhnlich gelingen sich dieses ernsten Gedankens zu erwehren; aber wenn nun die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht, **) wenn die Hüter im Hause zittern und sich krümmen die Starken, ***) wenn das bleichende Haar, die bebende Hand, der wankende Schritt uns erinnert, daß das Ziel nahe ist? — Und jene vermeinte Sicherheit des jugendlichen Alters, was ist sie anders als eine leere Einbildung? Wer bürgt denn irgend Einem unter uns dafür, daß nicht der heutige Tag ihn an das Ziel versetzt? Stets ist uns die zukünftige Welt ganz nahe, und der dunkle Schleier, der sie uns verhüllt, gewebt aus irdischen Gedanken und Träumen, Wünschen und Hoffnungen, Bestrebungen und Thaten, der nächste Augenblick kann ihn zerreißen. — —

---

*) Ps. 17, 15. **) Pr. Sal. 12, 1. ***) Ebend. 12, 3.

Gewiß, m. Gel., es wandelt sich sehr still und friedlich durch das irdische Leben, wenn man nichts zu fürchten, aber Alles zu hoffen hat, wenn dem Tode, durch dessen Furcht unzählige Menschen Knechte sind im ganzen Leben, *) der Stachel genommen ist durch den Glauben an den Erlöser, wenn das natürliche Grauen vor diesem großen, wundersamen Ereignisse verschlungen ist von dem freudigen Muthe der christlichen Hoffnung, welche im Tode nur die Geburt zum vollkommnern Leben sieht. Die nach der Heimat sich sehnen, sie sind schon gestorben mitten im irdischen Leben; sie sind innig vertraut mit der Vorstellung, die Andere ängstlich fliehen, wie einst auch ihr Auge brechen, ihr Herz stillstehen, ihr letzter Gedanke in's Dunkel der Bewußtlosigkeit versinken wird, wie sich dann Sarg und Grab über ihrer zertrümmerten Hülle schließen werden. Sie sind gestorben; sie haben den Tod innerlich erlebt und überlebt; sie wissen, daß ihnen auch jenseits des Todes das Leben gesichert ist in der Gemeinschaft dessen, der zu den Seinen spricht: Ich lebe, und ihr sollt auch leben. **) Und wenn sie dann zurückblicken von ihrer Heimat aus in die bunte, vielgestaltige Welt, wie ruht auf ihr ein wunderbar mildes, friedliches Licht, welches allen ihren Zwiespalt versöhnt und ihnen schon hier die Herrlichkeit Gottes, die sie dereinst vollkommner schauen sollen, in den Werken seiner Schöpfung wie im Spiegel offenbart. Lieblicher glänzt die Natur und weissagt von ihrer zukünftigen Verklä-

*) Hebr. 2, 15. **) Joh. 14, 19.

rung; freundlicher gestalten sich die menschlichen Verhältnisse, in denen der Scharfblick der sehnsüchtigen Liebe zum Ewigen leicht die Keime einer höhern, unvergänglichen Entwickelung entdeckt. Freilich jene leidenschaftliche Anhänglichkeit an die Güter des irdischen Lebens, jene unmäßige Freude, jenes stürmische Entzücken über deren Besitz dürft ihr nicht von ihnen erwarten; sie haben etwas Besseres kennen gelernt, als was ihnen die Welt darzubieten vermag; stets begleitet sie das stille, selige Bewußtsein, daß sie zu etwas unendlich Höherm und Herrlicherm berufen sind. Aber sind sie etwa darum weniger fähig, das irdisch Schöne und Gute zu schätzen und zu genießen, weil sie sein rechtes Maß, wie es von Gott geordnet ist, im Blick auf ihren Tod und auf das zukünftige Leben gefunden haben und immerdar festhalten? — Und wie viel leichter ertragen sich die Schmerzen und Beschwerden des vergänglichen Lebens, wenn das Auge des Geistes auf die ewige Heimat gerichtet ist! O dann halten wir mit dem Apostel Paulus dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden; *) dann genießen wir mitten unter Trübsal und Noth eines heiligen Friedens durch die Kraft der lebendigen Hoffnung, als die Sterbenden, und siehe, wir leben, als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich. **)

Und kommt dann einst, früh oder spät, die große

---

*) Röm. 8, 18 **) 2 Kor. 6, 9.

Stunde, da die Pforten des Vaterhauses sich öffnen, die Stunde, da der Herr dem müden Pilger winkt auszuwandern aus dem Leibe, o wie still und muthig treten wir dann hinein in die geheimnißvolle, schweigende Nacht des Todesthales an der Hand dessen, der diesen engen, dunkeln Pfad auch gegangen ist zu unserm ewigen Heil. Wie ein Kind auf gefährlichem Wege an die Mutter, so schmiegen wir uns fest und innig an Ihn an, der dem Tode die Macht genommen durch seinen Tod und das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht gebracht durch seine Auferstehung *) — nur wenige Schritte sind zu thun in jenem Thal der Schmerzen; nur wenige Augenblicke sträubt sich unser äußerlicher Mensch gegen die auflösende Macht des Todes; dann ist es vorüber; die finstern Schatten entfliehen, und in das entzückte Auge strahlt im mildesten, seligsten Glanze das ewige Licht der Heimat. — — Ja, wir sind getrost allezeit, wie im Leben so im Sterben; mit stillem Verlangen weilt unser Blick auf der seligen Heimat, welche vor uns liegt, und friedlich dünkt uns das Leben und süß der Tod; die Dornen unsers Pilgerpfades verwunden nicht mehr, und der Eingang in's Vaterhaus ist nicht mehr eng und grauenvoll; die Wüste erblüht zum Garten Gottes, und das finstere Thal wird zum lichten, lieblichen Pfade; erquickenden Frieden im Innern, Gottes Gnade preisend mit Herz und Mund, wallen wir fröhlich der geliebten Heimat zu.

---

*) 2 Tim. 1, 10.

Von dir, du unser Vater in Jesu Christo, unserm Herrn, kommt diese Sehnsucht; es ist dein Zug in dem Herzen, den alle die Deinen erfahren; zu dir führt sie und befestigt uns in der Gemeinschaft mit dir. Willig folgen wir deinem Zuge; unsre Seele dürstet nach dir, du lebendiger Gott; wann werden wir dahin kommen, daß wir dein Angesicht schauen? *) O gewiß, du wirst deine theuern Verheißungen nicht unerfüllt lassen; wenn wir treulich wandeln auf deinem Wege, dann nimmst du uns im Tode zu dir und bewahrest uns still in deiner Gemeinschaft, bis du uns einst am Ende der Welt mit allen Frommen einführest in dein herrliches Reich, wo alle Sehnsucht aufhört, wo volle Befriedigung und ewige Seligkeit der Deinen wartet. Amen.

*) Ps. 42, 3.

Gedruckt bei W. Plötz in Halle.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Julius

Predigten

Bd.: 1

1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.190#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777532-9